

# StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben  
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Juni 2022

# Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinsitz: München, VR 203729

## 侨居东亚生活资料集

Homepage: [www.studeo-ostasiendeutsche.de](http://www.studeo-ostasiendeutsche.de)

INTERNETADMINISTRATOR: Dr. Alexander Röhreke

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

**Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.**

**Jährliche Mitgliedsbeiträge**, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag **Einzelpersonen € 30, Ehepaare € 40**  
Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)  
Postbank Hamburg [die ehem. Postbank Hannover wurde in die Postbank Hamburg integriert]  
IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08  
BIC PBNKDEFF  
Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten, Überweisungen ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

Auf Überweisungen, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wer es besuchen möchte, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, wende sich bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

Impressum	HERAUSGEBER	REDAKTION
StuDeO-INFO ISSN 1866-6434	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)	Renate Jährling Lektorat: Martina Bölc (private Website: <a href="http://www.marbol.de">www.marbol.de</a> ) Bildbearbeitung: Anita Günther

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.  
Redaktionsschluss jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z. Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen sind vorbehalten.  
Fotos ohne Quellenangabe stammen von dem jeweiligen Autor bzw. der Autorin.

**Titelbild** – Japanischer Wandvorhang (Maße: 2 m x 1,55 m), um 1937, Seidenstickerei, in Privatbesitz. – Siehe „Ein Bild und seine Geschichte“ (S. 27).

## Vorstand

VORSITZENDER  
Dr. Alexander Röhreke

STELLV. VORSITZENDE  
Hilke Veth

SCHATZMEISTERIN  
Nora Singer

KONTAKTE JAPAN  
Freya Eckhardt

SONDER-PUBLIKATIONEN  
Dr. Rainer Falkenberg

WOLFGANG MÜLLER-  
HAUS: VERWALTUNG  
Dr. Ursula Fassnacht

ARCHIV, SAMMELSTELLE,  
REDAKTION, ADRESSEN  
Renate Jährling

NETZWERKARBEIT  
Pfarrer Dr. Karl-Heinz Schell

SONDERAUFGABEN  
Dr. Siems Siemssen

## Liebe Leserin, lieber Leser

„Der Krieg wird hoffentlich bald aufhören“ – ein Satz, den wahrscheinlich die meisten von uns in den letzten Wochen, seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine, gedacht haben. Der Tsingtauer Pastor Voskamp schreibt ihn 1915 dem Lehrer Reinhard Schuhmann, der in Hongkong in Kriegsgefangenschaft sitzt (S. 8). Voskamps Sohn Gerhard ist gerade gefallen, derselbe Gerhard, den Gustav Selig als Fünfjährigen mit seinen Eltern 1898 auf dem Schiff nach Japan kennenlernt (S. 4). Krieg ist grausam, egal wo er stattfindet, das wird etwa an den Beobachtungen vom Beginn des Chinesisch-Japanischen Krieges 1937 von Tientsin aus deutlich (S. 29). Beim Durchblättern der Zeitdokumente fällt immer wieder auf, wie sehr der Krieg die Lebensläufe der Menschen im 20. Jahrhundert geprägt hat. „Die Verhältnisse sind rasend unsicher geworden“, beschreibt Elsa Gadow den Alltag in Shanghai im Kriegsjahr 1942 (S. 34). Die Rede ist aber auch von Kino, Konzerten und Urlaubsplänen. Die Fähigkeit, sich auf widrige Verhältnisse einzustellen und damit umzugehen, vielleicht sogar etwas Positives daraus zu schaffen, gehört auch zum Menschen. Schuhmann lernt und lehrt in der Gefangenschaft Fremdsprachen, singt im Chor und hält Vorträge. Liao Shangguo – mit dem wir unsere Reihe „Deutsch-Chinesen“ wieder aufgreifen –

nutzt die Zeit der politischen Verfolgung 1927-1930, um im Untergrund als Qing Zhu zu komponieren und nach einer musikalischen Verbindung zwischen Ost und West zu suchen (S. 13). Und manchmal bleibt von einer schwierigen Situation ein geliebtes Familienerbstück zurück (S. 27).

Doch nicht alle Erzählungen im Heft handeln vom Krieg, auch wenn er manchmal schon vor der Tür steht. Der junge Kaufmann Max Framhein findet 1924 in Briefen aus Hongkong an seine Eltern fast alles „restlos begeistert“ (S. 17), Fotos von Lilo Scharmüller zeigen eine glückliche Zeit voller Reisen in Japan zwischen 1936-1938 (S. 20) und Ilse Vornhecke beschreibt anschaulich ihr Leben als Pflanzfrau auf Sumatra zwischen 1935 und 1940 „zufrieden und glücklich“ (S. 24). Wir Heutigen wissen, dass es so nicht weiterging. „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden“, heißt es bei Kierkegaard.

Aber bevor es jetzt allzu philosophisch wird, möchten wir noch auf unsere interessanten Buchempfehlungen verweisen. Und uns für die vielen Zuschriften, Weihnachtsgrüße und guten Wünsche zum neuen Jahr bedanken. Hoffen wir alle das Beste!

In diesem Sinne mit herzlichen Grüßen,  
Ihr Redaktions-Team

## Unser Verein wird 30 Jahre alt!



*Vorstandssitzung am 16. August 1996 auf der Hütte in Achenkirch*

Vier der damaligen Vorstandsmitglieder hatten die deutschen Schulen in Tientsin bzw. Peking besucht und kannten Pastor Müller (StuDeO-Vorsitzender 1992-1998) aus China, v.r.n.l.:

Dr. Horst Rosatzin (Beisitzer), Ruth Munder geb. Böhler (Redakteurin), Carl Friedrich (Schatzmeister) und Dr. Karl-Arnold Weber (1926-2019, Stellv. Vorsitzender). Ganz links Renate Jährling, die Schriftführerin des Vorstands, eine Funktion, die inzwischen abgeschafft wurde.

StuDeO wurde am 15. August 1992 auf der Berghütte der Evang. Jugend Bad Wiessee (Tegernsee) in Achenkirch/Tirol gegründet. Dort traf sich seit 1968 jedes Jahr im August der „Freundeskreis Wolfgang Müller“. Pastor Müller (1911-2003, im Foto rechts) war von 1938 bis 1946 Pfarrer und Lehrer in Tientsin. Die Gründung unseres Vereins verdanken wir seiner Initiative und auch, dass wir seinen Alterswohnsitz in Kreuth nach seinem Tod als Vereinshaus benutzen dürfen (siehe S. 52).

# Auf dem Seeweg von Bremerhaven nach Yokohama 1898 Eindrücke aus Singapore und Hongkong

Gustav Selig

Quelle: Reiseberichte von Gustav Selig sen. über seine erste Ausreise nach Japan im Oktober/November 1898 (StuDeO-Archiv \*2463, 39 S.). Auszüge von den Seiten 29-39.

Einführung:

Gustav Selig ist 22 Jahre alt, als er am 4. Oktober 1898 in Bremerhaven auf dem Passagierschiff „Bayern“ des Norddeutschen Lloyd die Reise nach Japan antritt, um in Yokohama in die Handelsgesellschaft „J. Winckler“ (später Winckler & Co.) einzutreten – auf Vermittlung von Ferdinand Danckwerts, eines Verwandten, den er „Onkel“ nennt und der die 1885 von ihm mitgegründete Firma leitet. Gustav Selig ist „auf seinen Einsatz gut vorbereitet“, da er davor in Berlin im „Seminar für Orientalische Sprachen“ ein Jahr lang intensiv Japanisch gelernt hatte.<sup>1</sup>

Seine Reiseberichte widmet er der Mutter. Es ist ihm „sehr ernst“ damit, seiner Familie Nachrichten zu senden, insgesamt sind es bis zur Ankunft in Yokohama 137 Briefe und Postkarten. Neben Eindrücken von Landausflügen gilt sein Interesse dem Leben auf dem Schiff und den Mitreisenden, die z.T. ebenfalls nach Japan, z.T. aber auch nach Niederländisch-Indien, Kiautschou und anderen Gegenden in Asien unterwegs sind.

## An Land in Singapore

Die Nacht vom 8.-9. November, bevor wir in Singapore ankamen, konnte ich beim besten Willen nicht schlafen, da eine erschlaffende Hitze war. Am Abend vorher hatte in unserem Salon ein Konzert stattgefunden, unter Mitwirkung der Capelle, zugleich eine Abschiedsfeier für diejenigen, welche uns in Singapore verließen. In der Hauptsache wirkten englische Damen, von denen besonders eine Missis Hagen sehr gut singt; von uns Deutschen sang Hübner „Zieh hinaus beim Morgengrauen“, der Zahlmeister vom Schiff sang ein mir unbekanntes Lied und Frau Pastor Voskamp sang einige aus meinem Volksliederalbum, davon „Morgen muß ich fort von hier“<sup>2</sup> mit ihrem

Mann zusammen.<sup>3</sup> – Sowie sich das Schiff dem Hafen nähert, merkt man gleich, daß die Arbeit des Personals bedeutend vermehrt ist, ich konnte es in der Nacht recht beobachten. Die auszuladenden Frachtstücke werden hervorgeholt, die Postsäcke heraufbefördert. Schon sehr früh gegen 6 Uhr waren viele Passagiere an Deck, um die Einfahrt zu sehen, die sehr schön ist. An beiden Seiten war schon lange Zeit Land gewesen, welches uns allmählich nähertrat und schließlich sehr verengte, so daß die Einfahrt in den wirklichen Hafen vielleicht nur 100 m breit war; an beiden Seiten hohe, mit Grün bewachsene Felsen, darauf und daran einige



Gustav Selig (vor seiner Abreise)  
StuDeO-Fotothek P9089

Werbepplakat des Norddeutschen Lloyd Bremen 1898 (Wikipedia)

Häuser. Auf einem anderen, zurückliegenden Felsen war die Signalstation, welche sämtliche Flaggen

<sup>3</sup> Dr. theol. Johannes Voskamp (1859-1937), Missionar für die Berliner Mission in Südchina 1884-1897, dann über ein Jahr Heimaturlaub. Auf dieser Reise ist er mit seiner Frau Magdalene (1866-1902), einer Pfarrerstochter, auf dem Weg nach Tsingtau (Hauptort des Pachtgebiets Kiautschou), wo er am 24.12.1898 eintrifft und bis 1926 ohne Heimaturlaub bleibt. Das Ehepaar mit „zwei reizenden Jungen“ (Gerhard und Herbert, geb. 1893 bzw. 1896) ist am 18.10.1898 in Genua auf die „Bayern“ zugestiegen (W. Matzat in [www.tsingtau.org](http://www.tsingtau.org)). – Siehe auch Lydia Gerbers Dissertation: Von Voskamp ‚heidnischem Treiben‘ und Wilhelms ‚höherem China‘ (2002).

<sup>1</sup> Vgl. dreiteilige Firmengeschichte Winckler & Co. in StuDeO-INFO April/Sept./Dez. 2008.

<sup>2</sup> Text „Lebewohl“ aus „Des Knaben Wunderhorn“, Musik von Friedrich Silcher.

und Fähnchen geißt hatte, da, wie wir später erfuhr, der Prinz of Wales Geburtstag hatte.<sup>4</sup> Im Hafen hatten die englischen Schiffe über Topp geflaggt und in der Stadt waren am Nachmittag die meisten Geschäfte geschlossen. Voskamp meinte, er könne nicht begreifen, daß man um den Geburtstag dieses Herrn so viel Aufsehen mache.

Im Hafen sah ich zum ersten Mal chinesische Dschunken, sehr gebrechlich und klapperig. Bald stellten sich auch die Taucher ein, stets die ersten, wenn man sich einem Hafen nähert. *[Die Burschen tauchen nach Münzen, die von Bord geworfen werden.]* Um 7 Uhr lagen wir an der Pier fest. Ich schloß mich Voskamps an, um mit ihnen an Land zu gehen. Nachdem wir uns durch das Gewühl von Chinesen, Malaien und anderen Nationalitäten hindurchgearbeitet hatten, bestiegen wir drei Wagen, die uns nach Singapore brachten. Zuerst führte der Weg durch einen Felsenpass, auf dessen Höhen Villen lagen. Allmählich begannen die ersten Häuser der Stadt, größtenteils Läden und Comptoirs von größeren Geschäften. Die Straßen waren sämtlich in sehr gutem Zustand, mit Bäumen bestanden; einige große Plätze, einer mit einer Kirche, zwei mit Denkmälern wurden passiert. Nach halbstündiger Fahrt näherten wir



*Hotel de la Paix (1865-1965). Quelle: Singapore Infopedia*

uns unserem Endziel, Hotel de la Paix. Es empfing uns eine deutsche Wirtin, die Voskamps von ihrer vorigen Reise noch kannten, und mit Mühe und Not bekamen sie noch zwei Zimmer, während für mich die Sache schlecht aussah, bis Herr von Gaffron, der in Singapore die „Bayern“ verließ, um nach Batavia weiterzufahren, mir anbot, sein Zimmer mit mir zu teilen.

Bald gingen verschiedene von uns unter Herrn Voskamps Führung zu einem chinesischen Schneider, um weiße Anzüge zu erhandeln. Voskamp sprach chinesisch, und nach langem Hin und Her kaufte ich zwei für zusammen 5,5 Dollar, also ein Anzug ca. 5,50 Mark. – Um 2 Uhr wurde geluncht. Inzwischen hatten sich Richters im Hotel eingefunden, um einen ihnen aus Wilhelmshaven bekannten Deutschen, der in Singapore beim Lloyd angestellt ist, zu erwarten. Sie stellten mich dem Herrn bei seiner Ankunft vor und als ich seinen Namen Koesling hörte, wußte ich gleich, daß er

aus Lüneburg war und ich ihn von der Schule her kannte.

Für den Nachmittag schloß ich mich Richters und Koesling an und Herr von Gaffron gesellte sich noch zu uns. Wir machten in zwei Wagen eine Fahrt nach den großen Wasserbassins, die in ca. einer Stunde zu erreichen sind. Im Laufe der Fahrt kamen wir durch wunderbar tropische Vegetation, die Chaussees waren an beiden Seiten mit Palmen bepflanzt. In großen herrlichen Gärten lagen die Villen der Europäer und reichen Chinesen. Dazwischen lagen aber ab und an elende chinesische Hütten oder Läden, in denen anscheinend alles zu haben war. Die Bewohner hockten nur wenig bekleidet am Boden der Vorhalle. Größtenteils waren die Einwohner Chinesen, aber auch viele Malaien. Ihr ahnt es nicht, wie schaudererregend das Ganze aussieht, und dann der Geruch, der aus den Häusern kommt, ist so fürchterlich, daß man kaum Luft

holen konnte. – Die Wasserbassins lagen ziemlich hoch und in wundervoller Umgebung, es war ein abgedämmter See, welcher sich in verschiedenen Biegungen mehrere Stunden in das Innere zog. In der Ferne sah man noch einige Villen, sonst nichts als Urwald; vollkommene Ruhe und Frieden herrschten dort,

nichts bewegte sich, kein lebendes Wesen, nur über uns kreiste ein einsamer Adler.

[Am nächsten Morgen] um 8 Uhr tranken wir Caffee und fuhrten dann in sechs Rikshas nach dem Hafen zurück, da die „Bayern“ um 10 Uhr abdampfen wollte. Es war ein sehr heißer Tag und meinem Wagenzieher lief schließlich (die Fahrt dauerte eine  $\frac{3}{4}$  Stunde) das blanke Wasser vom Körper herunter.

### **Abschied von der „Bayern“ in Hongkong**

Die Fahrt von Singapore bis heute (14. Nov.) war wenig interessant, dabei ging die See so hoch die letzten Tage, daß alles seekrank war und auch ich am Sonnabendabend verschiedentlich Tribut zahlen mußte. Gestern der Sonntag war infolgedessen recht öde und traurig. Um 10 Uhr wohnte ich dem Gottesdienst bei, den Missionar Luschwitz abhielt. Die Predigt war sehr ansprechend. Er hatte als Text den Psalm 121 gewählt [„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen...“] und nahm Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß wir in kurzem auseinandergehen, um unseren Beruf wieder aufzunehmen. Es

<sup>4</sup> Albert Eduard, geb. 9.11.1841, Prinz of Wales, ab 1901 König Eduard VII.

war eine passende gute Predigt, die letzte für lange Zeit, die ich auf deutschem Boden gehört habe.

Der letzte Abend auf der „Bayern“ – die ich nach so langer Reise trotz mancher Unannehmlichkeiten liebgewonnen, auch die netten Menschen, deren Bekanntschaft ich gemacht habe – war herangekommen. Überall saßen die Passagiere gruppenweise zusammen, die Engländer hatten eine Bowle veranstaltet und der größte Teil hatte sich, wie häufig des Abends, um den Pastor Voskamp versammelt. Ich hielt mich aber fern, um mit meinem Freunde Böck und dem Zahlmeisterassistenten von der „Bayern“, Bertram mit Namen, noch einer Flasche vinum den Hals zu brechen, um den Abschied zu begießen. Ich bin mit diesen beiden Herren viel und gern zusammen gewesen. Um 12 Uhr legte ich mich zum letzten Male auf Deck zur Ruhe und wurde in der Nacht, da wir dicht vor Hongkong waren, nicht durch Deckwaschen gestört. Aber um 5 Uhr morgens (am 15. November) wurde ich doch geweckt, weil dort, wo ich lag, Taue aufgerollt werden sollten. Wir lagen bereits zwei Stunden still, da wir in der Nacht nicht in den Hafen gelassen werden. Ringsum lagen kleine Inseln, anscheinend nur öde Felsen. Bald begann die Fahrt langsam wieder und bald lag in der Ferne, von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldet, die Insel vor uns, auf der Hongkong liegt.

Um 8 Uhr hielten wir, aber doch vom Ufer ziemlich entfernt. Verschiedene kleine Dampfboote kamen schon heran – besonders schnell waren die Boote der großen Hotels da, auch ein Boot von dem Barmer Missionshaus, um die deutschen Missionare, die allerdings zur Berliner Mission gehören und im Findlingshaus [das „Berliner Findelhaus“ für chinesische Waisenmädchen, 1887-1901] wohnen sollten, abzuholen. Ich verfügte mich hinab in my cabin, um zu packen; rechtzeitig genug kam ich noch an Deck, um den Moment des Anlegens an der Pier zu sehen. Hier verließen viele das Schiff, teils um in Hongkong zu bleiben, teils um umzusteigen. Letzteres mußten auch wir Japan-Reisende. Glücklicherweise lag der Lloyd-Dampfer „Hohenzollern“ an derselben Pier uns gegenüber, so daß das Umladen des Gepäcks nicht sehr schwierig war. Ich ging bald hinüber, um eine Cabine zu bestellen. Die „Hohenzollern“ war, wenn auch nicht längst so groß wie die „Bayern“, ein schmuckes, schönes Schiff, auf dem ich mich auch bald gemütlich fühlte.

Nach dem Lunch machte ich mich mit dem Ehepaar Richter, dem Japaner Dr. Miwa und einem Fräulein Heydenreich, die mit einem Pastor Haas<sup>5</sup>

und dessen Frau zusammen an die deutsche Mission nach Tokyo geht, auf den Weg zum Findlingshaus. Frl. H. hatte einige Sachen abzugeben und ich Grüße zu bestellen. Dr. Miwa interessierte sich als Arzt und Christ für diese Anstalt, besonders da er Kinderarzt ist und in Japan ein christliches Kinderhospital einrichten will. Da das Ufer an der Stelle, wo die Stadt Hongkong steht, sehr schmal ist, ist außer der Straße, die unmittelbar am Meere entlanggeht, nur noch die Hauptstraße in derselben Höhe, die Queens Road. Alle anderen Straßen ziehen sich den Berg hinauf, dem Peak von Hongkong, wo dann wieder Querstraßen sind.



Das „Berliner Findelhaus“ in Hongkong, um 1900

Quelle: Archiv der Basler Mission

Wir fuhren ca. eine viertel Stunde mit der Riksha, um dann wohl noch zehn Minuten die letzte steile Ecke zu Fuß zurückzulegen. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen, obwohl das ganze Haus voll Handwerker war, die alles gründlich reparierten. [Später] führte uns eine Dame in sämtliche Schulklassen. Danach genossen wir die wunderschöne Aussicht von der Veranda, von wo aus man den Hafen mit seinen unzähligen Schiffen vor sich hatte, ferner mittendrin eine von England stark befestigte Insel und als Hintergrund die hohen kahlen Berge des chinesischen Festlandes, in die die Bucht von Canton tief hineinschneidet. Im Hafen lagen außer den steamern stets englische Kriegsschiffe. Der gesamte Blick, der, als wir später den Peak noch etwas hinaufstiegen, immer schöner wurde, war eine der schönsten Aussichten, die ich gesehen habe, zu unseren Füßen Hongkong mit seinen sehr sauberen und geraden Straßen, dann das tiefblaue Meer und darüber der blaue Himmel und wir selbst inmitten der schönsten tropischen Vegetation. Auf dem Rückweg trafen wir noch

---

und Yokohama und Missionar des Allgemeinen Evang.-Protestantischen Missionsvereins, an deren Theologischer Hochschule er auch lehrte (Wikipedia).

---

<sup>5</sup> Der Theologe Hans Haas (1868-1934) war von 1898 bis 1909 Pfarrer der deutschen Gemeinde von Tokyo

Pastor Voskamp, von dessen Frau und Kindern wir uns schon im Findlingshaus verabschiedet hatten. [Nach einem Dinner auf der „Bayern“, die nicht mehr an der Insel, sondern an dem ihr gegenüberliegenden chinesischen Festlande lag,] machte ich mich mit Böck und zwei Herren per Kuruma [*jap. Wagen*] auf den Weg nach einem außerhalb der Stadt am Meere liegenden großen Restaurant, wo die Capelle der „Bayern“ noch den Abend konzertierte. Da ich mein Leben nicht gern einer chinesischen Dschunke anvertrauen wollte (das Fährboot hört sehr früh auf zu fahren), so blieb ich die Nacht bei Böck, um zugleich auch dessen Zimmer und Geschäftshaus kennenzulernen. Um 1/28 fuhren wir nach der „Bayern“ hinüber und blieben bis zum letzten Augenblick an Bord. Pünktlich [um 9 Uhr] tutete die Dampfpfeife dreimal. Langsam, bald aber auch schon schneller fuhr das stolze Schiff, das uns so glücklich übers Meer geführt hatte, von unseren allerbesten Wünschen begleitet dahin. Nach dem Abschied von Euch ist mir wohl kein Augenblick so schwer gewesen wie dieser. Nicht nur, daß viele gute Bekannte weiterfuhren, von denen man Abschied hatte nehmen müssen, sondern ich hatte auch das Gefühl, als wenn das letzte Band, welches uns mit der Heimat zusammenhielt, zerrissen sei.

### **Die letzte Strecke bis Yokohama**

Da von dem Verlauf der Reise auf der „Hohenzollern“ nicht viel zu bemerken ist, will ich die Personen, die mitfuhren, aufzählen.

In der 2. Cajüte zuerst Richters, dann ein Herr Braumüller, der als Braumeister in eine Brauerei nach Handa [*Präfektur Aichi*] geht. Dann folgt das schon oben erwähnte Fräulein Heydenreich, eine aus dem russischen Untertanenverband ausgetretene Deutschrussin. Sie hat sich im Verlauf der Reise so mit Dr. Miwa angefreundet, daß selbst Voskamps sie schon immer baten, ja ihnen ihre Verlobungsanzeige zu schicken. Im übrigen kehrte die Dame sehr die Missionarin heraus. Ferner waren die drei japanischen Doktoren bei uns, Miwa, Ishikawa und Takayas, der vierte hatte von Hongkong aus ein anderes Schiff benutzt, weil er nach Fukuoka wollte. Dann folgt Frau Brettschneider, eine Japanerin, die mit ihrer 8-jährigen Tochter Mariechen bei der Mutter ihres Mannes in Schneeberg gewesen war. Den Rest bildeten drei englische ältere junge Damen, welche auch für die Mission hinausgehen. Von der ersten Klasse ist Herr und Frau Pastor Haas zu erwähnen. Die übrigen Personen kannte ich kaum dem Namen nach.

Der erste Nachmittag war noch ganz interessant, da wir stets zwischen Inseln hindurchfuhren. Allmählich aber entfernten wir uns von dem Lande, behielten aber noch den ganzen nächsten Tag, also bis zum 17. November abends, die chinesische Küste in Sicht, während gegenüber ab und an die Küste von Formosa sichtbar war. Am 17. abends hatten wir wundervolles Meeresleuchten. Manchmal hatte es genau die Farbe von grünem bengalischen Feuer.

Am Montagmorgen, 21. November, sahen wir den Fuji in weiter Ferne, wir kamen immer näher heran und begrüßten ihn als erstes Zeichen unserer neuen Heimat. Der Gipfel war schon bis ziemlich tief hinab mit Schnee bedeckt, der Berg hat eine so regelmäßige Form, daß man glauben kann, er sei aufgeschaufelt. Am Nachmittag passierten wir die Seven Islands und Oshima mit dem noch tätigen Vulkan Isu, einem der höchsten Berge Japans, aus dem fortwährend große Rauchmassen herauskamen. Um ca. 6 Uhr abends begannen wir langsamer zu fahren, um schließlich, nachdem die Dampfpfeife mehrere Male ertönt war, ganz zu stoppen. Wir mußten auf einen japanischen Arzt warten, der Mannschaft und Passagiere auf ihren Gesundheitszustand untersuchen mußte. Endlich, um 12 Uhr [Mitternacht] erschien ein solcher und alle mußten an Deck antreten. Ich glaube aber, daß die, die sich in den Cabinen zur Ruhe gelegt hatten, nicht gestört wurden. Mit einer großen Laterne wurde uns allen ins Gesicht geleuchtet, d.h. vier Menschen auf einmal, die ganze Sache war reine Formalität. Zum letzten Mal legte ich mich mit etwas schwerem Kopf, aber noch viel schwererem Herzen in meine Coje hin, um auf deutschem Boden einen letzten Schlaf zu tun.

Am Dienstagmorgen lagen wir noch vor dem Hafen, um 8 Uhr begann die Fahrt wieder und gegen 4 Uhr lagen wir an der Pier fest, wo viele Menschen zum Abholen standen. Ich konnte kein bekanntes Gesicht, d.h. Onkels entdecken, bis ich ihn plötzlich die Treppe hinaufkommen sah. Mit etwas klopfendem Herzen ging ich auf ihn zu, er hieß mich willkommen in Japan, erkundigte sich nach der Reise und sagte, [...] daß ich in seiner Privatwohnung wohnen sollte. – Am Zoll wurden meine Sachen nur sehr flüchtig untersucht [*siehe Farbenholzdruck S. 51*]. Ich setzte mich dann in eine Riksha und fuhr in ca. einer Viertelstunde zur Wohnung. Von Frau Danckwerts wurde ich in freundlichster Weise, als ob wir alte Bekannte wären, begrüßt, so daß ich nicht empfand, daß ich in ein fremdes Haus trat.

# Auf den Spuren meines Vaters

## Das Leben des Lehrers Reinhard Schuhmann in Ostasien und Australien in den Jahren 1909 bis 1919

### 3. Teil (Schluss): In britischer Gefangenschaft 1914-1919

#### Wolfgang Schuhmann

Quelle: Wolfgang Schuhmann: Auf den Spuren meines Vaters. Das Leben des Lehrers Reinhard Schuhmann in Ostasien und Australien in den Jahren 1909 bis 1919 (StuDeO-Archiv \*3435).

Literatur: 1) Nadine Helmi, Gerhard Fischer: The Enemy at Home. German Internees in World War I Australia (2011). University of New South Wales Press (UNSW Press), Australia. Die meisten Fotos sind von dem Fotografen Paul Dubotzki, der später in seine Heimatstadt Dorfen bei München zurückkehrte und dort bis nach dem Zweiten Weltkrieg ein Fotogeschäft hatte.

2) Martin Trojan: Hinter Stein und Stacheldraht. Australische Schattenbilder (1922), Carl Schünemann Bremen.

Nach Ende seines fünfjährigen Zeitvertrags als Lehrer in Tsingtau (Kiautschou) hatte mein Vater, Reinhard Schuhmann (1883-1950), eine Rückreise auf der S.S. Camilla Rickmers gebucht und reiste am 19. Juli 1914 von Shanghai ab. Bald darauf, am 1. August, begann der Erste Weltkrieg. Die deutsche Reederei ordnete an, das neutrale amerikanische Manila anzulaufen, wo das Schiff jedoch an der Weiterfahrt gehindert wurde. Der deutsche Konsul in Manila riet meinem Vater, zusammen mit einer Gruppe von Deutschen nach China zurückzufahren, um das von Japan belagerte Tsingtau zu verteidigen. So nahmen sie am 8. August das Schiff S.S. Manchuria, das sie über Hongkong nach Shanghai bringen sollte. An Bord schrieb mein Vater in einem Brief, der hier gekürzt wiedergegeben wird:



„Meine geliebten Eltern!

Von Shanghai, wo es furchtbar heiß war, kam ich mit der ‚Camilla Rickmers‘ (Kapitän Köhn) über Futschou nach Hongkong. Auf ein Telegramm der Reederei fuhren wir von dort nach Manila, wo wir die ersten authentischen Nachrichten über den Ausbruch der Feindseligkeiten erhielten. Jetzt bin ich mit diesem amerikanischen Schiff auf dem Weg von Manila an die Stätte meiner früheren Tätigkeit zurück. – Liebe Eltern, ängstigt Euch nicht um mich, ich werde schon zurechtkommen. Meine Möbel usw. sind in der Fracht der ‚Camilla Rickmers‘, die vielleicht bis Beendigung des Krieges

im Hafen von Manila liegenbleiben wird.<sup>1</sup> Dem Herrn Kapitän Köhn habe ich Vollmacht gegeben.<sup>2</sup> Die Manschuria ist sehr gut besetzt, die meisten Passagiere sind Amerikaner und [ca. 35] Deutsche. Das Hauptgespräch bildet natürlich der Krieg. Dann wird immer wieder die Frage aufgeworfen, ob wir Deutsche in Hongkong unbelästigt bleiben.“

#### Kriegsgefangenschaft in Hongkong bis Januar 1916

Am 10. August 1914 fuhr das Schiff in Hongkong ein. Die Einfahrt war durch Minen versperrt resp. mit Fähnchen kenntlich gemacht. Im Hafen von Hongkong „nahm uns die Polizei gleich in Empfang. Der Marshall ließ uns dann zu den Detainee Barracks (Häftlingslager) abführen.“ Am 12. August schreibt Phillip Wittmann in seinem Tagebuch:<sup>3</sup> „Heute wurden wir nochmals vernommen, und zwar vom Provost Marshall [Kommandeur der Militärpolizei]. Nur drei von uns haben nicht gedient. Wir hatten auch alle keine Militärpässe dabei. Gegen Abend wurden wir dann zu den Stone Cutter Inseln überführt (diese liegen außerhalb von

<sup>1</sup> Nachdem die USA am 6. April 1917 Deutschland ebenfalls den Krieg erklärt hatten, übernahmen sie die ‚Camilla Rickmers‘ und gaben ihr den Namen ‚Ticonderoga‘. Das Schiff wurde am 30.9.1918 von einem deutschen U-Boot in einer Schlacht versenkt.

<sup>2</sup> Die Eltern Schuhmann erhielten diesen Brief erst nach dem Krieg, am 27.9.1919. Reinhard Schuhmann hatte großes Glück, sein ganzes in Manila gelagertes großes Gepäck bekam er später wieder.

<sup>3</sup> Philipp Wittmann, der auf den Philippinen in einer deutschen Firma gearbeitet hatte, ereilte dasselbe Schicksal wie Reinhard Schuhmann. Seine Tagebuchaufzeichnungen befinden sich in der Mitchell Library in New South Wales (Sign. MLMSS 261/Boxes 1-6). Quelle: Helmi/Fischer, S. 244.

Hongkong, aber im direkten Einzugsbereich). Begleitet wurden wir von 20 Indern mit aufgepflanztem Seitengewehr.“ Schuhmann erhielt die Kriegsgefangenen-Nummer 23. Am 11. September mussten alle Internierten ihre Sachen packen und wurden nach Kowloon gebracht. Hier gab es keine Zelte, hier standen vier Wohnhäuser und eine sehr praktische Wascheinrichtung. Jedes Haus hatte zwei Hälften. In jeder waren 16 Mann untergebracht, 128 Mann insgesamt.

Mein Vater schickte seinem Freund Pastor [Carl Johannes] Voskamp<sup>4</sup> nach Tsingtau einen Karten-gruß, auf den dieser am 26. Januar 1915 mit einem bemerkenswerten Brief antwortete:

„Lieber Herr Schuhmann!

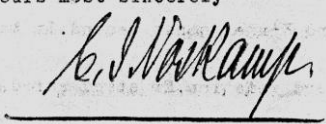
Ihre freundliche Neujahrskarte habe ich noch nicht beantwortet. Vielleicht spielte auch ein gutes Stück Überraschung und Erstaunen mit. Wie sind Sie denn dahin gekommen? Ich glaubte, Sie ständen mindestens mit an den berühmten 42 cm [Küstenhaubitze 42 cm – Dicke Bertha] und spien Tod und Verderben in irgendeiner französischen Stadt. Stattdessen sind Sie in Hongkong. Sehen Sie, so sorgt Gott dafür, daß gewisse Feuermenschen nicht die Welt in Brand stecken. Der Krieg wird hoffentlich bald aufhören. Es war doch eine Riesendummheit, die da mal wieder gemacht wurde. Für Europa kommt doch nichts heraus als ein ganz schmählicher Reinfall. Alle Nationen geschwächt und aus tausend Wunden blutend. Wie steht doch in der Bibel? Beschließt einen Rat, und es werde nichts daraus. In dieser Weltragödie ist doch der alte Herrgott der Regisseur. Schade, daß die armen Schuljungen wieder so viele Namen und Daten zu lernen haben. Hoffentlich schafft man die olle griechische und römische Geschichte ab. Gegenwart viel interessanter.

Wenig Nachrichten dringen in unsere Abgeschlossenheit. Manches kommt anders, als man denkt. Du glaubst nicht, mein Sohn, sagte der alte Oxenstierna,<sup>5</sup> mit wie wenig Weisheit Gott die Welt regiert. Auch auf die Diplomaten anzuwenden. Man sollte eine Art von Boxerei zwischen den Leuten dieser Zunft veranstalten. Wer gewinnt, dessen Nation hat eben auch gewonnen. Die Kriegskosten und -entschädigungen würden erheblich geringer sein. Sie werden sich auf einige eingeschlagene Nasen beschränken. Vielleicht auch auf ein Zahngebiß. – Man sagt, England würde Tsingtau nehmen. Auch gut. Ich bin immer mit den Engländern gut ausgekommen. Nette Kerle darunter. Diploma-

tie allerdings vom Teufel. Hier viel chinesisches Gesindel sich eingeschlichen. Dr. [Richard] Wilhelm letzte Nacht in seinem Bette überfallen und um \$ 500 leichter gemacht. Japanische Polizei sonst gut. Frau Boethke auf der Straße angegriffen und beraubt. Dung de, bu dung de [verstehe oder verstehe nicht].

Frau und Kinder sonst gesund. Im Kampf ist mein prächtiger Gerhard gefallen.<sup>6</sup> Er stand auf der Schanze des I.W.II [Infanteriewerk II] nahe bei Tschanschan. In der Nacht vom 4. zum 5. [November] bekam er den tödlichen Schuß. Die Leute standen wie die Helden. Verlegenheit auf den Angesichtern. Keine schöpferische Kraft. Alles Tünche. [...] Wir sollten die Vereinigten Staaten von Europa bilden. Das wäre eine Aufgabe für unsere Halbgötter. Wie sagt doch Bismarck? Schickt mir den Müller und den Schulze von der Chaussee [d.h. von der Straße], aber reingewaschen, und ich will mit ihnen hier in Frankfurt auf dem Diplomatenkongress noch Ehre einlegen.

Hoffentlich bekommen Sie meine Epistel. Sie bringt Ihnen einen herzlichen Gruß. Mit dem Wunsche, daß Sie safe sound [gesund und munter] and in good condition sind,

yours most sincerely  


Philipp Wittmann weist in seinem Tagebucheintrag vom 3.3.1916 auf Sprachkurse im Hongkonger Lager hin: „Seit kurzer Zeit sind verschiedene Lehrkurse zur Erlernung fremder Sprachen ins Leben gerufen worden: So erteilt Steinhorst den Soldaten Englisch, Paschmann gibt Französisch, Schuhmann Chinesisch, ein Österreicher Italienisch und Schneider Spanisch.“



Vor den Wohnhäusern im Lager Kowloon  
 Der Sprachkurs mit Reinhard Schuhmann  
 (stehend hinter der Tafel rechts)

<sup>4</sup> Zu Pastor Voskamp s. a. Artikel S. 4-7.

<sup>5</sup> Graf Axel Oxenstierna (1583-1654), schwedischer Reichskanzler zu Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs.

<sup>6</sup> Gerhard Voskamp, 2. Sohn aus 1. Ehe, geb. 13.9.1893 in Canton, gefallen 4.11.1914 in Tsingtau. Voskamps 3. Sohn Herbert ist ebenfalls gefallen, am 16.6.1916 an der Ostfront in Galizien. Quelle: www.tsingtau.org.

## Verlegung der Gefangenen nach Australien

Am 26. Oktober 1915 erreichte die Gefangenen die Nachricht, dass alle Deutschen per Befehl aus London Hongkong zu verlassen haben. Die Kriegsgefangenen wurden im Januar 1916 nach New South Wales in Australien mit dem 3000t-Schiff "Empire" gebracht. Während der Überfahrt waren unter Deck 287 Männer eingeschlossen, jeder hatte etwa 4,5 qm Fläche zur Verfügung. Durch die Ausdünstung der vielen Männer und durch den starken Seegang mussten viele sich erbrechen, die Luft war entsprechend. Zuweilen durften die Gefangenen tagsüber auf das 196 qm große Außendeck. Am 23. Januar [wurde] der Äquator und die Straße von Ambonia in der Banda-See [erreicht]. Die Temperatur war auf 33/34 °C angestiegen. Am 2. Februar 2016 ankerte die "Empire" im Hafen von Sydney.



Reinhard Schuhmann

Die Gefangenen kamen zuerst in das "German Concentration Camp Liverpool" in New South Wales und nach wenigen Monaten in das Lager Trial Bay. Mein Vater schreibt am 5. August 1916:  
„Aus diesem Briefe erseht Ihr, daß ich aus dem Haupt-Camp Liverpool in dies schön am Meer gelegene Lager an der Trial Bay versetzt bin. Bei der Bahnfahrt und der Fahrt auf der Elektrischen [Straßenbahn] durch Sydney habe ich diese Gegend Australiens noch besser kennengelernt als auf der Hinfahrt. Die See war ziemlich ruhig, und da das Schiff auch Newcastle zum Kohlen anlief, hatten wir Gelegenheit, auch diesen großen Hafen zu sehen. Die Gebäude liegen hier auf einem hohen Felsen am Meer, wie ein altes Kastell, unten braust eine herrliche Brandung.“

## Sprachkurse, Vorträge und Theater

In den Lagern gab es viele Aktivitäten unter den Kriegsgefangenen, wie z.B. Handwerkerhütten, Tennisclubs, Turngruppen, Sprachkurse, Fachgesprächsgruppen, Chorgesang. Mein Vater hat sich sehr für Fremdsprachen und weiterbildende Vorträge interessiert und sich beim Turnen, als Chorleiter und in Gesprächsgruppen engagiert.

26.10.1916: „Mir geht es verhältnismäßig recht gut; auf alle Fälle fühle ich mich hier wohler, als in dem feuchtheißen Hongkong. Letzthin ist hier sehr viel Regen gefallen, jetzt ist es plötzlich sommer-

lich warm geworden. Sonst habe ich mein regelmäßiges Tagespensum: früh eine Stunde Französisch, dann eine Stunde Chinesisch, dann Seebad, nachmittags wieder eine Stunde oder mehr Chinesisch, Lesen der Zeitung oder einer Zeitschrift, abends Besuch von Vorträgen, Theatervorführungen, Präparation auf Unterricht und dergleichen. Sonntags spiele ich die Choräle zum Gottesdienst auf dem Klavier, auf dem ich zweimal wöchentlich eine halbe Stunde übe. Dazu zweimal Singen im Männerchor, 2. Tenor. Könntet Ihr mir vielleicht Stenographiebuch (neues Einigungssystem [Stolze-Schrey]) schicken oder Methoulabüchlein<sup>7</sup> für Französisch oder dergleichen?“

Am 14.12.1916 schreibt mein Vater, dass er sich außerdem „einem russischen Kursus angeschlossen [habe], Berlitzmethode, wöchentlich drei Stunden.“ – „Lasse ich, wenn es nur irgend möglich, keinen der Vorträge aus, die bald [mal] der eine oder andere über Bürgerkunde, Geschichte, Gesetzeskunde, Reiseerlebnisse etc. hält. Einem jetzt beginnenden Vortragszyklus über Landwirtschaft habe ich mich auch schon angeschlossen.“ – „Seit der letzten Woche nehme ich auch an Vorträgen über Elektrizität teil.“ (15.3.1917)

„Bei ernster Arbeit wird der Geist so gefesselt, daß er keine Zeit zum Grübeln behält.“ (16.2.1917)



Das Lager an der Trial Bay

Über das Camp-Theater im Lager Trial Bay schreibt mein Vater meist mit großer Begeisterung. Hier nur einige Beispiele dafür:

12.9.1916 Hier haben wir uns auch ein Theater gebaut. Die ersten Stücke sind „Der Herr Senator“ und „Most“. Gespielt wird natürlich in Deutsch!

10.7.1917 Herr Kammersänger Plücker erfreute uns neulich durch den Vortrag des Liederzyklus „Die schöne Müllerin“. Im Theater gab es kürzlich „Minna von Barnhelm“, glänzend gelungen.

22.8.1917 Das Camp-Theater gab „Des Königs Befehl“ von [Karl] Töpfer. So wenig das Stück

<sup>7</sup> Metoula (oder MeTouLa) ist eine Selbstlernmethode für Fremdsprachen, entwickelt 1854-56 von Charles Toussaint und Gustav Langenscheidt und nach ihnen benannt (Wikipedia).

Tiefe enthält, wurde es meisterhaft gespielt, auch die Kostüme waren mit einfachsten Mitteln historisch getreu wiedergegeben.

8.12.1917 Kürzlich „Der zerbrochene Krug“, klassisch schön.

29.12.1917 Weihnachten in drückender Hitze, über 100 Grad F, ist vorüber. Heiligabend war Konzert, 1. Feiertag Festgottesdienst, Chormotette „Macht die Tore weit“ mit Orchesterbegleitung. Abends zu meiner Freude Theater: „Wie die Alten sangen“.

Die Theatervorstellungen wurden mit künstlerisch gestalteten Plakaten angekündigt, die von dem Kameraden Kurt Wiese gezeichnet wurden. Er ist nach dem Krieg in die USA gegangen und war dort mit Kinderbüchern sehr erfolgreich.<sup>8</sup> Wiese war auch der Zeichner der Karikatur von dem am Strand von Trial Bay angeschwemmten Wal. Mein Vater schrieb darüber am 5. Juli 1917 an seine Eltern: „Diese Woche brachte uns ein unerwartetes Schauspiel: Ein Walfisch von über 16 m strandete in unserer Bucht und wurde mit einer schnell geschmiedeten Harpune erlegt. Schauerlich, wie das hervorstürzende Blut die Bucht färbte, gewaltig, wie schließlich der Riesenleib sich bog, Wasser und Blut durch die Nasenlöcher ausstieß und mit der Schwanzflosse das Meer peitschte. Jetzt wird er unten am Strand zerlegt. Es war ein Blauwal, ein regelrechter Bartenwal.“

### Verlegung in das Lager Holsworthy Mai 1918

Als das deutsche Kanonenboot „Wolf“ in australischen Gewässern gesichtet wurde, ließ die Militärverwaltung das direkt an der Ostküste gelegene Lager Trial Bay schnellstens räumen und die deutschen Kriegsgefangenen im Mai 1918 per Eisenbahn in das Binnenlager Holsworthy bei Liverpool bringen.<sup>9</sup> „Nun bin ich wieder dicht bei dem Lager, das ich am 2. August 1916 verließ.“ (22.5.1918)

Auch hier wurden Vorträge organisiert. Dazu mein Vater am 28. Juni: „Unsere allabendlichen Vorträge in unserer Messe setzen wir fort. Jeder spricht über ein Thema, das ihm besonders liegt, denn die Bibliothek ist vorläufig nicht ausgepackt worden, weil wir nicht wissen, ob wir hierbleiben. Ich habe über Peking, Tsingtau und Port Arthur gesprochen, andere Themen waren Taishan, Kifu [Qufu], Lotsenfahrt, Ausgrabungen in Turfan, Kaufmann im Osten, Graue Klöster, Ameisen, Schlangen, Java,

<sup>8</sup> Großen Erfolg hatte Kurt Wiese 1928 mit den Illustrationen von Felix Saltens „Bambi“.

<sup>9</sup> In Holsworthy (auch Holdsworthy), dem größten Lager für Deutsche und Österreicher in New South Wales, waren 6000-7000 Männer interniert, Frauen und Kinder in anderen Lagern.

Zukunftsstaat nach Wilhelm Meisters Wanderjahren usw.“

„Über das chinesische Elefantenschach [Xiangqi] habe ich hier zwei Vorträge gehalten, und zu meiner Freude bürgert sich das Spiel ein, es ist ja auch ziemlich leicht herzustellen.“ (17.8.1917)

„Zur Weiterbildung oder zum Wiederauffrischen besuche ich die Vorträge der Herren Dr. Pringsheim, Physiker Berlin, augenblicklich spricht er über Atomphysik; Dr. Gräbner, Bonn, Völkerkunde; Winertz, Elektrizität. Mein Stundenplan umfaßt augenblicklich 28 Stunden, Turnen und Chorgesang eingerechnet. Im letzten Konzert brachte die Kapelle die 5. Symphonie von Beethoven vorzüglich zum Vortrag.“ (26.10.1918)



Die Dozenten Déry, Müller, Gräbner, Pringsheim, Herz

Es gab im Lager Holsworthy sogar die „Volks-Hochschule Liverpool“ und dazu eine dort 1918 gedruckte Broschüre mit den Portraits von fünf Dozenten:

1. Kapitän E. Déry, Bangkok
2. Dr. F. Th. Müller, Ipoh, Federated Malay States (FMS)
3. Der Völkerkundler Prof. Dr. F. Gräbner von der Universität Köln-Bonn war auf einer Vortragsreise in Australien und wurde dann inhaftiert.
4. Der Physiker Dr. Peter Pringsheim, Berlin – ein Bruder von Katia Mann und Schwager von Thomas Mann – war auf Einladung von australischen Universitäten in Australien, als der 1. Weltkrieg ausbrach. Er beteiligte sich mit Vorträgen über Atomphysik und die Relativitätstheorie an der

Volkshochschule. In der Zeit von 1914 bis 1919 hat er ein Buch über sein Fach für seine spätere Lehrtätigkeit in Berlin geschrieben.

5. Dr. Max Herz hat die moderne Orthopädie in Wien studiert und nach Australien gebracht. Er war schon australischer Bürger, wurde aber dennoch ins Lager gesteckt. Er spielte Cello im Lager-Streichorchester.<sup>10</sup>

### Psychische Probleme mit der Lagerhaft, endlich Ausreise Ende Mai 1919

Eine große Rolle spielten für meinen Vater die lange Haftdauer, die ungewisse Zukunft und die vergebliche Hoffnung auf Gefangenenaustausch.

10.8.1918 „Heute begehe ich den fünften Gedenktage meiner Gefangenssetzung, hoffentlich den letzten innerhalb des Stacheldrahts. Aber der Mensch im allgemeinen hat ein zähes Leben, auch in geistiger Beziehung.“

8.2.1919 [nach Ende des Ersten Weltkriegs am 11.11.1918] „Warum man uns immer noch nicht austauscht, ist mir ein Rätsel. Jeder sehnt sich nach geordneter Tätigkeit, die Zweck und Ziel hat. Und wenn man uns goldene Paläste baute: lieber trocken Brot essen und frei sein. Durch Stresemanns „Macht und Freiheit“<sup>11</sup> habe ich eine Idee bekommen, was zuhause vor sich ging, kann aber ein tiefes Gefühl des Bedauerns nicht loswerden.“

1.3.1919 „Wenn ich zurückkomme, werde ich ein anderes Deutschland vorfinden, als ich es 1909 verlassen habe, in das ich mich erst hineinfinden muß. Zum Glück mache ich mir gar keine Illusionen.“

15.3.1919 „Hoffentlich habt Ihr Euch die Enttäuschungen nicht so zu Herzen genommen. Auch für uns ist diese Zeit nicht leicht gewesen, aber Völker haben schlimmere Zeiten durchgemacht und sind nicht untergegangen: Wir sind in der Weltgeschichte eben mal wieder auf der negativen Seite

der Kurve angelangt. In einer solchen Zeit zu leben ist unser persönliches Pech, erfordert aber umso mehr starke Charaktere, legt umso ernstere Pflichten auf.“

14.5.1919 „Daß zuhause bittere Not herrscht, weiß ich, aber denkt nicht, daß alles Unglück meine Liebe zur Heimat irgendwie zu beeinträchtigen imstande wäre. Übergangszeiten sind Krisen, die gefährliche Geschwüre zeigen. Eine bessere Zukunft sehe ich erst in weiter Ferne. Eine gewisse Arbeitskraft hoffe ich noch zu besitzen, einfaches Leben bin ich gewöhnt, aber Bücher und ein bißchen Kunst [brauche ich]! „Etwas muß er sein Eigen nennen, oder der Mensch wird morden und brennen.“ [F. Schiller]



oben: Zeichnung des Lagers Holdsworth/Holdsworth, Juli 1918  
unten: "Gefangenenorchester", Schuhmann (mit Fliege) in der Mitte

nennen, oder der Mensch wird morden und brennen.“ [F. Schiller]

Am 27. Juni 1919 schrieb mein Vater aus Durban (Südafrika) an seine Eltern: „Am Freitag 30. Mai 1919 haben wir Sydney an Bord des Transporters „Kursk“ verlassen. In den ersten Tagen hatten wir Sturm etc., schwere See, dann kam die Krankheit dazu. [Gemeint ist die „Spanische Grippe“,<sup>12</sup> die das ganze Schiff erfasst hatte. Auf der Fahrt durch den Indischen Ozean sind

vermutlich zwölf Kameraden verstorben und mein Vater hat für diese das Seebegräbnis zelebriert.]

Hier in diesem schönen Hafen, wo wir Kohlen, Wasser und Proviant genommen, sind wir dreimal an Land geführt worden, das Schiff mit Formalin ausgeräuchert. Jetzt fühlen sich die meisten wieder wohl, auch ich bin gelinde davongekommen.“ Die „Kursk“ brachte sie von Südafrika über England bis Holland.

„Am 26. Juli 1919 endlich wieder im Elternhaus [in Wittenberge], nahm ich am 1. Oktober 1919 meine Unterrichtstätigkeit an der Präparande [Bildungsanstalt für Volksschullehrer] und dem [Lehrer]Seminar in Elsterwerde wieder auf.“

<sup>10</sup> Vgl. Joan Clarke: Dr. Max Herz. Surgeon Extraordinary. The human price of civil and medical bigotry [Blindgläubigkeit] in Australia (Sydney 1976).

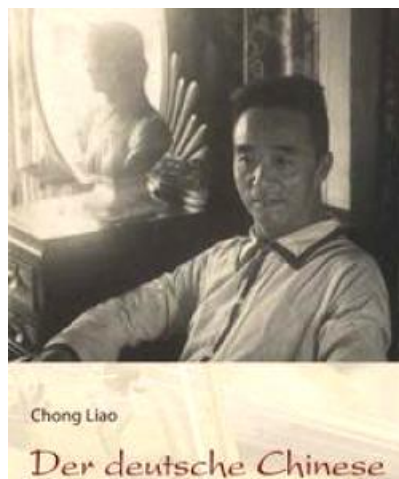
<sup>11</sup> Macht und Freiheit. Vortrag, Reden und Aufsätze von Dr. Gustav Stresemann, M. d. R. (Februar 1918).

<sup>12</sup> Die „Spanische Grippe“, die schlimmste Influenza-Pandemie der Geschichte, verbreitete sich zwischen Februar 1918 und April 1920 weltweit. Sie kostete nach Schätzungen 20 bis 100 Millionen Menschenleben, mehr als im Ersten Weltkrieg starben. (Wikipedia)

# „Was immer er tat, er tat es voller Leidenschaft und Enthusiasmus“ Revolutionär, Musiker, Jurist, Komponist, Offizier, Deutschlehrer... Die vielen Leben des Liao Shangguo (Künstlernamen Qing Zhu)

Martina Bölck

Quelle: Chong Liao: Der deutsche Chinese. Das wechselvolle Leben des Komponisten Qing Zhu. Augsburg: Wißner-Verlag, 2009 (StuDeO-Bibl. 3148). Der Text basiert vor allem auf diesem Buch der Enkelin. Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich Zitate auf diese Ausgabe.



Irmi Heinrich und Shangguo Liao  
im Grunewald in Berlin um 1913

Das Leben von Liao Shangguo (1893-1959) ist ein Leben zwischen allen Stühlen, zwischen Deutschland und China, zwischen politischem Engagement und Rückzug, zwischen verschiedenen Frauen und nicht zuletzt zwischen seinen vielen Talenten und Interessen. Immer wieder sieht er sich gezwungen, seine Pläne zu ändern und eine neue Richtung einzuschlagen.

## Studium und Heirat in Berlin

Als Shangguo 1911<sup>1</sup> in Berlin ankommt, will er eigentlich Militärwesen studieren. Er ist 18 Jahre alt und von revolutionärem Elan erfüllt. In seiner Heimatprovinz Guangdong hat er sich als Anhänger Sun Yatsens an den revolutionären Aufständen beteiligt, die zum Sturz des Kaiserreiches führten. Die Revolutionsregierung der Provinz wählt ihn und rund zwanzig weitere Stipendiaten für ein Militärstudium in Deutschland aus. Doch in der Berliner Botschaft hat ein Parteigänger Yuan Shikais, eines Gegenspielers von Sun Yatsen, das Sagen, der Revolutionären aus Südchina gegenüber misstrauisch ist. So wird Shangguo nur ein Jura-Studium bewilligt.

<sup>1</sup> Andere Quellen geben das Jahr 1912 an.

Das erste Jahr ist nicht einfach, doch allmählich kommt er mit der deutschen Sprache – und dem deutschen Essen! – zu recht. Der Wein schmeckt ihm, das Verhältnis zwischen Frauen und Männern ist ungezwungener, er fühlt sich freier als in seinem Heimatland. Auch das Studium ist viel weniger reglementiert und er kann Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Literatur, Kunst und Musik besuchen. Daneben engagiert er sich in der chinesischen Studentenvereinigung, hält Reden und Vorträge über Politik und Daoismus und ist

Begleiter und Dolmetscher, wenn chinesische Gäste, wie etwa der Reformler Liang Qichao<sup>2</sup>, nach Deutschland kommen.

Als er eines Tages in der Philharmonie Beethoven hört, ist er völlig verzaubert und sein Leben bekommt einen neuen Impuls. Er möchte Geige lernen und gibt eine – nicht gerade bescheidene – Anzeige auf: „Unbedarfter chinesischer Student sucht Geigenlehrer, um Beethovens Violinkonzert spielen zu können.“ (S. 20) Es meldet sich eine junge Frau, Irmgard (Irmi) Heinrich (1895-1969), Studentin am Musikkonservatorium, und bald beginnt ein romantischer, interkultureller Austausch. Shangguo liest Goethe, Schiller, Heine und Eichendorff, er lernt nicht nur Geige, sondern auch Klavier, Harfe und Kompositionslehre, während Irmi sich in Laozi, Zhuangzi und die Poesie chinesischer Gedichte vertieft. Sie besuchen gemeinsam Konzerte, machen Ausflüge in den Grunewald und

<sup>2</sup> Liang Qichao (1873-1929), Gelehrter, Journalist und Reformler, der sich für eine Modernisierung Chinas einsetzte. Während seiner Europareise 1919-1920 war er inoffizieller Delegierter bei den Friedensverhandlungen in Versailles und besuchte auch Deutschland. Sein Buch „Eindrücke einer Europareise“ von 1920 zeichnet ein eher düsteres Bild des Kontinents. (Wikipedia)

gehen tanzen. Auf einer Feier zu ihrem 20. Geburtstag 1915 gibt sie ihm den ersten Kuss. Doch ihre Mutter besteht darauf, dass Shangguo vor einer Ehe erst seine Doktorarbeit abgeschlossen haben muss.

Die Liebe und das Studium sind wohl die Hauptgründe dafür, dass er, anders als die meisten chinesischen Studenten, während des Ersten Weltkrieges in Deutschland bleibt. Ein Geburtstagsschreiben an Kaiser Wilhelm II. von 1916 belegt, wie begeistert er von den anfänglichen Kriegserfolgen ist. Das ganze chinesische Volk habe „aufrichtige und lebhaftige Sympathien für das Deutsche Reich“. Die Besetzung Qingdaos habe man längst verziehen und man wünsche sich eine Intensivierung der freundschaftlichen Beziehungen.<sup>3</sup>

1921 können Shangguo und Irmi endlich heiraten. Sie leben in Potsdam, Shangguo liebt die Gärten von Sanssouci und geht viel spazieren – eine „deutsche“ Angewohnheit, die er sein Leben lang beibehalten wird. Doch er ist unruhig. China ist im Aufruhr, die Vierte-Mai-Bewegung<sup>4</sup> von 1919 hat eine revolutionäre Stimmung freigesetzt, er möchte an der Modernisierung seines Landes mitwirken. Irmi ist schwanger, aber sie kann nachvollziehen, wie es ihm geht, und ermutigt ihn zur Rückreise. Sie würde nachkommen, wenn das Kind auf der Welt wäre.

### **Der Umgang mit Traditionen**

Nach über einem Jahrzehnt ist Shangguo 1922 zum ersten Mal wieder in seiner Heimatstadt Huizhou, rund 150 km östlich von Kanton. Die Familie begrüßt ihn herzlich, doch er fürchtet seinen Vater, der ihn streng erzogen und ihm Konfuzius und die klassische Literatur im wahrsten Sinne des Wortes eingebläut hat. Shangguo weiß, dass sein Vater Wert auf Traditionen legt, auf Gehorsam und Familiensinn. Wie würde er die Nachricht von der Heirat mit einer deutschen Frau aufnehmen? Er bringt es nicht über sich, die Wahrheit zu sagen. Deutschland ist fern, und als sein Vater darauf besteht, ihn mit einer Cousine zu verheiraten, der er

schon als Kind versprochen wurde, lässt er die Zeremonie über sich ergehen. Sie bleibt bei seinen Eltern, während er schon bald nach Kanton „flüchtet“, wo ihm ein alter Bekannter einen Job in seinem Verlag angeboten hat. Doch eigentlich will Shangguo ja politisch etwas bewirken, deshalb freut er sich, als ihm 1924 eine Stelle als Adjutant an der neu, im Kantoner Stadtteil Huangpo gegründeten Whampoa Militärakademie angeboten wird. An dieser von der Sowjetunion finanzierten Schule werden sowohl Offiziere der Guomindang als auch der Kommunisten ausgebildet. Ziel ist die Einigung Chinas gegen die Warlords im Norden. Shangguo sympathisiert mit der kommunistischen Idee, während er dem Leiter der Akademie, Chiang Kaishek, ablehnend gegenübersteht – was wohl auf Gegenseitigkeit beruht.<sup>5</sup>

Seine zweite Frau stirbt schon nach drei Jahren bei der Geburt einer Tochter, zusammen mit dem Baby. Die Eltern, die sich von ihrem ältesten Sohn unbedingt einen Enkel wünschen, verheiraten ihn sofort aufs Neue. Wieder lässt er es geschehen. Seine dritte Frau bringt noch 1925 ein Mädchen zur Welt, um das er sich zunächst kaum kümmert. Die Ehe existiert im Grunde nur ein Jahr. Denn 1926 kommt Irmgard aus Deutschland mit der vierjährigen Tochter Leonore-Yuji (im Buch Yüki) nach China. Als sie eintrifft, ist ihr Mann nirgendwo zu sehen. Er ist für ein paar Monate auf Dienstreise in Japan und überlässt es seinem 14 Jahre jüngeren Bruder Fushu, die beiden abzuholen und bei seiner Familie als „Frau eines Freundes“ unterzubringen. Irmi ahnt nicht, was eigentlich los ist. Für sie ist die Situation sehr schwierig, niemand versteht sie, sie kann sich nicht frei bewegen, das Essen schmeckt ihr nicht, das Klima macht ihr zu schaffen, die Kinder rufen ihr auf der Straße „Fremder Teufel“ hinterher. Ihr einziger Trost ist Fushu, der etwas Englisch spricht. Nach einer Weile beginnt sie, zunächst ihm und später, auf seine Vermittlung hin, auch Medizinstudenten in der Umgebung Deutschunterricht zu erteilen. So übersteht sie die Zeit, bis Shangguo endlich auftaucht und sie, Yuji (und Fushu) mit nach Kanton nimmt. Er hat eine große Wohnung nach westlichen Maßstäben eingerichtet und sorgt dafür, dass es Brot, Butter, Käse, Wurst und Wein gibt. Bald zeigen sich jedoch erste Unstimmigkeiten in den Lebensweisen. Ständig stehen Verwandte und Bekannte vor der Tür, die sich an Shangguo um Hilfe wenden. Er hält es – trotz Irmis Einwänden – für seine

<sup>3</sup> Vgl. Geburtstagswünsche des Studenten Liao Shangguo, Berlin, an Kaiser Wilhelm II. (26.01.1916). In: Deutsch-Chinesische Beziehungen 1911-1927. Vom Kolonialismus zur „Gleichberechtigung“. Eine Quellensammlung (2006, hrsg. von Mechthild Leutner), S. 526-529. Laut seiner Enkelin Chong Liao (Gespräch am 31.3.22) hat er sich auch später immer für eine enge Zusammenarbeit mit Deutschland stark gemacht.

<sup>4</sup> Patriotische Massenbewegung in China, entstanden als Reaktion darauf, dass die ehemalige deutsche Kolonie Jiaozhou im Versailler Vertrag Japan zugesprochen wurde und die westlichen Mächte nicht bereit waren, auf ihre Privilegien in China zu verzichten.

<sup>5</sup> Der spätere Ministerpräsident der VR China, Zhou Enlai (1898-1976), war ab 1926 an der Akademie Vorsitzender des Politischen Ausschusses. Auch ihn kannte Shangguo aus Deutschland.

Pflicht, ihnen Unterkunft zu gewähren und sie zu versorgen, sitzt nächtelang mit ihnen zusammen, trinkt und spielt Majiang. Irmi ist genervt, Shangguo wiederum ist enttäuscht, dass seine Frau und seine Tochter nicht Chinesisch lernen und sich nicht anpassen können oder wollen.

### Im Untergrund Zeit für die Musik

Das Zusammenleben in Kanton dauert nicht ganz ein Jahr, dann muss Shangguo fliehen. Es ist das Jahr 1927. Chiang Kaishek bricht mit den Kommunisten und „säubert“ die Partei von linken Elementen. Auch Shangguo steht auf seiner Liste, wird jedoch rechtzeitig gewarnt und taucht unter. Irmi muss nun überlegen, wie sie selbst ihren Lebensunterhalt als Musiklehrerin verdienen kann. 1928 geht sie mit ihrer Tochter und Fushu nach Shanghai. In dieser Metropole mit ihrer großen ausländischen Community kann sie mit Interesse an westlicher klassischer Musik rechnen. Es gibt ein philharmonisches Orchester und 1927 wurde das erste Musikkonservatorium des Landes eröffnet, mit dem Ziel, europäische Musik in China einzuführen. Der Leiter Xiao Youmei hat in Leipzig und Berlin Musik studiert und ist ein alter Freund von Shangguo. Irmi kann an der Hochschule unter dem Künstlernamen Elinor Valesby Klavier- und Gesangsunterricht geben. Auch Shangguo stößt heimlich wieder zur Familie, er wird Chefredakteur der Musikzeitschrift „Kunst in der Musik“ und veröffentlicht unter dem Künstlernamen Qing Zhu Kompositionen und musiktheoretische Werke. Bis zur Aufhebung der Fahndung 1930 verlässt er kaum die Wohnung. Doch der erzwungene Rückzug aus der Politik tut ihm gut, endlich hat er Zeit und Muße, sich wieder mit Musik zu befassen. In diesen drei Jahren komponiert er 32 Kunstlieder, in denen er klassische chinesische Gedichte mit chinesischer Melodie und westlicher Harmonik kombiniert. Er übersetzt deutsche Gedichte, schreibt unzählige Artikel für die Zeitschrift und fünf Bücher über Musik, darunter das erste musiktheoretische Werk des neuen China: „Yue Hua“ (Gespräche über Musik), in dem er „die europäische und chinesische Weltanschauung“ kombiniert, wie es im Vorwort heißt. (S. 116) Für seine Tochter Yuji, die auch sehr musikalisch

ist und mit acht Jahren beginnt, Geige zu spielen, hat er bei all seinen Aktivitäten allerdings wenig Zeit und Aufmerksamkeit.

### Eine neue Arbeit und eine neue Frau

Als die Fahndung aufgehoben ist und Shangguo sich wieder frei bewegen kann, nimmt das Leben erneut eine Wendung. Er bekommt 1931 über Kontakte eine Leitungsstelle bei der Eurasia, der ersten zivilen Luftfahrtgesellschaft in China, einem deutsch-chinesischen Joint-Venture-Unternehmen.<sup>6</sup> Zwischen Irmi und Shangguo kommt es immer häufiger zu Auseinandersetzungen und Missverständnissen. „Das Land blieb ihr fremd und unverstänlich, ihr Mann schien ihr von Tag zu Tag entfernter.“ (S. 128) Das Paar trennt sich schließlich freundschaftlich.<sup>7</sup> Tatsächlich hat sich Shangguo bereits in eine Kollegin verliebt und umwirbt sie. Wang Yunhua (1905-1971) ist ebenfalls Künstlerin, Malerin, und hat auch bereits eine gescheiterte Ehe hinter sich. Mit 17 wurde sie an einen reichen Mann verheiratet, der sich nach der Hochzeit als „Lump“ (S. 136) entpuppte. Sie floh schließlich mit ihrem Sohn nach Hangzhou und studierte als eine der wenigen Frauen an der Kunstakademie. Sie versteht Shangguos chinesische Seite und passt sich seinem extrovertierten Wesen an. 1932 heiraten beide, er adoptiert ihren Sohn und 1933 kommt der gemeinsame Sohn Nai Xiong zur Welt. Als Shangguo nach vielen Jahren zum ersten Mal wieder seine Eltern besucht, sind sie von der neuen Schwiegertochter und dem Enkelsohn begeistert. Seine dritte Frau hat die Familie inzwischen verlassen und sich wieder verheiratet. Die achtjährige Tochter hat sie zurückgelassen und Shangguo nimmt diese nun ebenfalls in seine neue Familie auf. Eine für damalige Zeiten ungewöhnliche „Patchworkfamilie“. Eine Weile gibt es keine



Shangguo, sein Bruder Fushu, Leonore-Yuji und Irmi in Shanghai

<sup>6</sup> Max Springweiler erwähnt ihn einmal, ca. 1932, in „Flugpionier in China“ (1992, StuDeO-Bibl. 0356, S. 61): „Dr. Liau (Deutsch sprechend), der die chinesische Seite in der Direktion der Eurasia vertrat.“

<sup>7</sup> Künstlerisch haben sie sich jedoch sicher befruchtet. Dafür spricht auch ein Vortrag, den Elinor Valesby-Heinrich in der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde in Shanghai am 14.11.1936 hält: „Über chinesische Poesie und Musik und die Möglichkeit ihrer Verschmelzung mit der abendländischen Klangwelt.“

Geldsorgen. Shangguo hat einen lukrativen Job, mietet ein Haus in der Französischen Konzession, für das er selbst Möbel im chinesischen Stil entwirft, es gibt Dienstboten. Für Musik und Poesie hat er allerdings bei der Fluggesellschaft kaum mehr Zeit. Schon in seinem Buch über Musikästhetik hat er geschrieben: „Die modernen Menschen leben unter technischem und mechanischem Druck und Zwang, sie verlieren ihre Seele. Egal wo auf der Welt, wenn Technik und Modernisierung in den Vordergrund dringen, werden die Menschen, die eigentlich aus Fleisch und Blut sind, auch zu einer Art Maschine.“ (S. 159)

### **Krieg und Landleben**

1937 muss die Familie umziehen. Die Eurasia verlagert nach dem Eindringen der Japaner ihr Hauptquartier von Shanghai nach Kunming (Yunnan). Shangguo, der eine Vorliebe für das Landleben hat, mietet trotz der Proteste seiner Frau ein Haus in einem Vorort. Als die Familie von Yunhuas Schwester in eine finanzielle Notlage gerät, ziehen sie, ihr Mann und die vier Kinder auch noch mit ein. Die nächsten Jahre werden turbulent, Wohnorte und Arbeitsstellen wechseln, doch die beiden Familien bleiben viele Jahre zusammen und die Kinder wachsen gemeinsam auf.

Shangguo verfolgt das Vordringen der Japaner und die Gräueltaten, die sie verüben. Auch sein Heimatort Huizhou wird bombardiert und seine Eltern sterben unter den Trümmern ihres Hauses. Immer wieder versucht er, eine Stelle beim Militär zu bekommen, um gegen Japan zu kämpfen. Zwischendurch übernimmt er für einen Freund in der Armee die Verwaltung einer Farm in Guilin (Guangxi) und baut Obst und Gemüse an, dann wird er militärischer Berater in Shaoguan (Guangdong). Wieder zieht die ganze 11-köpfige Familie samt Familienhund Moritz um. Er spielt wieder gelegentlich Geige und bringt seinem Sohn die deutsche Sprache und deutsche Volkslieder bei.

### **Deutschlehrer in Shanghai, Wiedersehen mit Irmi und Yuji**

Nach dem Krieg trennen sich die beiden Familien, die Tochter heiratet und Shangguo und Yunhua ziehen nach einem Umweg über Kanton mit den beiden Söhnen nach Shanghai. Dort gibt es ein Wiedersehen mit dem Bruder Fushu, der mittlerweile verheiratet ist und am Konservatorium Musiktheorie lehrt. Für Shangguo ergibt sich die Möglichkeit, an der Tongji-Universität Deutsch zu unterrichten. Er ist glücklich, eine Stelle zu haben, allerdings ist das Gehalt sehr bescheiden und er bekommt für sich, seine Frau und Nai Xiong nur ein Zimmer mit 12 Quadratmetern. Nach vielen

Jahren sieht er nun auch Irmi wieder. Sie hat sich als Elinor Valesby eine Karriere als Musikpädagogin aufgebaut, die Tochter Yuji bzw. Leonore Valesby ist eine erfolgreiche Geigerin geworden.<sup>8</sup> Sie ist Mitglied im Shanghai Orchestra und gibt Kammerkonzerte mit der Pianistin Ursula Chow.<sup>9</sup> Shangguo und auch Nai Xiong sind nun öfter zu Gast, wenn in der Valesby-Wohnung Hauskonzerte gegeben werden. Er möchte auch seinen Sohn mit der abendländischen Musik bekannt machen. 1949 trennen sich jedoch die Wege der Familien wieder. Yuji hat in einem anthroposophischen Kreis Erwin Kowacs, einen Wiener Juden, der vor den Nazis nach Shanghai floh, kennen- und lieben gelernt. Gemeinsam mit Irmi verlassen sie China und wandern nach Brasilien und später Argentinien aus.

### **Politische Enttäuschungen und Familiensinn**

1948 hat Shangguo noch einmal die Möglichkeit, ins Zentrum der politischen Macht vorzudringen. Ein alter Gönner, Li Jishen<sup>10</sup>, holt ihn nach Peking. Die Volksrepublik ist noch nicht ausgerufen, aber es ist abzusehen, dass die Kommunisten den Bürgerkrieg für sich entscheiden werden und dass dann einflussreiche Posten zu vergeben sind. Doch Shangguo und seine Frau, beide aus Südchina, fühlen sich in der „nördlichen Hauptstadt“ nicht wohl. Er verzichtet auf Einfluss und Geld und bleibt Deutschlehrer in Shanghai, zunächst an der Tongji, dann an der Sprachabteilung der Fudan-Universität, mit der er später nach Nanjing umzieht. Er ist ein begeisterter und mitreißender Lehrer, der eigene Lehrmaterialien entwickelt und den Studierenden viel von seinen Erfahrungen in Deutschland erzählt, um sie nicht nur mit der fremden Sprache, sondern auch der anderen Kultur vertraut zu machen. Oft lädt er auch Studierende zu sich nach Hause zum Essen und Diskutieren ein. Doch bald beginnt die Zeit der politischen Kampagnen, in denen jeder westliche Einfluss verteufelt wird. Shangguo ist enttäuscht, als er von seinen Studenten öffentlich kritisiert wird. In Zukunft meidet er persönliche Kontakte mit ihnen. Bald muss er auch

---

<sup>8</sup> Gemäß einem undatierten Artikel des Ostasiatischen Lloyd tritt „die jugendliche Geigerin“ Leonore Valesby z.B. im sechsten Sinfoniekonzert des Shanghai Philharmonischen Orchesters unter Leitung von Dr. Takashi Asahina als Solistin auf. Anfang der 1940er Jahre auch in Peking in Werken von Händel und Bach, u.a. mit Alfred Hoffmann am Cembalo (StuDeO-Archiv \*2161/\*0361).

<sup>9</sup> Sie ist die Schwester von StuDeO-Mitglied Annemarie Chow. Beide sind in Deutschland geboren und haben die KWS in Shanghai besucht.

<sup>10</sup> Vermutlich Li Jishen (1885-1959), Offizier und Politiker, nach der Gründung der VR China einer der Stellvertreter Mao Zedongs.

Selbstkritiken schreiben und seine „Fehler“ bekennen. Zum Glück hat er einflussreiche alte Kontakte, die sich für ihn verwenden, so dass er einigermaßen geschützt bleibt. Doch seinem Sohn, der ausgezeichnet Deutsch spricht, bleibt wegen der „Auslandskontakte“ seines Vaters ein Studium in Deutschland verwehrt. Nai Xiong heiratet eine Schülerin seines Vaters, die Dolmetscherin Yu Xiaorong. Sie arbeitet in Peking, ihr Mann studiert in Shanghai. Als sie ein Kind bekommt, eine Frühgeburt, weiß sie sich nicht anders zu helfen und gibt ihre Tochter schon nach drei Wochen zu den Großeltern. Eine neue Aufgabe und nicht immer einfach, aber Shangguo kümmert sich liebevoll um die kleine Enkeltochter Chong, die oft krank ist. 1957 geht er in Frührente und zieht mit Frau und Enkelin nach Suzhou, in die Heimatstadt von Yunhua. Er ist froh, dass er nun den politischen Versammlungen und der ständigen „Kritik und Selbstkritik“ entgehen kann. Es sind sicher auch politische Enttäuschungen, die dazu führen, dass er sich zurückzieht. Er meidet Freunde und Bekannte, es gibt keine feuchtföhlichen Einladungen mehr. Stattdessen kümmert er sich um die Familie, geht in den Gärten von Suzhou spazieren, macht Übersetzungen, liest und spielt wieder Geige. Doch diese „Idylle“ dauert nur ein Jahr, dann werden auch in seiner Gasse im Zuge des „Großen Sprung nach vorn“ Öfen zur Stahlgewinnung gebaut, die Tag und Nacht lärmen und die Luft verpesten. Das letzte Lebensjahr verbringt Shangguo in Shanghai bei

seinem Sohn, der Dozent am Konservatorium ist. Die ganze fünfköpfige Familie lebt in zwei Zimmern. Shangguo stirbt 1959 und wird in einem Vorort von Shanghai begraben.

Zum Glück bleibt ihm die Kulturrevolution erspart, in der sein Grab zerstört, seine Bücher kritisiert und seine Lieder verboten werden. Er muss nicht mehr erleben, dass sein Sohn zehn Jahre lang aufs Land geschickt und zu einfachen Tätigkeiten gezwungen wird. Aber auch nach dem Tod kann es noch überraschende Wendungen geben. 2001 wird Liao Shangguo unter seinem Künstlernamen Qing Zhu mit einem Symposium geehrt. Seine Enkelin Chong, inzwischen Pianistin, begleitet auf dem Flügel einen Liederabend mit seinen Liedern. Sein Sohn verfasst eine Biographie über ihn und 2008 wird ihm zu Ehren sogar eine Bronzestatue in seiner Heimatstadt Huizhou aufgestellt.

Sowohl seine Liebe zur Musik als auch zur deutschen Sprache und Kultur hat er an seinen Sohn und seine Enkelin weitergegeben. „Mein erstes deutsches Wort habe ich von ihm gelernt, das erste deutsche Volkslied aus seinem Mund gehört“ (S. 7), schreibt Chong in der Biographie ihres Großvaters. 1980 kommt sie mit einem DAAD-Stipendium nach Deutschland, mittlerweile lebt sie mit ihrem deutschen Mann seit vielen Jahren in der Nähe von Augsburg. Ihr Vater und seine Frau sind nach Kanada ausgewandert. Auch in den nächsten Generationen lebt es sich weiter zwischen den Stühlen.

## **Als junger Kaufmann 1924 für Carlowitz & Co. nach China Eingewöhnung in Hongkong**

**Max Framhein**

Quelle: Max Otto Framhein: Briefe an seine Familie in Hamburg von seiner Reise mit der „Coblenz“ nach Hongkong Februar-März 1924 und aus Hongkong bis Juli 1925. – 176 Seiten DIN A4 (StuDeO-Archiv \*2463, 39 S.). Hier Auszüge aus seinen ersten Briefen.

Einführung: Max Framhein (1904-1960) ist der Sproß einer alten Chinadeutschen-Familie. Sein Großvater Otto Heinrich Framhein (1823-1879) lebte zwischen 1852 und 1857 als Angestellter der britischen Firma Reiss & Co. in Kanton.<sup>1</sup> Dessen ältester Sohn Otto war von 1882 bis 1887 für das Hamburger Handelshaus Stolterfoth & Hirst in

Hongkong tätig, Ernst, der Jüngste, wurde der Vater von Max Framhein.

Ernst und Elisabeth Framhein und das Hausmädchen Vielle begleiteten den 20-jährigen Max nach Genua bis zur Abfahrt der „Coblenz“ am 29. Februar 1924. Von da an berichtete Max regelmäßig in Briefen an seine Eltern, die Familie und an Vielle von seinen Erlebnissen auf dem Schiff und in Hongkong, bis er im Juli 1925 nach Nordchina in die Carlowitz-Filiale Mukden versetzt wurde.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Helmut Christian Framhein: Als Deutsche in Kanton von 1852 bis 1857. Otto Heinrich Framhein. StuDeO Studien, Quellen und Perspektiven zum Leben der Deutschen in Ostasien, Band 3 (2002, StuDeO-Bibl. 1830).

<sup>2</sup> Max Framhein war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges für das Hamburger Handelshaus Carlowitz in



Szenen aus Hongkong um 1910. Quelle: StuDeO-Fotothek HI 013

Hongkong hinüber, deren Hauptort Victoria ist. Vom Fährsteg gingen wir dann zu Fuß ca. 5 Minuten durch verhältnismäßig europäisch aussehende Straßen zum Office im Bank of China Building. Nachdem ich mit den Compradors und sonstigen Angestellten bekannt war, [...] lernte ich mittags die meisten der deutschen Herren kennen, die hier im ganzen mit 25 an der Zahl vertreten sind, während ich die übrigen heute kennen lernen soll, anhand von Besuchen in den Konkurrenz Offices, die hier Sitte sind für den Neuankömmling. Sehr freute ich mich, u.a. hier Kurt Hasperg wiederzusehen, der für Westphal [H. A. Westphal & Co.] längere Zeit in Hankow war und jetzt über Shanghai hierhergekommen ist, um beim Aufbau der hiesigen Filiale (hier heißt

**3. April 1924** Um 9 Uhr [am 31. März] lagen wir dann zwischen der riesigen "Canadian Express" und ähnlichen Riesendampfern am Pier, wo Herr [Gustav] Tolle und Herr [Richard] Schmidt gleich an Bord kamen. [...] die beiden Vorgesetzten [konnte ich] zum Frühstück einladen und ihnen die „Coblenz“ zeigen. Sodann führte mich Schmidt in das Station Hotel, in dem er, Tolle, Sander und noch vier ältere andere deutsche Herren wohnen. Die Zimmer sind nicht „sehr“, sondern nur etwas „unappetitlich“, aber trotzdem bin ich hier momentan ganz glücklich. Vom Hotel aus fahren wir dann weiter per Rickshaw (ein ideales Fortbewegungsmittel) zur Star Ferry. Bis jetzt waren wir die ganze Zeit auf dem chinesischen Festland, und zwar in der Stadt Kowloon, jetzt fahren wir mit der „launche“ durch den ca. 1½ km breiten, von vor Anker liegenden Schiffen übersäten Hafen zur Insel

die Firma Bornemann & Co.) zu helfen.

**15. April 1924** Es interessiert Euch wohl in erster Linie der Gesellschaftskreis, in dem ich wandle, und da kann ich Euch nur sagen, dass er weit über Erwartungen ausgefallen ist. Es sind hier drei deutsche Familien ansässig, bei denen man natürlich ab und zu eingeladen wird. Am vergangenen Sonntagabend war ich z.B. bei einem Ehepaar [Hermann und Lore] Claasen (er ist Untermanager von Siemssen) zum T(h)ee in ihrer hoch überm Meer weit draußen vor der Stadt gelegenen Villa eingeladen, was einfach reizend war. Hohen Eindruck schund hierbei ein von mir der Hausfrau (sehr nette kleine Schwäbin) mitgebrachter Veilchenstrauß von Überlebensgröße.

Die mit mir zusammen auf Kowloon wohnenden Junggesellen sind nach Abzug der unvermeidlichen Ausnahmen durchweg auch sehr sympathisch. Übrigens wird hier so gut wie gar nicht gesoffen, was gegenüber fast allen anderen ostasiatischen Plätzen eine große Ausnahme bedeutet. Shanghai, Canton und vor allem Hankow sind in der Beziehung, wie ich durch Unterhaltungen erfuhr, stark verrufen, während Tientsin wieder nett

China tätig. Von Mukden wechselte er ca. 1930 in die Tientsiner Filiale, die er ab 1936/1937 als Geschäftsführer leitete. Nach dem Zusammenbruch bei Kriegsende machte er sich selbstständig. Im Juli 1951 verließ er China mit seiner Frau Hedwig (geb. von Wisner) und den drei Söhnen Helmut, Jochen und Roland (geb. 1940/1942/1945).

sein soll. Dieser Zustand liegt natürlich daran, daß hier das Geld viel schneller alle wird als anderswo, da das Pflaster Hongkongs direkt beängstigend teuer ist. [...] Die anderen China-Plätze sind ca. 30 % billiger, während der Gehaltszuschlag hier nur ca. 10 % ausmacht. [Trotzdem] kann ich mit meiner Wahl „Hongkong“ sehr zufrieden sein.

Das Office ist auch sehr schön und vor allem macht mir die Arbeit, von der man so unmittelbar den Zweck und Nutzen sieht, viel Freude. Z.Zt. bin ich bei Schmidt in der Import-Abteilung, bekomme aber auch von Tolles Export-Geschäften allerlei zu sehen. Einstweilig beschäftige ich mich mit verhältnismäßig langweiligen Sachen wie Kalkulationen usw. Wenn ich mich allmählich daran gewöhnt habe, mich gut auf Pidgin-Englisch mit den chinesischen Händlern verständigen zu können, werde ich immer selbständiger werden. Jetzt höre ich immer bei den Verhandlungen zu, wobei man sich über die teilweise Kindlichkeit und Energie im Preisdrücken und [die] Beharrlichkeit der Chinesen nicht genug verwundern kann. Gangbar sind hier nur die allerbilligsten Sachen. Irgendwelche Qualitätsware scheidet des Preises wegen sofort aus.

Sonst sehe ich hier auch allerlei. Z.B. bin ich sehr häufig auf den Dampfern und habe dann dort teils geschäftlich, teils von Neugierde getrieben zu tun. Aus dem letzteren

Motiv heraus habe ich mir z.B. heute die enorme „Empress of Canada“ angesehen, die auf Weltreise befindlich heute hier einlief, mit 900 Passagieren in der Ersten Klasse und weiteren 2000 in den unteren Klassen (Fahrpreis in den Luxuskabinen 10.000 Dollar Gold). Der Dampfer war verblüffend schön und überwältigend eingerichtet.

Von meiner amüsanten [See]Reise habe ich hier viel erzählen müssen. Nach der „Saarbrücken“ war die „Coblenz“ der erste elegante Passagierdampfer, der hier nach dem Kriege unter deutscher Flagge herausgekommen ist (die Stinnes-Dampfer und die kleineren Passagierdampfer der Hapag kann man nur schwerlich als elegant [...] bezeichnen). Was meine Reise so besonders nett machte, war auch, [...] dass deutsche Passagiere in den englischen Besitzungen an Land gehen durften. Von allen Hongkong-Leuten bin ich z.B. der einzige, der nach dem Krieg Colombo und Singapore gesehen hat.

Aber ich will nicht weiter vom Thema abschweifen, sondern Euch etwas über meinen Tag und dessen Verbringen erzählen:

Morgens früh weckt mich mein Boy, hat das Moskitonetz zurückgeschlagen, um mir T(h)ee und Toast zu bringen. Dann muß er fünf Minuten später wieder erscheinen und mir sagen, dass er das Bad fertig hat. Mein Aufwachen ist also wie das eines jungen Lords. [...] Dann kommt so ca. um 8 Uhr ein sehr gemütliches und reichliches Frühstück mit Tolle und Schmidt zusammen. [...] Mit der Ferry fährt man dann durch den riesig belebten und interessanten Hafen mit dem herrlichen gebirgigen Hintergrund nach Hongkong hinüber. Im Office arbeitet man wegen heiß nur in Hemdsärmeln. Mittags fahren wir alle hinüber zum Tiffin ins Station Hotel, wo wir meistens noch ein halbes Stündchen zum Lesen oder Schlafen haben, je nachdem, ob im Office viel oder wenig vorliegt. Nachmittags ist

wieder ab 3 Uhr Office bis ca. 7 Uhr. Am Abend habe ich dann Zeit für alles, wie Besuche machen bei Hasperg oder Nocht, Zusammensein mit Sander, Tolle oder Schmidt usw., englische Zeitungen oder Bücher lesen, Briefe schreiben oder spaziergehen mit irgendeinem der deutschen Herren zusammen, um weiter schlank zu bleiben.

Erzählen muß ich Euch noch von zwei bildschönen Neuanschaffungen: a) eine Campferwood-box, in der



Max Framheim um 1930 in Nordchina  
Kamera : Zeiss Ikon 530/2 Super Ikonta  
Folding Camera 4.5/105,  
vertrieben in China von Fa. Carlowitz

meine ganzen Wollsachen liegen und die einen lieblichen Geruch durch das ganze Zimmer verbreitet und b) von einem bildschönen Tropenhelm. Ferner von meinem ersten Bade-Picknik am vergangenen Sonntag. Zu diesem Zweck hatten zwei junge Leute von Melchers die zu ihrem Lloyd-Agentur-Betrieb gehörige Dampfbarkasse, ausschließlich gegen Rückerstattung des Kohlenverbrauchs, gechartert, und wir machten zu Sechsen den ganzen Tag über eine reizende Fahrt durch sämtliche vorgelagerte Inseln bis hinaus in die offene See. Es war unsagbar schön. Es war der erste klare Tag, den ich hier erlebte, und man konnte jeden der vielen teils auf den Inseln, teils auf dem Festland gelegenen Berge klar bis zur Spitze erkennen. In dem leuchtend grünen Wasser haben wir während der Fahrt dauernd gebadet und bei Grammophon-Begleitung unser selbst vorbereitetes Picknik an Bord verzehrt. Es war alles restlos begeisternd...

**21. April 1924** Ich ziehe zum nächsten Ersten hinaus zu Claasens nach Pockfulum [*Pokfulam*] am Südwestende der Insel Hongkong. Sehr angenehm

hierbei ist der kühle Aufenthalt direkt überm Wasser und die Tatsache, dass ich mit Claasen zusammen mittags das Essen durch einen Boy in die Stadt geschickt bekomme und in der Hitze nicht den Weg zu machen brauche wie bis jetzt. Pockfulum liegt fast eine Stunde von der Geschäftsstadt Victoria entfernt.

**6. Mai 1924** Über Pappis Sorgen hinsichtlich Verkehr mit Engländern habe ich, soweit ich weiß, schon mal geschrieben. Es wird nur rein geschäftlich mit ihnen verkehrt, privatim und gesellschaftlich natürlich gar nicht, denn es sind im wesentlichen dieselben Herren noch hier, die 1914 die Liquidation der hiesigen deutschen Firmen auf staatliche Befugnis hin ausgeführt haben und dies selbst für sich ausnutzten, um den Geschäftsverkehr der deutschen Firmen mit den großen chinesischen Händlern zu kontrollieren und die besten Verbindungen zu klauen.

In dieser Woche habe ich keine Post mehr von Euch zu erwarten, da hier schon in der Zeitung stand, dass die "President Madison", die die Sibirien-Post von Shanghai nach hier bringen sollte, in Shanghai Feuer an Bord gehabt hat und die Postkammer teilweise ausgebrannt ist.

Ich bin inzwischen nach Pockfulum hinausgezogen, worüber ich restlos glücklich bin. Unter Leitung des Kontor-Boys, der an jenem 30. April als Transport-Manager fungierte und selig war, auch einmal befehlen zu können, wurden meine beiden Metallkoffer, meine Holzkiste, meine Kampferkiste und der Mädler-Koffer mit der Ferry vom Station Hotel nach der Insel herübergebracht. Ich nahm mir eine Rickshaw, um sicherheitshalber den Weg zu Claasens hinaus, der wegen seiner Kompliziertheit ziemlich schwer zu beschreiben war,

selbst zu zeigen. Unter Vorantritt des Kontor-Kulis setzte sich dann der Zug in Bewegung. Er bestand aus vier schweißtriefenden Kulis, die je zwei und zwei meine fünf großen Gepäckstücke mit Hilfe von zwei Bambusbäumen [*Stangen*] auf ihren Schultern trugen, was sie ohne eine einzige Pause zu machen 1½ Stunden lang aushielten, bis wir da waren.

Ihr könnt gar nicht ahnen, wie schön es ist, einmal wieder in ein wirklich reines Zimmer zu kommen, wenn man einen Monat lang im Station Hotel gewohnt hat. Im Zimmer fand ich Blumen vor, die mir Frau Claasen hingestellt hatte. Mein Zimmer ist geräumig und hell. Das Haus ist ganz neu gebaut und wird von Claasens erst seit knapp 1½ Monaten bewohnt. Als Hauptereignis für chinesische Verhältnisse hat es fließendes Wasser und richtige WC's [*Wasserclosetts*] und nicht nur schlechtweg C's wie ungefähr sonst überall in China. Ferner habe ich dort ganz für mich allein ein reizendes Badezimmer mit einer Badewanne zum Langausstrecken. Frau Claasen behandelt mich buchstäblich wie als Hausbesuch, kümmert sich um mein Zeug, hat den Defensivkampf gegen Schimmel, Motten und Rost schon aufgenommen, was alles nach dem Junggesellenleben, das ich geführt habe, himmlisch bequem und für mein Zeug äußerst nützlich und vorteilhaft ist.

Wie ich Euch schon schrieb, ist die Lage des Hauses direkt am Meer unbeschreiblich schön. Wenn Herr Claasen und ich abends verschwitzt und heiß aus dem Office kommen, haben wir bis jetzt immer sofort ein kaltes Seebad vorm Haus genommen. Ich stehe wirklich unter dem Eindruck, dass ich das netteste Quartier von allen hier befindlichen deutschen Herren erwischt habe.

## Erinnerungen von Lilo Scharmüller an China und Japan

Zusammengestellt von Renate Jährling

Quellen: 1. StuDeO-Archiv \*0149, \*0160, \*1324. 2. Lilo Scharmüller: Mein Japan Album 1936-1938 (StuDeO-Archiv \*2819). 3. Sechzig Jahre in Japan. Lebenserinnerungen von Kurt und Hanni Meissner (Kurt Meissner, 1973). Neuauflage 2007 durch Hans K. Meissner (StuDeO-Bibl. Nr. 3127).

Lilo wurde am 6. Juli 1914 in Tsingtau als Tochter des Speditionskaufmanns August Harrs geboren, der im Januar 1914 vor ihrer Geburt einem Unfall zum Opfer gefallen war. Als Japan nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs das deutsche Pachtgebiet Kiautschou (mit Hauptort Tsingtau) belagerte und die bedingungslose Übergabe bis zum 23.8.1914 forderte, wurden die meisten Frauen und Kinder

evakuiert. Die verwitwete Else Harrs kam mit ihrer sechs Wochen alten Tochter Lilo nach Tientsin.<sup>1</sup> Lilo besuchte zuerst die Deutsche Schule Tientsin und dann sechs Jahre lang die Internatsschule des „Lyceum des Hl.-Geist-Klosters“ in Tsingtau, wo sie sich gute Englisch- und Französischkenntnisse

<sup>1</sup> Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2004, S. 18-21.

aneignete. Im Juni 1930 erhielt sie ein sehr gutes „Reifezeugnis“. Inzwischen hatte ihre Mutter Hans Scharmüller geheiratet, der als Elektroingenieur in der deutsch-chinesischen Kohlenminengesellschaft „Chili Ching Hsing Mining“ tätig war. Der Verwaltungssitz befand sich in Tientsin. 1929 zog das Ehepaar nach Mukden (chin. Shenyang) in das damals japanische Manchukuo, um als Partner in das im Jahr davor von Ernst und Marie Keining gegründete Hotel Keining einzusteigen.<sup>2</sup>

Für Lilo folgte 1933 in Kiel die einjährige Ausbildung an einer Haushaltsschule, wo sie bei einer Freundin ihrer Mutter wohnte. Die Hinfahrt machte sie in Begleitung einer deutschen Familie mit der „Conte Rosso“, die Rückfahrt auf der Transsib zusammen mit ihrer Mutter Else Scharmüller und Marie Keining, die einen Urlaub in Deutschland verbracht hatten. Wieder in Mukden arbeitete Lilo im Hotel Keining, vorwiegend an der Rezeption. Daneben gab sie Handarbeitsunterricht an der Deutschen Schule. Ihren späteren Ehemann, Guido Swoboda (1907-1978), der aus Gleiwitz in Schlesien stammte, lernte sie wahrscheinlich als Gast im Hotel kennen. Er war Ingenieur bei der deutschen Firma „Doitsu Seiko, K. K. (=AG)“ in Tokyo, die Eisen- und Stahlerzeugnisse importierte.

Zunächst aber ging Lilo Scharmüller von 1936 bis 1938 nach Tokyo, wo sie die Kinder der bekannten Hamburger Unternehmerfamilie Meissner (damals Meißner geschrieben) betreute: Hans (1926 geboren), Inge (1927) und Wolfgang (1929). Kurt Meissner (1885-1976) war eine der bedeutendsten deutschen Persönlichkeiten in Japan als Unternehmer und Japanspezialist. Als frisch für den Ostasienhandel ausgebildeter Kaufmann war er 1906 in Yokohama eingetroffen und bereits im Jahr darauf wurde ihm die Geschäftsführung der Firma Leybold K.K. in Tokyo (Import von Maschinen) übertragen. Von Anfang an befasste er sich neben seinem Beruf intensiv mit Sprache und Kultur Japans, machte Übersetzungen und schrieb Erzählungen.

1914 meldete er sich freiwillig zur Verteidigung Tsingtaus. Im November 1914 kapitulierten die „Tsingtau-Kämpfer“ gegen eine japanische Übermacht und kamen in Gefangenschaft nach Japan. „Über Kurt Meissner wird gesagt, dass sein Japanisch unter den Gefangenen am besten gewesen sein soll, weshalb er nach der Kapitulation der deutschen Soldaten als Dolmetscher fungierte und als Vermittler in [den Lagern] Matsuyama und

<sup>2</sup> Vgl. StuDeO-INFO Sept. 1996, S. 14. – Das Ehepaar Keining besaß von etwa 1904 bis 1914 in Tsingtau ein Café und Restaurant in der Friedrichstraße.

Bando [ab April 1917] zuständig war.“<sup>3</sup> Darüber hinaus gab er Japanischunterricht:<sup>4</sup> „Im Lager Bando schrieb ich für meinen Sprachunterricht, da wir keine Lehrbücher hatten, meine Lehrbücher für die Umgangs- und für die Schriftsprache. Zuerst auf meiner Schreibmaschine, später auf Wachs zum Vervielfältigen und nach dem Kriege gedruckt.“<sup>5</sup>

Im Januar 1920 wurde er entlassen und begann voller Optimismus mit einem guten Stab den Wiederaufbau der nach dem Krieg darniederliegenden Leybold-Firma. Seine wissenschaftlichen Arbeiten setzte er fort und leitete 1921-1922 die Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde (OAG) – ein Amt, das er später noch einmal von 1932 bis 1945 ausüben sollte. Sein vielleicht bekanntestes Werk „Deutsche in Japan 1639-1939. Dreihundert Jahre für Wirtsland und Vaterland“ erschien bereits 1939 in 2. Auflage.<sup>6</sup>

Ende 1922 trat er eine Reise nach Europa über die USA an, um sich über den neuesten Stand der Technik, insbesondere auf dem Gebiet der Druckmaschinen, zu informieren. In Frankenberg in Sachsen lernte er die 20-jährige Tochter Johanna (genannt Hanni) von August Dittmann, dem Inhaber einer Gravieranstalt und Graviermaschinenfabrik, kennen. Knapp zwei Monate danach, im Mai, schlossen sie die Ehe. Von dem verheerenden Großen Erdbeben in Tokyo und Yokohama am 1. September 1923, das auch die Leybold-Firmengebäude stark getroffen hatte, hörten sie, als sie zusammen in Köln vor dem Dom standen.

Das Wohnhaus der Familie in Tokyo-Omori beschreibt Hanni Meissner so: „Kurts Haus war zweistöckig. Alle Zimmer waren japanisch mit ‚Tatami‘-Matten auf dem Fußboden. Nur ein Zimmer war europäisch. Nach oben führten zwei

<sup>3</sup> Quelle: Dr. Ichiro Tamura (Hrsg.): Hie gut Deutschland alleweg! – Eine Einführung in die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Bando, Teil 1, S. 8 (StuDeO-Archiv \*2991).

<sup>4</sup> Die Autorin besitzt ein offensichtlich von Kurt Meissner handgeschriebenes, vor über zwanzig Jahren in einem Hamburger Antiquariat entdecktes, braunes Notizbuch mit dem Titel: „Japanisch. Zusammengestellt von Kurt Meißner. Schriftsprache (ab Seite 27 andere Umschrift)“. Es enthält 34 vollständig ausgeführte zweisprachige Lektionen (japanische Schriftzeichen mit deutscher Übersetzung), die zwischen dem 2.1.1918 und 13.9.1918 verfasst worden sind. Die ersten Lektionen lauten: Die Honigbiene – Den Habicht töten – Über die Schnur springen. Die letzte Lektion, Nr. 34, hat den Titel: Kaiser Han Wu.

<sup>5</sup> „Sechzig Jahre in Japan“, S. 82.

<sup>6</sup> Neuauflage 1961 in der OAG als Supplementband XXVI (StuDeO-Bibl. 1469).

Treppen, sie waren sehr steil, mit schmalen Stufen. In Japan waren die Treppen überall so.“<sup>7</sup> In dem großen Garten hielt sie Hühner, solange, bis der Koch sich zu ihrem Ärger massiv einmischte, und wandte sich dann dem Anbau von Gemüse zu.

In den Lebenserinnerungen des Ehepaars Meissner wird Lilo Scharmüller nicht genannt, man erfährt zwischen den Zeilen lediglich, daß Hanni eine Amah, Kindermädchen oder Erzieherin für die drei Kinder hatte.<sup>8</sup> Von Lilo gibt es jedoch das oben genannte Fotoalbum mit vielen gut beschrifteten Fotos über ihren Aufenthalt in Japan von 1936 bis 1938. Daraus geht beispielsweise hervor, dass sie mit den Meissners mehrere Ausflüge unternommen hat:

- 1) Berge von Karuizawa, Sommerhaus dort
- 2) Vulkan Asama/Lavafelder, Ausbruch am 29. Juli 1936
- 3) Schwefelbad Buscho
- 4) Mutsubarasee
- 5) Takaosan (Berg bei Tokyo)
- 6) Fahrt ins Tamagawatal
- 7) Wintersport in Karuizawa 1937, Ski und Rodeln
- 8) Nikko: Tempel und Lackbrücke



*Haus Meissner von der Gartenseite und das Kinderzimmer*



*Lilo Scharmüller mit Hans, Wolfgang und Inge Meissner*



*Die Ginza Strasse*



*Die Brücke zum Kaiserschloss in Tokyo*

<sup>7</sup> „Sechzig Jahre in Japan“, S. 125.

<sup>8</sup> Hanni hatte ihre „liebe Hebamme“ Hirayama vier Jahre behalten, bis die Hebamme einen Zahnarzt heiratete, der sie entsetzlich zurichtete: „Der Mann übte, bis er genug Patienten hatte, an ihr seine Zahnarztkunst. Zuerst hat er gesunde Zähne plombiert, danach alle gezogen. Sie war erst 25 Jahre alt und hatte nun keine Zähne mehr, und sie hatte solch hübsche gehabt.“ (Ebd., S. 127)



*Besuch des Leichten Kreuzer Emden in Yokohama, auf seiner 7. Reise vom 10.10.1936 - 23.4.1937. Der Kreuzer war 1925-1939 (Kadetten)schulschiff. In der Mitte v.l.n.r.: Hanni und Kurt Meissner, Lilo*



*Sylvester-Gesellschaft 1936/37 im Hause Meissner, v.l.n.r.: obere Reihe: Dr. Kurosu, Lilo, Frl. Isoga, dahinter Frau Dietrich, Hr. Stock, Hr. Dietrich, Hr. Musolf, Frau Etter, Hanni Meissner, Hr. Funck, Hr. Etter, Pastor Hennig, Hr. Schön, Hr. Kurz. Mitte sitzend: die Damen Funck, Stock, Musolf, Kurosu, Kurz unten: Dr. Hans Otto Meissner (Attaché, nicht verwandt), Kurt Meissner, Dr. Ikeda (Hausarzt), Frl. Ikeda*

Im Sommer 1937 verbrachte Lilo Scharmüller einige Zeit bei ihrer Familie in Mukden, wo sie Guido Swoboda wiedertraf (oder ihm erstmals begegnete?), denn auf einem Gruppenfoto ist er zu erkennen. Nach ihrer endgültigen Rückkehr aus Japan heirateten die beiden. Eine lokale Zeitung berichtete darüber:<sup>1</sup>

„Die Ziviltrauung fand am Mittwoch, 29. März 1939, um 11:30 Uhr im Deutschen Konsulat Mukden statt, vorgenommen von Konsul Georg Kühlborn, in Gegenwart der Brauteltern, dem Ehepaar Keining und Herrn Adolf Banzhaf, dem Leiter der Filiale von ‚Doitsu Seiko, K. K.‘ in Dairen. Um 14:30 begann die kirchliche Trauung in St. Barnabas durch Pastor Hermann Rosin aus Harbin. Herr Banzhaf war Trauzeuge. Der Zeremonie folgte fast die ganze deutsche Gemeinde. [...] Die Frischvermählten nahmen um 5 Uhr Nachmittag den ‚Asia Express‘ nach Dairen, wo sie im Seebad Hoshiguara die Flitterwochen verbringen werden, während die Hochzeitsgesellschaft bis in den frühen Morgen des Donnerstags im Hotel Keining



*Sommer 1937 in Mukden in der Mitte: Lilo und Else Scharmüller, dahinter Guido Swoboda*



feierte. Nach ihrer Rückkehr wird das Ehepaar Lilo und Guido Swoboda voraussichtlich Mitte Mai eine Hochzeitsreise nach Deutschland auf dem Weg über Suez antreten.“

Sie reisten mit der S.S. Scharnhorst, wie die Fotos zeigen. Von Deutschland zurück, ließen sie sich in Mukden nieder. Dort übernahm Guido Swoboda die neugegründete Filiale der Doitsu Seiko, während Lilo sich wieder im Hotel Keining betätigte. Ende Dezember 1939 wurden die Zwillinge Klaus und Renate geboren. Der Kontakt zur Familie Meissner war offensichtlich noch lebendig, denn Hanni Meissner wurde Renates Patentante.

Nach Kriegsende verschleppte die Sowjetische Besatzungsmacht in der Mandschurei im September 1945 die meisten deutschen Männer, auch Guido Swoboda, der vier Jahre in sibirischen Gefangenenlagern verbrachte. Lilo mit ihren Kindern und ihre Mutter Else erhielten im August 1947 kurzfristig den Bescheid, sich für die Repatriierung auf der S.S. General Black (ab Shanghai) bereitzuhalten (vgl. *StuDeO-INFO April 1997, S. 8*).

<sup>1</sup> Freie Übertragung aus einem englischen Zeitungsausschnitt, Mukden 31. März 1939.

# Wege in eine neue Welt

## Lebensgeschichte der Familie Vornhecke

### 2. Teil: Als Pflanzler-Frau auf Sumatra 1935 – 1940

#### Ilse Vornhecke

Quelle: Ilse Vornhecke (1908-2009): Erinnerungen, geschrieben Sommer 1998. Drei handschriftliche Niederschriften, 32 Seiten (StuDeO-Archiv \*3436). – Auszüge.

#### 1935 als Braut nach Sumatra



*Ilse Vornhecke (95 J.) mit Tochter Ulla Schrewe auf einer Tagung in Bethel Mai 2003 (vgl. StuDeO-Archiv \*1226)*

Ich bin jetzt 90 Jahre alt und will versuchen, mein Leben als Pflanzler-Frau auf Sumatra im Rückblick zu beschreiben. Mein Mann [Heinrich Vornhecke (1900-1965)] war bereits 1927-1934 als Tee- und Kaf-

feepflanzler in Moeara Laboeh auf Sumatra tätig. 1934 kam er für neun Monate auf Europa-Urlaub nach Essen zu seinem Bruder, der hier als Arzt tätig war. Und hier lernten wir uns kennen und verlobten uns. Im selben Jahr fuhr mein Mann wieder zurück, um auf einer Chinin-Plantage neu zu beginnen.<sup>1</sup> Mein Mann hatte nun auch Zeit, das neue Haus auf der Plantage einzurichten.

Oktober 1935 ging ich an Bord der „Oldenburg“. Als „Braut“ steht man während der ganzen Reise unter dem Schutz des Kapitäns, was für meine Mutter eine große Beruhigung war – schließlich dauert diese Reise sechseinhalb Wochen. In Singapore angekommen, mußte ich auf einen Flußdampfer umsteigen – er hatte Gummi geladen, es stank schlimm. Wir fuhren durch die Straße von Malakka direkt auf Sumatra zu. Links und rechts begleiteten uns Krokodile und man sah nur armselige Eingeborenenhütten. Die Tropen hatten mich erfaßt.

Die Schifffahrt endete in „Pakan-baroe“ (mit einem Flughafen nur für holländische Flugzeuge). Mit anderen Reisenden fuhr ich mit einem Auto weiter nach Fort de Koek (heute Bukittinggi), wo mich mein Verlobter im deutschen Hotel „Ewald“ erwartete. Einen Tag später, am 19. November 1935, haben wir dann in Padang, Hauptstadt der Westküste Sumatras, geheiratet.

<sup>1</sup> Vgl. 1. Teil im StuDeO-INFO Dez. 2021, S. 11.

Flitterwochen gab es nicht, weil mein Mann keine Vertretung auf der Chinin-Plantage hatte.

#### Unser Haus am Rande des Urwalds

Auf einem Bergplateau in 1300 m Höhe stand ein schönes Holzhaus – unser Haus – am Rande des Urwalds. Zu dem Haus hinauf führten 160 Stufen, kreuz und quer gelegt. Das Haus mit vier großen Zimmern – aus einem einzigen Baumstamm gebaut! – stand auf vielen Zementsäulen und hatte ein Wellblechdach. Mein Mann hatte es schön eingerichtet. Ich hatte vorher von einem deutschen Schreiner gemachte Skizzen geschickt, die dann ein chinesischer Handwerker haargenau nachge-



arbeitet hat. So war unser Esszimmer mit einem Buffet, Tisch und sechs Stühlen eingerichtet, das große Sitzzimmer mit Lagobotty-Möbeln und das Schlafzimmer sogar mit einem Toilettentisch. Von hier führten drei Stufen zu einer „mandi-kamer“ (Bad) und zwei offenen Veranden. In der einen

stand in vier großen Eisenringen, die voll mit Wasser gefüllt waren (gegen Ungeziefer), unser Lebensmittelschrank (alles in Gläsern und Dosen), aus der anderen Veranda wurde später ein Kinderzimmer. Ich fühlte mich fast wie zu Hause. Wie allerdings ein Klavier die vielen Treppenstufen heraufgetragen worden ist, ist mir heute noch ein Rätsel. Das Klavier und eine Singer-Nähmaschine waren die größte Überraschung für mich.

Wir lebten ohne Wasser, ohne Strom und ohne Licht. Kadi (die Baboe [*das Hausmädchen*]), Idi (der Haus-Boy) und Mustafa waren unsere drei Hausangestellten, die von der Maatschapij [*Plantagenfirma*] bezahlt wurden. Idi mußte jeden Nachmittag um 5 Uhr die Zylinder der vierzehn Petroleum-Lampen putzen und in den Räumen verteilt aufhängen, denn es wurde vor 6 Uhr innerhalb einer Viertel Stunde dunkel. Zur gleichen Zeit mußte unsere Baboe im Schlafzimmer die Mosquito-Netze von der Decke herunterlassen und die Ecken des Netzes gut in allen Bettecken befestigen, zum Schutz vor den Malaria-Moskitos. Die Baboe wusch auch die Wäsche und kochte Gerichte, die ich ihr beigebracht hatte.

Ich hatte diese mit malaiischen Zahlen (1-6) numeriert, nannte ihr dann die Zahl, und sie wußte, was sie kochen mußte. Die Küche und Wohnräume der Angestellten waren in einem Nebengebäude, das mit einem langen überdachten Gang mit unserem Haus verbunden war. Der Boy Idi putzte alle Zimmer, bis auf unser Schlafzimmer, das nur die Baboe betreten durfte.

Mustafa war der wichtigste Mann, er mußte täglich das Wasser aus einer nahen Grotte holen, in zwei großen Petroleum-Behältern, die er an einer Bambusstange balancierte. Das Wasser wurde über Holzkohle-Flammen abgekocht, wobei die Wasser-Behälter an Ketten darüber hingen, und danach zum Teil noch gefiltert (mit Berkefeld Filtern<sup>2</sup>), so daß man sich damit unbesorgt die Zähne putzen und auch das Gesicht waschen konnte. Auch Salate und Obst wurden mit diesem gefilterten Wasser

<sup>2</sup> Diese Filteranlagen wurden 1891 von dem deutschen Ingenieur Wilhelm Berkefeld erfunden und erstmals bei der Choleraepidemie in Hamburg 1892 erfolgreich eingesetzt. Das Verfahren wird bis heute verwendet. Berkefeld-Filter sind sehr robust und werden deshalb auch häufig in der internationalen Katastrophenhilfe eingesetzt. (Wikipedia)

gereinigt. Später habe ich dieses Wasser auch benutzt, um das „Eledon Milchpulver“ für die Babyfläschchen anzurühren.

Verschmutztes Wasser und die Moskitos waren die Ursachen für die gefürchtetsten Krankheiten. Um der Malaria vorzubeugen, wurde uns von der Firma verordnet, täglich eine Chinin-Tablette beim Frühstück einzunehmen.

Ein ganz wichtiger Mann war auch der Postläufer, der jeden Tag 14 km hinunter ins Tal nach Moeara Laboeh lief, um die [holländische] Zeitung „Sumatra Bode“ und die Post, Päckchen und Briefe aus der Heimat zu holen.

Ich lebte mich schnell ein – nur an das fremdländische Essen mußte ich mich gewöhnen. Als „Nonja“ (Frau) durfte ich nichts tun, so war mein Tag mit viel Korrespondenz, Klavierspielen, Nähen und Erlernen der malaiischen und holländischen Sprache ausgefüllt.



Kadi, eine Javanerin, und Idi, ein Sundanese, im weißen Anzug (nur bei Besuch getragen)

### Arbeit auf der Chinin-Plantage

Wir lebten direkt am Urwald, wo schon ein Teil der Chinin-Plantage angelegt war. Der Tagesablauf meines Mannes begann morgens um 7 Uhr – alle arbeitenden Frauen und Männer hatten sich mit dem „mandur-besar“ (Haupt-Aufseher) versammelt zur Arbeitseinteilung. Die Frauen mußten die

Anlagen der jungen Pflänzlinge und größere Bäume jäten und sauber halten. Die Chinin-Bäume werden nicht höher als etwa 2 m. Ihre Rinde wird abgeklopft und in Säcke gefüllt, die mit einem Lastwagen in das Hauptkontor gebracht wurden. Hauptabnehmer war die Schweizer Firma Hoffmann-La Roche, die sie für Medizin verwendete.

Mein Mann und der „mandur-besar“ mußten im Urwald alles ausmessen und alles beaufsichtigen beim Bäumefällen, denn es gab Wurzeln, die nach drei Tagen noch nicht entfernt waren. Alles, alles wurde per Hand gemacht, keine einzige Maschine! Dann steil nach oben – wir wohnten auf 1300 m Höhe und die gefällten Bäume lagen auf 1800 m. Und dieses alles bei einer tropischen Hitze von 32-33 °C und großer Luftfeuchtigkeit.

Mein Mann und ich haben aber das Klima immer gut vertragen. Sein Beruf war keine leichte Arbeit – zumal es nur zwei freie Sonntage im Monat gab. Man arbeitete also vierzehn Tage in einer Tour durch. 4 Uhr nachmittags war immer Feierabend. Unsere medizinische Betreuung war einmalig, denn jeden Donnerstag kam ein sehr liebenswerter holländischer Arzt, Dr. van Trostenburg de Bruyn, zu einer Kaffeestunde.

## Begegnungen mit Menschen und Tieren

Unsere nächsten Nachbarn in etwa 4 km Luftlinie waren die Familien Lenigk und Harmsen. Um uns zu verabreden, beispielsweise zum Bridge, verständigten wir uns mit Leuchtsignalen aus einer großen Stab-Taschenlampe. Ein Telefon gab's ja nicht.

Ein guter Freund meines Mannes seit seinen ersten Pflanze-Jahren war ein beliebter Chinese, Ong qui peng, der uns jeden Wunsch erfüllte. Später hat er sogar meine Internierung verfolgt, mich besucht und mir finanziell geholfen.

Inzwischen hatten wir uns draußen am Haus einen schönen Sitzplatz geschaffen. Eines Tages tranken wir unsere Tasse Kaffee, als plötzlich ein Rehbock [vermutlich ein Zwerghirsch = Kantschil] über den Tisch sprang – vom Tiger im Busch wohl gejagt. Unsere beiden Hunde, ein Dackel und ein Schäferhund, sprangen hinterher, aber wir rannten schnell ins Haus. Der Tiger war in der Nähe. Nach Stunden kamen unsere Hunde hechelnd zurück. Der kleine Dackel jammerte sehr – er hatte Blutegel zwischen seinen Zehen. Wir wußten ein Mittel: Zigaretten-Tabak mit Wasser verdünnt. Blutegel, Schlangen, Skorpione, Kakerlaken (weiße und schwarze), dicke große rote Tausendfüßler und rote große Ameisen waren die unangenehmsten Tiere, vor denen man sich schützen mußte.



*Ilse und Heinz Vornhecke beim Kaffee, 1936*

Aber auch Affen kamen in die Nähe. Als ich einmal allein einen kleinen Spaziergang am Dorfrand machen wollte, umringte mich eine Horde Affen – sie kletterten auf meine Schultern – hängten sich an meinen Rock. Ich war doch sehr erschrocken. Eingeborene Frauen, die gerade am Abhang der Plantage jäteten, retteten mich, sagten nur: „Nonja – geh schnell nach Hause, Du darfst hier nirgendwo alleine gehen.“ Ich hatte wieder was dazugelernt.

Das Eingeborenendorf lag unten am Fuß der langen Treppe. Es bestand aus zwei sog. Langhäusern, wo -zig, -zig Familien, ohne Trennwände, zusammenlebten und kochten, sich vertrugen und auch zusammen feierten. Einmal im Jahr gab es auf einem Platz vor den Langhäusern ein kleines Tanzfest. Für uns wurden zwei Sessel hingestellt, wir

mußten zusehen und mein Mann tanzte einmal mit der Frau des „mandur-besar“.



*Oben rechts das Haus Vornhecke mit Küchenhaus, darunter das Dorf mit Langhäusern, links oben eine neu angelegte Chinin-Plantage*



*Die Dorfbevölkerung gratuliert zur Geburt von Claus-Peter „Der Kabaunschädel – geschmückt mit Papierfahnen – soll jetzt begraben werden.“*

## Wir bekommen zwei Kinder

Mein Leben veränderte sich, als 1937 unser erstes Baby [Claus-Peter] – ein Junge (tuan-ketil) – geboren wurde. An ganz Sumatras Westküste gab es nur eine deutsche Hebamme, Frau Schwerdt, die wir aber sofort benachrichtigen konnten, und so war sie drei Wochen vor der Geburt bei uns und blieb auch noch drei Wochen nach der Niederkunft – was für meinen Mann eine große Beruhigung war. Ich mußte nach der Geburt mein Fenster im Schlafzimmer offenstehen lassen. Das ganze Dorf war auf den Beinen und umringte singend und tanzend mit Räucherstäbchen unser Haus. Unter dem Haus wurde noch ein Wasserbüffel-Kopf begraben, um böse Geister zu vertreiben. Undenkbar wäre es gewesen, dieses zu verhindern, denn es entsprach der Sitte ihrer Religion. Und 1939 wurde dann unsere Tochter Ursula/Ulla (nonja-ketil) geboren. Nach der Geburt von Claus-Peter bekamen wir sofort einen planierten Autoweg zu unserem Haus, um dem Arzt das Treppensteigen zu ersparen. Wir schafften uns auch ein Auto an, einen Chevrolet. So konnten wir auch mal befreundete Deutsche besuchen, die weiter weg wohnten, wie Herrn Theodor Schäfer oder Familie Luckas in Pecconina-

Moeara Laboeh. Dort war auch das große Clubgebäude mit Tennisplätzen, Golfanlage und einem großen Saal für die Festlichkeiten zweimal im Jahr – sie dienten auch für den Zusammenhalt der „Weißen“ (Engländer, Holländer und Deutschen). Die Kinder überließen wir dann dem Hauspersonal, vor dem Kinderzimmer wachten die Baboe und der mandur-besar.

An der Nähmaschine nähte ich alles für die Kinder. Was uns sonst fehlte, schickte meine Mutter aus Deutschland, liebevoll verpackt, angefangen von der Nähnadel bis zur Grammophon-Platte, Stoffe, Wäsche, Bücher, sogar Schuhe. Besondere Ereignisse im Jahr waren die Autos einer Damenmode-Firma. Schicke Kleider zum Anprobieren und Kaufen. Ein anderes Auto kam mit einem Herren-Schneider und Stoffen. Er nahm Maß und später wurde der Anzug oder die Hose geschickt. Es saß alles prima, nichts war zu beanstanden.

So lebte ich mit meinem Mann und den zwei Kindern zufrieden und glücklich. Bis der verhängnisvolle 10. Mai 1940 kam.



*Auf Sumatra im Urlaub, August 1936*

*Fortsetzung folgt*

## **Ein Bild und seine Geschichte Der japanische Wandvorhang aus Peking 1937**

**Renate Jährling**

Der auf der Titelseite abgebildete japanische Wandvorhang ist seit vielen, vielen Jahren ein Schmuckstück in unserer Familie.

Seine Geschichte beginnt in den politisch unruhigen 1930er Jahren. Im Norden Chinas hatte das Japanische Kaiserreich nach der Besetzung der Mandschurei 1931/32 das Kaiserreich Mandschukuo errichtet und war seitdem mehrmals nach Süden auf chinesisches Gebiet vorgedrungen. Aus dem beschönigend „Zwischenfall“ genannten militärischem Zusammenstoß am 7. Juli 1937 an der Marco Polo Brücke, 15 km südwestlich von Peking, entwickelte sich der acht Jahre dauernde Zweite Chinesisch-Japanische Krieg. Am 29. Juli besetzten japanische Truppen Peking kampflos.

In diesem Jahr wohnten meine jung verheirateten Eltern, Hilde und Ernst Jährling, in Peking in der ehemaligen Junggesellenwohnung meines Vaters im 2. Stock des Carlowitz-Hauses in der Hatamen Str. 12 (heute Chongwenmennei Dj.) – jedoch mit einer Unterbrechung von etwa drei Monaten. Im Nachlass meiner Eltern befindet sich ein Briefum-

schlag mit fünfzehn Fotos, den meine Mutter mit diesen Worten beschriftet hat: „Wohnhaus des Generals Shang Chen (in der Nan Chang Chieh), in dem wir vom Juli bis Oktober 1937 wohnten, um es vor dem Zugriff der in Peking einrückenden japanischen Truppen zu retten.“



*Hilde und Ernst Jährling, Peking 1935*

Dieser General, Shang Chen oder Shang Zhen geschrieben (1888-1978), war bis zum Beginn des Chinesisch-Japanischen Krieges Provinzgouverneur und später Oberbefehlshaber in der nationalchinesischen Armee. Er hatte offenbar meine Eltern gebeten, in sein Haus einzuziehen und es als ihres auszugeben. Da das Deutsche Reich seit dem Abschluss des Antikominternpakts vom November 1936 mit dem Japanischen Kaiserreich offiziell verbündet war, konnte er hoffen, auf diese Weise die Beschlagnahme seines Besitzes zu verhindern. Vermutlich hatte mein Großvater mütterlicherseits, Rudolf Sterz, der als Vertreter der Junkers-Flugzeugwerke in China gute Kontakte zur Nationalchinesischen Regierung Chiang Kai-sheks besaß, diese Abmachung vermittelt.

## Das Haus des Generals

Die Nanchang Jie, so die heutige Schreibweise, verläuft von Nord nach Süd entlang der Südwestmauer der Kaiserstadt (s. farbiger Plan S. 51). Als meine Eltern, 22 und 32 Jahre alt und noch kinderlos, an einem Tag im Juli 1937 das ummauerte Grundstück durch ein Mondtor betraten, wurden sie – so hat meine Mutter erzählt – von einer zahlreichen Dienerschaft empfangen, die sich in zwei Reihen aufgestellt hatte. Die Fotos zeigen ein repräsentatives, einstöckiges Gebäude im europäischen Stil mit säulengestützter Dachterrasse, Gartenanlagen mit Bäumen (teils in Töpfen stehend), feudal möblierte hohe Räume, ein imposantes Empfangszimmer mit Spiegelwand, eine „geschlossene Veranda vor dem großen Wohnzimmer“ und „unseren Sitzplatz im Garten“.

Leider konnte die „Hausbesetzung“ meiner Eltern die Beschlagnahme des Hauses von General Shang Chen nicht abwenden. Die japanischen Besatzer fanden heraus, wer der eigentliche Besitzer des von ihnen so begehrten Anwesens war, und baten meine Eltern im Oktober 1937, sicherlich sehr höflich und mit tiefen Verbeugungen, das Haus freizugeben. Als Dank dafür überreichten die Offiziere ihnen den prachtvollen japanischen Wandvorhang.

Meine Eltern kehrten in die Carlowitz-Wohnung zurück, erhielten aber schon im Dezember 1937 eine schöne Wohnung im parkähnlichen Gelände der Deutschen Botschaft, in der Wohnungen frei geworden waren, als die Botschaft 1935 in die neue nationalchinesische Hauptstadt Nanking verlegt worden war. Ab Dezember 1940 bewohnte die um zwei Kinder angewachsene Familie eine große Wohnung in der inzwischen renovierten ehemaligen Österreichischen Botschaft – bis nach Kriegsende im Herbst 1945 die US Marines das Gebäude beschlagnahmten und sie wieder in die Firmenwohnung zurück mussten.



*Haupteingang, dahinter die Veranda*



*„Unser Sitzplatz im Garten“  
(hinten sind hinter einer hohen Mauer  
Dächer der Kaiserstadt zu sehen)*



*Erster Blick ins Empfangszimmer*



*Das große Esszimmer*



*Eine Seite des Empfangszimmers ... .. die andere Seite mit Eingangstür*



Im August 1947 kam sehr überraschend der Repatriierungsbefehl der Amerikaner. Innerhalb von drei Tagen mussten meine Eltern die Koffer packen und ihren Haushalt auflösen. In aller Eile verteilten sie das Mobiliar und sonstigen Besitz, den sie nicht mitnehmen durften, auf drei Stellen in Peking: an die Familie Sterz,<sup>1</sup> an einen chinesi-

<sup>1</sup> Familie Sterz hatte selbst wenig Platz, weil sie nach Beschlagnahme ihres chinesischen Hongs durch Nationalchinesen im Frühjahr 1947 beengt im Gebäude der Heilsarmee wohnte, vgl. StuDeO-INFO Juni 2017, S. 18ff.

schen Bekannten (der später selbst nach Taiwan flüchtete) und einen Teil an Frau Charlotte Horstmann zum Verkauf in ihrem Antiquitätengeschäft (1950 nach Bangkok, ab 1955 Hongkong, 1963 „Charlotte Horstmann and Gerald Godfrey, Ltd.“).

Der Wandvorhang gehört zu den wenigen Erinnerungsstücken aus China, die glücklich den Weg zu uns nach Deutschland gefunden haben. Er lag zusammengefaltet mit anderen Gegenständen in einer Kampfertruhe, die Lucie Sterz, die Stiefmutter meiner Mutter, bei ihrer regulären Ausreise aus Peking 1950 (begleitet von ihrer 14jährigen Tochter Ute) mitbrachte. Ihren Mann – meinen Großvater – musste sie zurücklassen. Er starb kurz vor dem Reiseterrin mit 71 Jahren am 26. Juni 1950

und wurde auf dem Deutschen Friedhof neben seiner ersten Frau Jenny begraben.

Das Geschenk der japanischen Offiziere befindet sich nun seit 85 Jahren in unserer Familie. Der Vorhang hat die beachtlichen Maße von 2 m Höhe und 1,55 m Breite. Das vollständig bestickte Bild ist eine in reliefartigem „Plattstich“ ausgeführte Seidenstickerei, die von einer 20 cm breiten Brokatborte eingefasst ist.

Dass der wunderschöne Wandvorhang aus Japan stammt, erkennt man auf den ersten Blick an der Abbildung des Fuji im Hintergrund. Bambusbäume, hohes Gras und Schwertlilien umrahmen einen See, in dem drei prächtige Kraniche schreiten und zwei von weitem heranziehen. Im Fernen Osten sind Kraniche Symbole des langen Lebens.

## Über die Kämpfe in Nordchina im Juli 1937 zwischen Japan und China, beobachtet von Tientsin aus

Quelle: Über die letzten Vorgänge in Nordchina, die Kämpfe zwischen Japan und China Juli-August 1937. Tientsin, den 2. August 1937. – Maschinengeschriebener Text eines unbekanntes Verfassers, aus dem Nachlass von Albert Kiessling (StuDeO-Archiv \*3507). Leicht gekürzt. – Die meisten Bilder aus: The North China Upheavel 1937. A complete pictorial record ... with a survey by W. V. Pennell, Tientsin Press, Ltd. (StuDeO-Archiv \*1580).

### „Zwischenfall“ an der Marco Polo Brücke bei Peking am 7. Juli 1937

Anfang Juli. Große Hitze liegt über der Stadt und langsam, monoton vergehen die Tage. Drückend und beklemmend wirkt diese feucht-schwüle Temperatur. Wir Europäer und Amerikaner empfinden diesen Zustand besonders unangenehm.

Eine kleine Abwechslung, denken wir, als am Morgen des 9. Juli Gerüchte über einen Zwischenfall mit Schießereien zwischen japanischen und chinesischen Truppen an der Marco Polo Brücke [erbaut 1189-1193] in der Nähe Peking auftauchen. Bald jedoch erfahren wir nähere Einzelheiten über den Vorfall. Es handelte sich um einen Zusammenstoß japanischer Soldaten, die sich auf Nachtmanöver befanden, und einer Abteilung der 29. chinesischen Armee, die angeblich grundlos auf japanische Soldaten geschossen hätte, worauf diese sofort die Manöver abgebrochen und das Feuer auf die Chinesen erwidert hätten. Die Verluste bei die-

sem Zusammenstoß beliefen sich auf chinesischer Seite im Ganzen auf ca. 100 Tote und Verletzte, während die japanischen noch nicht genau festgestellt waren. Am nächsten Tage erscheint in allen Zeitungen die Bestätigung dieser Vorfälle und eine Mitteilung, daß sowohl von japanischer als auch chinesischer Seite alle Anstrengungen zu einer gütlichen Beilegung des Konfliktes gemacht würden.

Die Japaner – das Recht der Verteidigung oder Notwehr für sich in Anspruch nehmend und ferner behauptend, daß die Chinesen sich einer Verletzung des Boxer-Protokolls schuldig gemacht, indem sie so große Truppenmengen auf einem Platz zusammenzogen, – stellten die

Forderung, daß China unverzüglich das Gros seiner Militärstreitkräfte von Peking sowohl als von Fengtai an der Peking-Tientsin Bahn und anderen in der Nähe sich befindlichen Garnisonen zurückziehen solle. Während auf der anderen Seite die Chinesen den Japanern die Schuld an dem Aus-



Die mit Sandsäcken abgeriegelte Marco Polo Brücke

Quelle: StuDeO-Fotothek P4253

bruch des Konfliktes beimessen, wegen der von ihnen rechtswidrig abgehaltenen ständigen Nachtmanöver, und ihrerseits die Zurückziehung der japanischen Truppen verlangen. So werden Verhandlungen abgehalten, die sich vom 10. bis 25. Juli hinziehen, ohne indessen irgendein für beide Seiten befriedigendes Resultat zu erbringen. Die Japaner nützen diese Zeit geschickt aus, ihre Streitkräfte in jeder Hinsicht zu verstärken. Diese ganze Zeit über treffen täglich Truppenzüge mit bis an die Zähne bewaffneten Militär, Tanks und Maschinengewehren, Munition und Bombenflugzeugen ein und werden in die Nähe des kommenden Kriegsschauplatzes geworfen und ganze Divisionen mobilisiert. Und während am 25. Juli noch die Verhandlungen in vollem Gange sind und die chinesischen Führer sich die Köpfe zerbrechen, wie sie am billigsten aus dieser unangenehmen Situation herauskommen können, trifft die überraschende Meldung ein, daß die chinesische Garnison Langfang [zwischen Peking und Tientsin gelegen] am 25. Juli abends beschossen und am Morgen des 26. Juli mit Bomben belegt worden sei. Es scheint, die Japaner fühlen sich jetzt stark genug, um den Kampf zu beginnen.

Wiederum auf beiden Seiten Tote und Verletzte.



Quelle: Upheavel 1937

Generalleutnant [Kiyoshi] Katsuki, der Oberkommandierende der japanischen Truppen in Nordchina, stellt sodann anschließend dem Oberkommandierenden der 29. Armee, General Sung Cheh-yuan, am 27. Juli ein Ultimatum auf Zurückziehung aller chinesischen Truppen bis zum 29. Juli, das dieser im Einverständnis mit der Zentralregierung in Nanking ablehnt und das chinesische Volk zum allgemeinen Widerstand gegen Japan auffordert. Dadurch ist die Atmosphäre mit Elektrizität geladen und gar bald schon soll die Entladung des Gewitters mit voller Wucht stattfinden. Inzwischen strömen die in Peking ansässigen Europäer wie auch viele Chinesen aus der ehemaligen Residenz-

stadt in großer Zahl nach Tientsin. In den ausländischen Konzessionen herrscht dadurch auffallend reges Leben und Treiben. Es ist vor den vielen Wagen, Rikshas und anderen Beförderungsmitteln der Flüchtlinge kaum noch ein Durchkommen.

### Peking wird am 29. Juli preisgegeben

Nur unklare und verworrene Nachrichten dringen zu uns, da jeder Telegraphen- und Zugverkehr unterbrochen wurde. Da sind Nachrichten von Siegen der Chinesen über die Japaner und wiederum inoffizielle Mitteilungen, die von einer völligen Vernichtung der 38. Division durch die Japaner berichten. Im Großen und Ganzen erhält man jedoch den Eindruck, daß die Stimmung und die Moral der chinesischen Soldaten in und um Peking besonders gut ist und sie entschlossen sind, Widerstand zu bieten bis auf den letzten Mann.

Doch bald schon erfahren wir von einer völligen und plötzlichen Änderung der ganzen Lage, die der bei den chinesischen Soldaten hervorgerufenen, im allgemeinen wirklich bestehenden, bis dahin fast unbekanntem Begeisterung und ihrer Bereitwilligkeit, ihr Vaterland selbst mit ihrem Leben gegen fremde Einfälle zu verteidigen, den Todesstoß versetzte, als bekannt wurde, daß die obersten Generäle ihre Truppen verraten, die Stadt den Eindringlingen preisgeben und selbst ihr Heil in schmählicher feiger Flucht gesucht. Und bald schon dringen, wenn auch erst vage, Gerüchte von dem Zusammenbruch des Widerstandes und einer Räumung Pekings durch die chinesischen Truppen zu uns.

Wenn dies auch nicht gleichbedeutend ist mit einer völligen Aufgabe des Landes und jeglicher Preisgabe des Widerstandes im ganzen Lande, denn schon wird uns auch aus zuverlässigen Quellen von erbitterten Kämpfen aus Tanku [am Meer, Tientsin vorgelagert] und anderen Teilen der Provinzen Hopei und Chahar [um Peking und in der Inneren Mongolei] berichtet, so wirkt dies doch zum mindesten demoralisierend auf den Teil der Armee und deren Führer, die getreu ihrem Schwur aushalten bis zum bitteren Ende.

### Vorgänge in Tientsin

Wir hier in Tientsin verfolgen mit Spannung all diese Vorgänge, und in den ausländischen Konzessionen, mit Ausnahme der ehemaligen deutschen Konzession [1917 an China zurückgegeben], wird fieberhaft gearbeitet an der Errichtung von Barrikaden, Drahtverhauen und anderen Hindernissen, die, mit bewaffnetem Militär besetzt, gegen ein evtl. Angreifen oder die Verletzung von Eigentum und Leben der Bürger der betr. Nation zum Schutze dienen sollen.

Am 29. Juli um 2 Uhr morgens werden wir durch Gewehr- und Artillerie-F Feuer aus dem Schlafe geweckt. Die hier stationierten Paonantai [ein im ganzen Norden bestehendes Polizeischutzkorps] und Polizei, verstärkt durch eilig hierhergeworfene Truppen aus Yang Liu Ching [25 km südlich von Tientsin], griffen die japanische Niederlassung und die japanischen Stützpunkte in vier Abschnitten am Zentral- und Ostbahnhof und im 4. Sonderbezirk an und hofften, dieselben durch plötzliche Überraschung zu nehmen. Jedoch waren die Japaner, obwohl zahlenmäßig sehr schwach, anscheinend darauf vorbereitet oder gar selbst zum Angriff auf die Chinesen bereit, so daß sich bald darauf blutige und erbitterte Kleinkämpfe abspielten, worin sich besonders die Paonantai auszeichnete. Doch gelang es den überraschten Japanern, alle Stellungen, selbst den Flugplatz, zu halten.

Der Führer der Paonantai, General Li Wen-chien, sandte ein Telegramm aus, in dem er schwor, mit der Stadt Tientsin zu leben oder zu sterben, wurde jedoch gezwungen, die Stadt später im Stich zu lassen. Bedenklich wurde die Lage der Japaner für einige Zeit, als chinesische Abteilungen dazu übergingen, die hiesige japanische Konzession anzugreifen und von jeder Verbindung abzuschneiden. Ihre einzige Rettung lag nunmehr nur noch in ihrer Luftwaffe, da sie auf irgendwelche Verstärkungen nicht vor dem nächsten Tage rechnen konnten. Diese setzten sie denn auch unverzüglich ein, wie wir an dem Brausen der schweren Bombenflugzeuge bald hören konnten, und bombardierten mit aller Macht die chinesischen Stellungen. Bald zeigte sich auch schon der Erfolg.<sup>1</sup> – Der

<sup>1</sup> Annelene Günther schreibt am 30. Juli 1937 aus Tangshan (125 km nördlich von Tientsin) an ihre Eltern in Hamburg, dass japanische Bomber über Tangshan nach Tientsin fliegen: „...habe alles beobachtet, alle paar Minuten kamen sie, je 9 Stück, über Tangshan –



Japanisches Militär in Tientsin

Quelle: Upheavel 1937

Ostbahnhof selbst war wohlbedacht nicht bombardiert worden, doch die ganze nächste Umgebung wurde zerstört und die in den Gebäuden befindlichen verschanzten chinesischen Truppen erlitten furchtbare Verluste. Hunderte von Toten lagen später in der Nähe, die durch Bomben und Brandbomben getötet worden waren. Gleichzeitig setzte auch die Bombardierung auf andere Stellen der chinesischen Truppenkonzentrationen ein, wie u.a. das Gebäude der Stadtverwaltung, den Zentral-Bahnhof, den Eisenbahnpark, das Polizeibüro, die Nankai-Universität und Palitai [ein Wohngebiet]. Die Universität wurde, nachdem sie von den Japanern fast völlig in Trümmer geschossen, am folgenden Tag in Brand gesteckt.

Dieses Bombardement, welches fast den ganzen Nachmittag des 29. Juli anhielt, richtete so viel Schrecken und Verwüstung an, wie die Chinesen bisher wohl noch nicht erlebt hatten. Solchem Feuer und Grausen waren

auch die besten der chinesischen Soldaten nicht gewachsen und so bemächtigte sich ihrer denn auch bald eine große Panik, die in der Flucht endete. Sie befinden sich nunmehr auf dem Rückzuge

---

unten dranhängend einen dicken Kloß (Bombe?); die, die einzeln zurückkommen, haben den Kloß nicht mehr.“ D.h. die Bombenflugzeuge kamen aus dem Norden, aus Manchukuo, und gehörten vermutlich zur japanischen Kwantung-Armee. Weiter schreibt sie, dass Chinesen auf der Straße aufgegriffen werden, „für japanische Kulidienste“: „Ottos und meine Leute [also die Arbeiter in der Porzellanfabrik ihres Mannes bzw. ihr Hauspersonal] haben eine Marke umgehängt bekommen und sind evtl. vor Aufgreifung dadurch geschützt. Eine große Fahne für unser Haus ist im Entstehen.“ Die Deutschen in China kennzeichneten im Krieg ihre Häuser und Fabriken mit der deutschen Reichsflagge, der Hakenkreuzflagge, in der Hoffnung, dass die verbündeten Japaner ihren Besitz verschonten. Am 12. August erwähnt sie, dass ein japanischer Bomber erschreckend tief über ihr Haus geflogen sei und – für sie unleserliche – Flugzettel abwarf. Quelle: StuDeO-Archiv \*3505.

gegen Machang, einer Stadt etwa 50 km südlich von Tientsin entfernt, und die sogenannte Chinesenstadt (in Tientsin) ist den Japaner preisgegeben. Nur einige kleine Gruppen der „Paonantai“ ohne Orientierung und ohne Führung wehrten sich noch verzweifelt bis zum letzten Mann gegen die Japaner. Dieselben, durch inzwischen eingetroffene neue Kräfte verstärkt, stellten das Bombardement ein und führten nunmehr ihre sogenannte „Säuberungsaktion“ durch, wobei es oft zu entsetzlichen Grausamkeiten kommt, wie von Augenzeugen berichtet wurde.



Die Stadtverwaltung (P4258) / Eingang zur Nankai-Universität (Upheavel 1937)



Zerstörungen und Tote in Tientsin (Quelle: Upheavel 1937)

Die chinesische Zivilbevölkerung verläßt fluchtartig, alles im Stiche lassend, die von ihnen bisher bewohnten Gegenden und strömt in Scharen von Tausenden den ausländischen Konzessionen zu. Einen ganzen Tag und die Nacht dazu konnten wir diese armen Unglücklichen beobachten. Frauen, Kinder und Greise, mit ihren wenigen Habseligkeiten in einem Bündel, das sie in der Hand oder auf dem Rücken tragen – Frauen, nur noch mit Fetzen bekleidet, sie halten den Säugling an der Brust, ihn im Gehen stillend und noch 2 oder 3 Kinder klammern sich an sie. Ihr Weg ist ohne Ziel – kein schützendes Dach nimmt sie auf, keine Hand, die ihnen Nahrung bietet –, in ihrem Rücken die japanischen Soldaten mit aufgefplanten Bajonetten, die sie vertrieben und ihnen Schrecken einflößen. Hinzu kommt noch ein plötzlich einsetzender strömender Regen, der ihre beklagenswerte Lage

noch unglücklicher gestaltet. Und gar nicht weit von ihnen entfernt noch immer der dumpfe Widerhall und das Krachen einschlagender Bomben und Granaten. Man schätzte diesen Zug der armen Flüchtlinge auf 20-30.000 und es mutet uns Ausländer gar merkwürdig an, daß all diese Menschen weder laute Klage in ihrem Unglück erheben noch in Tränen ausbrechen oder sonstwie ihren Schmerz zeigen. Stumm – für den Ausstehenden scheint es Gleichgültigkeit auf den Gesichtern – nur hier und da eine Mutter, die nach ihrem in dem Strom der vielen Menschen verloren gegangenen Kinde ruft –

so schreiten sie dahin, ohne mit dem harten Schicksal zu hadern. Es ist etwas Merkwürdiges um diese scheinbare Gleichgültigkeit und Ruhe der Chinesen und geheimnisvoll zugleich, wie diese Menschen sowohl Freude als Leid nur innerlich für sich allein erleben. Es beruht anscheinend – oder hat – seine Wurzeln zu einem großen Teile in ihrer Religion, dem Buddhismus.

### Ein Besuch im Kampfbezirk am 31. Juli 1937

Wir überqueren die „International Bridge“, an deren einen Seite noch immer französisches Militär den Übergang bewacht und die der anderen Seite Zustrebenden und von dort Kommenden wie auch deren Wagen und Fuhrwerke einer genauen Kontrolle unterwirft. Uns Europäern ist

der Übergang über die Brücke gestattet, nur müssen wir unsere Riksha diesseits des Flusses lassen und den Weg zu Fuß fortsetzen, da jedem Chinesen das Überschreiten der Brücke verboten ist. Am anderen Ufer, an der Brücke, sehen wir japanisches Militär, stark bewaffnet, dieselbe Kontrolle ausführen. Nach kurzer Erklärung in englischer oder chinesischer Sprache über das Ziel unseres Ausflugs wird die Passage freigegeben und gleich darauf, kaum 200 m weiter, befinden wir uns auch schon an den Stätten, wo noch vor kaum 24 Stunden mörderische Kämpfe stattfanden. Der Geruch verwesender Leichen erfüllt die Luft, und rings um uns herum die Trümmer der von den japanischen Bombenflugzeugen zerschossenen Gebäude. – Wir gehen weiter und sehen, wie japanische Soldaten aus einigen dieser halb in Trümmer geschossenen Häuser die bei dem Bombardement ums Leben

Gekommenen herausziehen, auf einen großen Haufen schichten, mit Benzin begießen und verbrennen. Es ist ein grausiger Anblick und wir verlassen die Stätte. Je weiter wir gehen, überall dasselbe Bild. An den Ufern des Hai-Ho liegen Hunderte von Leichen, zwischen ihnen Frauen, Kinder und Greise. Man glaubt beim ersten Hinschauen, sie leben noch, die Armen. Doch es sind nur die Wellen des Stromes, die sie leicht bewegen.

Die am 31. Juli eingesetzte „Säuberungsaktion“ der Japaner mit dem Zweck, alle etwa noch versteckten Japan-feindlichen Elemente ausfindig zu machen und ihrer Bestrafung zuzuführen, ist nunmehr beendet, wie die oberste Leitung des japanischen Militärs in Tientsin berichtet, und hat damit wieder Ruhe und Sicherheit in unserer Stadt her-

### Nachtrag: Erinnerungen von Adelinde Brunner geb. Jess<sup>1</sup> (notiert 15.3.2022)

Ich war sechs Jahre alt, als die Japaner im Juli 1937 in Tientsin einzogen. Davor waren hunderte chinesischer Flüchtlinge nach Tientsin gekommen, nachdem die Japaner ihre Dörfer zerstört hatten.

Wir wohnten in einem großen Haus in der Woodrow Wilson Street. Mein Vater, Walter Jess, der Manager und Chefbuchhalter bei Nichols Chinese Rugs, einer amerikanischen Firma [für kleine Teppiche], sprach mit seinem Chef und Besitzer, Mr. Nichols, und bekam die Erlaubnis, vielen der Flüchtlinge Unterkunft auf dem Gelände der Fabrik zu geben. Für Wasser und Nahrung wurde gesorgt.

Kurz danach sahen wir vor unserem Haus völlig erschöpfte japanische Infanteristen im langsamen Schritt (nicht marschierend) an unserem Gartenzaun vorbeigehen. Viele von ihnen konnten nicht weiter und blieben sitzen. Ihr Ziel war die Japanische Konzession.

Sie baten mit Handzeichen um Wasser. Diese Truppen waren junge Rekruten. Mein Vater gab unserem Diener Wang die Erlaubnis, ihnen Wasser zu geben. Danach konnten sie weiter in ihre Konzession gehen. In dieser Truppe waren keine Panzer oder militärischen Fahrzeuge.

Einige Wochen später kam eine japanische Delegation zu meinem Vater, bedankte sich für die Hilfe und übergab ihm ein Samurai-Schwert und ein Dokument auf Japanisch, das Menschlichkeit beschrieb und daß wir unter ihrem Schutz ständen. Ich erinnere mich, daß das Schwert im Herrenzimmer hing, aber was mein Vater mit dem Doku-

stellt. – Die durch das schreckliche Bombardement vertriebenen Chinesen kehren jetzt langsam, nach und nach wieder zu ihren Behausungen zurück, und wenn auch zwischen ihnen die Not noch groß ist, so scheint das Leben doch wieder seinen normalen Gang zu nehmen. Auch die Zugverbindungen sind teilweise wieder in Funktion. Der zu Beginn des Ausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Chinesen und Japanern in den ausländischen Konzessionen verhängte Kriegszustand ist inzwischen auch wieder aufgehoben.

Nach neuerdings eingetroffenen Meldungen aus Nanking [Regierungssitz] bereitet sich dort anscheinend alles zu einem Kriege gegen Japan vor, für den Fall, daß die diplomatischen Verhandlungen wiederum ergebnislos verlaufen sollten.

ment gemacht hat, weiß ich nicht, denn er hat es nie gebraucht. Für meinen Vater war es „Menschlichkeit“ und nicht Politik!

Ca. im Sommer 1938 übernahmen die Japaner die ehemalige Deutsche Konzession und bauten eine militärische Kaserne auf einem freien Gelände in



Über 1200 Flüchtlinge wurden bei Nichols versorgt (Upheavel 1937)

der Woodrow Wilson Street gegenüber dem Deutsch-Amerikanischen Hospital. Japanische Offiziersfamilien übernahmen Wohnungen, und die Konzession wurde völlig mit Stacheldraht gesperrt. Unseren Bund [Straße am Fluß] konnten wir nicht mehr erreichen. Die Taku Road wurde in der Mitte auch mit Stacheldraht gesperrt. Es wurden Grenzsperren an verschiedenen wichtigen Straßen errichtet, die wir dann nur mit einem Grenzpass passieren konnten – mein Grenzpass siehe Bild.

Im August 1939 wurde Tientsin von einer Flut überrascht, weil Deiche durchgebrochen waren. Alle Stacheldraht- und Grenzsperren schwammen weg. So wurden wir von Stacheldraht befreit, konnten den Bund wieder besuchen und frei in die anderen Konzessionen gehen.

<sup>1</sup> Vgl. Adelinde Brunners weitere Erinnerungen in StuDeO-INFO Juni und Dez. 2020.

# „Was für eine verrückte Welt!“ Notizen aus dem Kriegsjahr 1942 in Shanghai

Elsa Gadow

Quelle: Elsa Gadow (geb. Hake, 1891-1977): Siebzehn nicht abgeschickte Briefe aus Shanghai vom 21.1.1942 bis 14.2.1943, gerichtet an ihre in Deutschland verheiratete Tochter Irmgard Fessmann. Festgehalten in einem Notizbuch, ergänzt durch eingeklebte aktuelle Zeitungsausschnitte mit Familienanzeigen, Artikeln, Bildern (StuDeO-Archiv \*3025, 71 S.). – Alle Bilder sind aus dieser Quelle.

Einführung: Elsa Gadows erster Brief an ihre Tochter Irmgard vom 21.1.1942 beginnt mit den Worten: „Ob und wann Du diese Zeilen je lesen wirst, weiß ich nicht. Ich habe mir aber vorgenommen, jetzt ab und an in dieses Heft zu schreiben, damit Du es nach dem Kriege liest. Vieles wird sich überholt haben, aber trotzdem wird Dich alles interessieren, denn ich weiß doch auch, wie Du hier draußen noch mitlebst.“

Irmgard Fessmann (1916-2007) ist die Tochter aus Elsas erster Ehe mit Martin Meyer und wurde in Kobe geboren.<sup>1</sup> Ihren zweiten Mann, Carl Gottfried Gadow,<sup>2</sup> lernte Elsa im Ersten Weltkrieg im japanischen Lager Kurume kennen, als sie ihren Bruder Gustav Hake besuchte. Sie wurden 1924 in Shanghai getraut, wo 1930 ihre Tochter Edith zur Welt kam. Irmgard lernte Fritz Fessmann auf seiner Weltreise 1937 in Shanghai kennen, nach der Heirat 1939 zog sie zu ihm nach Bamberg.

## Nach dem Angriff Japans auf die USA in Pearl Harbor und auf Shanghai

Das Aufwachen am 8. Dez. [1941] war etwas sehr „nüchtern“, so schnell hatten wir uns die „Übernahme“ [Shanghais durch] Japan nicht gedacht. Am 6. und 7. Dez. war unser Weihnachtsmarkt in der [Kaiser-Wilhelm-] Schule und da es spät wurde und wir alle abgearbeitet waren, schliefen wir schnell und fest ein. In der Nacht hörte ich allerdings mal Schießerei, aber man regt sich ja nicht groß auf. Morgens um 7 Uhr wurden wir von Balthasar angerufen, Japan hätte Amerika den Krieg erklärt und das [Internationale] Settlement sei überrannt, ein englisches Kanonenboot, das sich am Bund nicht ergeben wollte, sei in den Grund geschossen und das amerikanische sei be-

setzt worden. Wir hatten hier nur diese zwei Kanonenboote. Dies war also der heldenhafte Krieg am Whangpoo Shanghai.

Nun kamen nervöse Tage. Die Japaner besetzten die Stadt, den Council [Stadtverwaltung] etc., wir konnten nur mit Passports auf die Straße. An der Schule [Great Western Road 3] war die Haupt Sperre, Lebensmittelpreise stiegen etc. In Shanghai geht alles sehr zurück, alles wird knapp und für importierte Sachen Wucherpreise. Inflation haben wir ja schon lange.

Es herrscht eigentlich Ruhe, wenn auch jede Woche was niedergeknallt wird, worauf die Japaner sofort einen Teil der Stadt sperren und auf Suche nach den Terroristen gehen. So war Edith gestern bis spät nachmittags in der Schule eingesperrt.

Heute [Sonntag 25.1.] hatten wir den japanischen Konsul Shudo (früher Berlin) bei uns zum Mittagessen mit von Behring, Hildebrandt und Haarhaus.<sup>3</sup> Hier sind allerhand Deutsche eingezogen und nach Japan geschickt worden. Alles streng geheim ... Aber man spricht davon, daß sie in Japan auf Blockadebrecher kommen. Wer bis nach Hause durchkommt, erfährt man natürlich nicht. So sind auch viele Bekannte inzwischen fort ...

## Wie anders sieht Shanghai aus!

Autos sieht man kaum, Taxis, Autobusse gibt es nicht mehr (die No. 22 fährt noch in der French Town). Jeder, der noch etwas elastisch ist und dessen Portemonnaie es erlaubt, kauft sich ein Fahrrad. Für meines mit Torpedo [gemeint ist wohl der *Dynamo, die Lichtmaschine*] und Boschlampe habe ich über 1000 \$ bezahlt, sehr schick! Die Leute bleiben auf der Straße stehen, wenn Großmama angefahren kommt. Hinten ein Körbchen zum Abschließen, wo die Besorgungen hineinkommen, denn geschickt wird nichts mehr. Mir macht das

<sup>1</sup> Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2017, S. 18-23.

<sup>2</sup> C. G. Gadow (1888-1952) kam 1913 als Repräsentant der Fa. Kalle nach China, war als „Tsingtau-Kämpfer“ 1914-1920 Kriegsgefangener in Japan, zuletzt Teilhaber der Deutschen Farben-Handelsgesellschaft Waibel & Co. Daneben mehrere öffentliche Aufgaben wie Mitglied im internationalen Stadtrat und ab 1940 Vorsitzender der Deutschen Handelskammer in Shanghai.

<sup>3</sup> Asta und Johannes Hildebrandt, Teilhaber der Deutschen Farben-Handelsgesellschaft Waibel & Co. (vgl. StuDeO-INFO Dez. 2008, S. 23). Herr Haarhaus war ein Freund des Hauses, der allein in Shanghai, im Park Hotel, lebte, weil er kriegsbedingt von seiner Familie in Deutschland getrennt war.

nichts aus. Man muß sich eben so einrichten, daß man nur bei gutem Wetter ausgeht. Radfahren hält mich gesund, ich bin bekannt wie ein bunter Hund.

Vorige Woche hat man uns alle Hühner (Wert 1000 \$), alles Leghorns [Hühnerrasse], gestohlen. Wir haben einen soliden schönen Stall und sie fin-

gen gerade an zu legen. Weg ist weg. Vor drei Sonntagen haben wir einen „sauberen Jungen“ nachmittags in unserer Garage gefaßt, der bereits alles an Fahrrad-Zubehör eingepackt hatte. Wir riefen die Polizei an, es kam ein vornehmer chinesischer Detektiv in Zivil, legte ihm in aller Ruhe Handschellen an und dann ... nahm er ihn auf den Schoß in seiner Privat-Rikshaw ... China!



Das von Herbert Costenoble erfundene Cosmobill (19.2.1942) / Eine Sapajou-Karikatur

Neulich radelte ich am Parkhotel entlang, starker Gegenwind, vor mir ein Chinese auf dem Rad, er räusperte sich stark und vernehmlich ... schon habe ich die ganze Spucke im Gesicht! Dann in der Nanking Road, ich muß langsam fahren, von hinten überholt mich was, es wird feucht an meinem Ohr – ich drehe mich um und ein Pferdekopf grinst mich an, er hatte an meinem Ohr geschnuppert.

In der Französischen Stadt [Konzession] hat man überall „Garage pour Bicyclette“ aufgebaut. Man bezahlt 3 \$ pro Monat und auf das Rad wird aufgepaßt.

### Unsichere Zeiten

Die Verhältnisse sind hier rasend unsicher geworden. Letzten Sonnabend treffe ich das Ehepaar Tiefenbacher in Hungjao [westlicher Villenvorort] zu Fuß, man hatte ihnen gerade unter Vorhalten des Revolvers (fünf Mann hoch) beide Fahrräder abgenommen. In derselben Stunde einem Engländer auch und den noch angeschossen. In Hungjao fahren wir nun nur zu mehreren, denn da wird man am hellichten Tag von Fahrrad, Pelzjacke, Bargeld beraubt. Die Highway Robberies [Straßenräuber] sind dort an der Tagesordnung. Sehr traurig war die Ermordung von Herrn Mielck, der in der Hungjao Road, wo er Rad fuhr, niedergeschossen wurde. Über 40 Jahre in China und dann so sterben.<sup>4</sup>

wenig pro Mal. Sie bekommen einen Stempel von der Polizei in ihre Hand, damit sie sich nicht zweimal anstellen. Tote sieht man mehr denn je morgens. – Toll ist jetzt der Reisschmuggel in Hungjao. Durch Stacheldraht und Creeks [kleine Flüsse] voller Schlamm wird „geschoben“ und dann auf den Straßen teuer verkauft, alles sog. schwarze Börse [Schwarzmarkt].

Nun fängt aber auch die Not unter den Europäern an, unendlich viele werden brotlos, und was wird noch alles kommen? Die Japaner behandeln uns absolut nicht wie eine befreundete alliierte Nation, sondern für die heißt es nach wie vor: „Erst wir, die anderen sind Europäer!“

### Theater- und Kinobesuche

Ab und an laufe ich jetzt ins Kino, mehr als früher. Lichtreklame hat in Shanghai ganz aufgehört. Abends ist ja auch alles still. Ab 10 Uhr sind alle Kabarettts geschlossen, also no more Nightlife.

Am Sonnabend [14. Februar], dem letzten Tag nach dem chinesischen Kalender, gab der [Deutsche] Theater-Verein<sup>5</sup> ein reizendes Stück im Lyceum (wo wir wieder spielen können): die Operette „Der König mit dem Regenschirm“. An Bekannten spielten Irmgard Berg<sup>6</sup> und Herr [Rolf] Willers mit. Wir hatten tiefstes Winterwetter mit Schnee und Eis, es war herrlich, in welcher Aufmachung wir alle zu Fuß im Lyceum erschienen. Die Auf-

<sup>4</sup> Bernhard F. G. Mielck, Jebsen & Co. (Import, Gesamtprokura), starb am 15.3.1942 mit 62 Jahren durch Raubmord. Quelle: Sonntagsgedanken 19.4.-2.5.1942.

<sup>5</sup> Vgl. StuDeO INFO Juni 2017, S. 3, und Dez. 2017, S. 29.

<sup>6</sup> Mutter von Hilke Veth, Stellv. Vorstandsvorsitzende.

führung begann um 6 Uhr, um 9 Uhr waren wir dann im netten Kreis bei [Richard] Brill und wanderten im Winterwetter um 1 Uhr zu Fuß nach Haus.

In der Nacht wurden ein paar Bomben geworfen, die Japaner sperrten alles ab. Der gute Haarhaus versuchte, zum Park Hotel durchzukommen, was ihm nicht gelang, er landete dann nachts um halb drei bei Brill auf dem Sofa.

### Nach Eroberung von Singa- pore am 15. Februar

Die Japaner forcieren starke Festlichkeiten auf den Straßen, Siegesfeiern für Singapore.<sup>7</sup> Die Chinesen finden dies alles merkwürdig. Beim Park Hotel [am Race Course] und Wing On [Kaufhaus] sind riesige Triumphbogen gebaut worden. Heute Nacht um 10 Uhr [am 23.2.] kam ein furchtbares Gewitter und heute Morgen lag die ganze Herrlichkeit „vom Winde verweht“ in allen Richtungen.

Wing On und Sun On [Kaufhäuser in der Nanking Road] sind immer noch abgeschlossen mit Stacheldraht, wegen Bombenschmeißerei an Chinesisch Neujahr. Die Japaner verlangen von jedem [Kaufhaus] 400.000 \$ Strafe, da sie angeblich aus diesen Gebäuden geworfen worden sind. Die Japaner gehen scharf gegen die Terroristen vor, ob sie weiter-

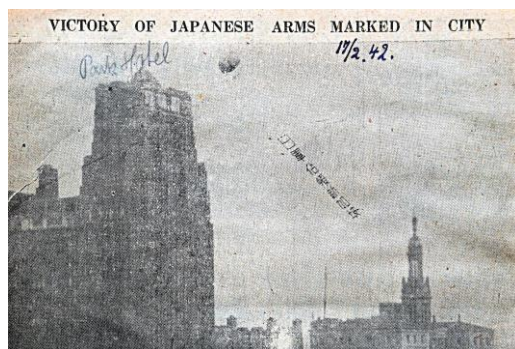
kommen auf diese Weise, weiß keiner. Wenn ein Block mit Stacheldraht verschlossen ist, darf keiner heraus oder herein, viele verhungern, denn heute hat keiner Reis-Vorräte! Der Block Wing On wurde erst nach einem Monat [am 11. März] wieder geöffnet.

### Cembalo-Konzert von Alfred Hoffmann am 10. März

Das war gestern Abend ein ulkiges Wiedersehen. Wir waren zum Musikalischen Abend beim Gesandten [Martin] Fischer eingeladen. 60 Personen, fast nur Diplomatie: Spanien, Italien, Portugal, Schweiz, Dänemark, Schweden, Japan. Dann wurde uns der Musiker des Abends vorgestellt, Herr Dr. Hoffmann. Er begrüßte mich als alten Bekannten aus Hamburg. Zuerst konnte ich den Knaben nicht unterbringen, aber dann dämmerte es mir: die beiden Brüder Hoffmann, mit denen Du befreundet warst. Dieser Hoffmann ist hier in Peking am Deutschland-Institut.<sup>8</sup> Er erfreute uns dann mit einem Konzert am Cembalo, das er aus Peking mitgebracht hatte. Er wird verschiedene Konzerte geben. Er ist ja ein sehr tief veranlagter Mensch. Ich hoffe, ich erwische ihn noch mal zum Tiffin [kleines Mittagessen], denn seine Abende sind alle besetzt, und da Gody [so nannte Elsa ihren Mann] nächste Woche nach Tokyo fährt, drängt mal wieder alles. Der Abend war reizend, alles mit Kerzenbeleuchtung.



*The Angle with the Lyre („Der Engel mit dem Saitenspiel“ von Alois Johannes Lippl) mit Irmgard Berg, Elgar v. Randow, Else Hauer, Mary Virnich, Hans Stoltenberg-Lerche*



*Siegesfeier für Singapore: ein Ballon mit einem Schriftband über dem Race Course*



*Konzertabend am 10. März 1942 in Shanghai im Hause Martin Fischer*

<sup>7</sup> Die Schlacht um Singapore zwischen Japan und den Alliierten dauerte vom 31.1. bis zum 15.2.1942 und war eine der größten Niederlagen für eine von britischen Offizieren geleitete Streitmacht. Der undatierte Zeitungsausschnitt „1,000,000 Cigarettes Given Japanese By German Chamber“ berichtet, daß deutsche Firmen in Shanghai, beeindruckt durch die Einnahme von Singapore, der japanischen Armee und Marine eine Million Zigaretten gespendet hätten. Das Geschenk sei von zwei Vorständen der Deutschen Handelskammer Shanghai, Hrn. C. G. Gadow und Dr. G. Probst, überreicht worden.

<sup>8</sup> Alfred Hoffmann (1911-1997) studierte am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin Philologie, mit Schwerpunkt chinesische Sprache. Er setzte sein Studium 1931 in Hamburg fort und kam 1940 als Assistent an das Deutschland-Institut nach Peking. Sein zweites Hobby neben dem Cembalo-Spiel war die Vogelkunde. Man sah ihn in Peking immer mit Kamera und Feldstecher herumlaufen. Vgl. seinen Aufsatz „Vogel und Mensch in China“ in OAG-Nachrichten Nr. 88, Dez. 1960, S. 45-77.

## Neues Polizeisystem, erster US-Luftangriff auf Japan

Hier ist jetzt [Brief v. 13. Mai] ein neues Polizeisystem vom neuen japanischen Chef ausgeknobelt worden. Alle paar Häuser steht eine Heimwehr mit Flöte [Pfeife?] und Bergseil. Alle Alleyways [Gassen] sind mit Riesentoren versehen aus schweren Balken. Überall stehen Wärterhäuser mit Telefon und Klingelsignal. Passiert eine Schießerei, wird von der ersten „Polizeibox“ Alarm geklingelt, die Heimwehr muß alle Seile über die Straßen werfen und alle Eingänge werden sofort zugesperrt. Bist du nun zufällig in dem Block, kann es passieren, daß du stundenlang zwischen zwei Seilen gefangen bist. Sehr besorgt sind wir wegen des ersten Luftangriffs auf Japan [am 18. April 1942],<sup>9</sup> wir hörten es über Berlin durch den Kurzwellensender, denn Japan gab es hier erst nach drei Tagen bekannt.

## Sommeraufenthalt in Unzen

So langsam rückt uns der Sommer auf die Pelle, wir hoffen immer noch, nach Unzen (Japan) zu können. [6. Juni] – Mit Unzen war es immer noch nichts. Wir brauchten drei Wochen, bis wir endlich einen Permit bekamen, und nun können wir keine Passage bekommen, denn die zwei Dampfer [Shanghai Maru und Kobe Maru]<sup>10</sup> sind irrsinnig überfüllt. Bisher war die Hitze gut auszuhalten, es war wohl sehr heiß, aber immer noch eine Brise. Alles sitzt dieses Jahr in Shanghai, ein seltenes Bild. [21. Juli]

Am 30. Juli fuhren wir (Claire, Edith und ihre Freundin Helga Tienken)<sup>11</sup> mit der Shanghai Maru nach Nagasaki. Nachdem wir zwei Stunden Polizei und Zoll hinter uns hatten, konnten wir in das Hotel gehen, wo wir die Nacht bleiben mussten, wegen des Permits aus Tokyo. Um 4 Uhr bekamen

<sup>9</sup> Dieser US Luftangriff ging als „Doolittle Raid“ in die Militärgeschichte des Zweiten Weltkriegs ein. Es war die erste Antwort auf den Angriff der Japaner auf die Pazifikflotte der USA in Pearl Harbor am 7. Dez. 1941 (vgl. StuDeO-INFO Dez. 2020, S. 27f).

<sup>10</sup> Ein dritter Dampfer im Linienverkehr Shanghai-Nagasaki, die Nagasaki Maru, war am 17. März 1942 gesunken, nachdem er auf eine Mine gefahren war (Quelle: [www.peace-nagasaki.go.jp](http://www.peace-nagasaki.go.jp)).

<sup>11</sup> Claire Hake (Frau von Gustav Hake sen. und Elsas Schwägerin) kam im Sommer 1941 als Flüchtling aus Sumatra nach Shanghai und lebte seitdem bei Gadows (siehe Claire Hake: Mein geteiltes Herz. Eine große Liebe zwischen Sumatra, Shanghai und Deutschland, 2010). Auch Helga Tienken (1930-2022) kam mit ihrer Mutter und Schwester 1941 aus Sumatra und befreundete sich mit ihrer Klassenkameradin Edith Gadow. Die Familie Gadow nahm Helga schließlich in ihr Haus auf. Elsa bezeichnet sie in ihren Briefen manchmal als ihre „Pflegetochter“.

wir am nächsten Tag die Erlaubnis und fuhren dann im Auto, umgebaut auf Charcoal [Holzkohle], in 2¼ Stunden direkt über Shichiwa nach Unzen [in das gewohnte Ferienhaus mit Garten].



Elsa Gadow in Unzen

Wir genossen unser Häuschen wieder sehr – auch wenn es sehr still ist, denn Gäste gab es dieses Jahr gar nicht. Ich bin nur froh, daß Edith ihre kleine Freundin mithat, die beiden haben immer was vor. Wir hatten allerhand Herren zu Besuch, die aber in den Hotels wohnten. Mit Haarhaus machte ich wieder herrliche Bergtouren und wir beide sind stolz, was wir in „unserem Alter“ noch leisten. Gody kam am 22. August nach und ist jetzt [19.9.] geschäftlich eine Woche in Tokyo. Am 30. September fahren wir zurück.

Von Japan kamen wir noch gut auf dem neuen schönen Dampfer Kobe Maru herüber, ein paar Wochen später ist auch er gesunken.<sup>12</sup>

## Japan interniert seine Kriegsgegner [Shanghai am 14.2.1943]

Hier werden nun die Feinde immer zu 500-600 eingesperrt, aber man gibt ihnen zwei Wochen vorher Bescheid, sich vorzubereiten. In der Ju Juen Road-Schule [Yuyuan Lu] sind alle Council Leute untergebracht, auch – in einem Zimmer mit Holzwand dazwischen – die Ehepaare Berger (geb. Margarethe Siemssen) und Oliphants, beides deutsche Frauen [mit Engländern verheiratet], was für Zustände! Bergers wohnten in einem Haus uns vis à vis. Morgen gehen wieder 600 nach Pootung [Pudong], auf der anderen Seite des Flusses. Sie nehmen es alle sehr tapfer. Ich weiß nicht, ob wir Deutschen es so gefasst genommen hätten.

Im Golfclub Hungjao, wo ich wieder spiele, ist es ein merkwürdiges Bild: Engländer mit roter Armbinde, Japaner, Deutsche, Franzosen, alles sitzt im Club. Letzten Donnerstag nahmen der Golflehrer Narris und Nor Cummigham, der Secretary vom Club, Abschied, da sie morgen antreten müssen. Narris aß dann noch strahlend mit drei Japanern zu Mittag!

Was für eine verrückte Welt!

<sup>12</sup> Die Kobe Maru kollidierte mit einem anderen japanischen Dampfer auf dem Yangtse und sank am 11.11.1942.

# Der Fuchs und der Tiger

Fritz Secker

Quelle: Fritz Secker: Chinesisches Tier-Allerlei. Ein Buch für Jung und Alt. Mit 11 Tuschzeichnungen. Hartung's Verlag/Peking 1943. Meinem Sohn Günther Olaf [geb. 1935]. – StuDeO-Bibl. 0171.

In deutschen Lese- und Märchenbüchern werden manche Geschichten vom hochmütigen und schlaun Fuchs erzählt. Vom Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind oder die Wurst zu krumm ist, weil er sie beide nicht schnappen kann. Goethe hat ein langes Epos: „Reineke Fuchs“ gedichtet, in dem die Streiche des Listigen beschrieben werden.

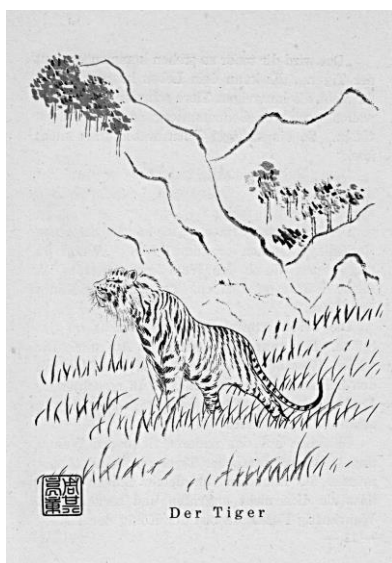
Ist der Fuchs in Europa schon ein verschlagener Geselle, so kann er in China noch mehr: er kann nach eigenem Willen Menschengestalt annehmen und wieder Fuchs werden. Wenn er 50 Jahre alt ist – so erzählen die Chinesen – hat er die Gabe, sich in eine alte Frau zu verwandeln; mit 100 Jahren kann er sein Fell abstreifen und ein junges Mädchen sein. Wird er aber 1000 Jahre, so wird er ein „Himmels-Fuchs“, er trägt dann ein goldnes Fell, hat neun Schwänze und muss im Himmel in der Sonne- und Mondhalle Dienste tun.

Von den vielen Geschichten, die es über den Fuchs gibt, will ich nur eine erzählen. Es ist seine Begegnung mit dem Tiger. Der Tiger – nicht der Löwe – wird von den Chinesen als der König der Tiere angesehen; er soll auf seiner Stirn drei Querstriche und einen Längsstrich haben, was das chinesische

Zeichen 王 (Wang) gleich König ergibt. Auch der Tiger wird nach chinesischer Anschauung sehr alt, bis zu 1000 Jahre; mit 500 Jahren nimmt sein Fell eine weisse Farbe an.

Eines Tages nun begegnen sich Fuchs und Tiger am Rande eines grossen Waldes. Der Wald wimmelte von wilden Tieren aller Art, von Leoparden und Hyänen, von wilden Affen und giftigen Schlangen.

Lustig fragt der Tiger: „Na, Fuchslein, wohin des Wegs?“



„Ich muss heute noch durch den Wald, um drüben beim Bauern Li ein paar feiste [fette] Hühner zum Abendessen zu holen.“

„Das wird dir teuer zu stehen kommen“, warnt der Tiger. „Es kann dein Leben kosten. Hörst du nicht die hungrigen Tiere schreien? Auch sie wollen noch vor Sonnenuntergang ihre Mägen füllen. So ein saftiger Fuchsbraten wäre nicht übel.“

Dem Fuchs schauderte, aber er prahlte: „Pah, lass sie nur schreien; mit den Schreihälsen werde ich schnell fertig.“

Der Tiger sann nach. „Ich mache dir einen Vorschlag“, sprach er zum Fuchs. „Wenn du ungeschoren durch den Wald kommst, trete ich meine Würde an dich ab. Du wirst der König der Tiere!“

Die beiden trotteten los, der Fuchs an der Spitze. Der ganze Wald schien im Aufruhr. Die wilden Tiere brüllten, schrien und fletschten mit den Zähnen, sie hielten sich aber in respektvoller Entfernung vom Fuchs, der scheinbar mutig seines Weges schritt.

Glücklich auf der anderen Seite des Waldes angekommen, sprach der Tiger: „Welche Angst müssen die Raubtiere vor deiner Stärke haben, dass sie

dich nicht angriffen und zerfleischten. Wahrhaftig Fuchs, du bist der König der Tiere!“

„Ach“, meinte der Fuchs schlau, „glaubst du wirklich, ich wäre durch den Wald gegangen, wenn ich nicht gewusst hätte, dass du als mein Beschützer hinter mir her trabtest? Nicht vor mir, sondern vor dir hatten die wilden Tiere Angst.“

Diese Schläue des Fuchses war dem Tiger zu viel. Mit Gebrüll schlug er sich seitwärts in die Büsche. Der Fuchs aber holte sich die feinsten Hühner des Bauern Li zum Abendessen.

# Die Potsdamer Portraitmalerin Anna Bernhardi (1868-1944), eine frühe Sinologin

Renate Jährling

Quelle: Hartmut Walravens: Die Potsdamer Portraitmalerin Anna Bernhardi (1868-1944), eine frühe Sinologin. Tagebuchfragmente von ihrem Aufenthalt in Tianjin und ihrer Tätigkeit als Mädchenschullehrerin 1905-1912 (Norderstedt: Books on Demand BoD 2021, 187 S. DIN A4, teils farbig bebildert, ISBN 978-3-7557-3632-5. – € 19,99).

Schon als junges Mädchen las die Berlinerin Anna Bernhardi mit großem Interesse alle chinesische Literatur, die ihr durch französische Übersetzungen zugänglich war. Als sie später – mittlerweile eine erfolgreiche Portraitmalerin – durch Zeitungsberichte über die Boxerunruhen von 1900 erfuhr, dass viele Europäer in China leben, beschloss sie, dorthin zu gehen und die Sprache, Literatur und Kultur zu studieren. Den Unterhalt hoffte sie, als Portraitmalerin am Kaiserhof in Peking verdienen zu können. Dieser Plan scheiterte, denn „inzwischen hatte die Frau des amerikanischen Gesandten [...] eine amerikanische Malerin nach Peking kommen lassen und ihr den Auftrag, die Kaiserin zu malen, erwirkt.“<sup>1</sup> Aber es gelang ihr, am Seminar für Orientalische Sprachen an der Berliner Universität als Gasthörerin angenommen zu werden. Ihre Bewerbung im Jahre 1904 um ein dreijähriges Stipendium des Auswärtigen Amtes für „Kulturstudien in Ostasien“ hatte keinen Erfolg – ihre Bitten um Empfehlungen blieben meist unbeantwortet oder man entgegnete, das sei „doch kein Vergnügen für eine Dame“. Das Stipendium ging stattdessen an den Privatgelehrten Prof. Adolf Fischer (obwohl er „kein Wort Chinesisch verstände“), der dann vor allem zu Museumsankäufen in Ostasien verpflichtet und von seiner Frau Frieda begleitet wurde.<sup>2</sup>

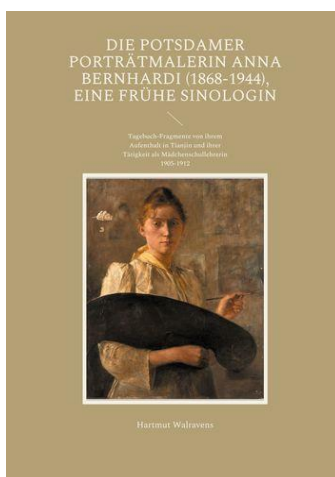
Dass Anna Bernhardi überhaupt nach China kam, verdankte sie Gustav Detring, dem langjährigen Kommissar des chinesischen Seezolls in Tientsin (Tianjin). 1905 lud Detring sie auf Anregung des Geographen Ferdinand Richthofen ein, seiner

jüngsten Tochter, der neunjährigen Gisi, Hausunterricht zu geben. Der Lehrplan bestand aus einer Stunde Malen und je einer halben Stunde Deutsch, Französisch und Rechnen. Englisch unterrichtete Gisis Mutter Eveline Detring, die seit 30 Jahren in Tientsin lebte.

Die „Villa Detring“, auch „Nibelheim“ genannt, befand sich weit außerhalb im Süden der Stadt nahe der Rennbahn (s. *Stadtplan*). Um in den Konzessionen etwas zu besorgen oder Bekannte zu treffen, musste Bernhardi um einen Pferdewagen bitten. Sie fühlte sich da draußen ziemlich isoliert und es

fehlte ihr an Geld für Unternehmungen und Einkäufe, weil ihre Bilder – diverse Portraits und chinesische Skizzen wie „Der Reisesser“, „Der alte Ölhändler“ und „Beim Barbier“ – kaum etwas einbrachten. – Um das Alltagsleben der Chinesen kennenzulernen, quartierte sie sich in dieser Zeit eine Woche lang bei einer chinesischen Familie in Peking in einem traditionellen Hofhaus ein. An das Schlafen auf dem harten Kang (gemauerte und heizbare Liegestätte) gewöhnte sie sich schnell.

Eigentlich sah sie die Stelle als Hauslehrerin nur als Sprungbrett für ein Projekt, das ihr sehr am Herzen lag und das sie schon von Deutschland aus verfolgt hatte: die Förderung der chinesischen Mädchen- und Frauenbildung. Freiherr Mumm von Schwarzenstein, der Gesandte in Peking von 1900 bis 1906, zeigte „freundschaftliches Interesse“ und verschaffte ihr eine Anstellung an zwei von Staatsminister Yuan Shikai neugegründeten Mädchenschulen im nördlichen Tientsiner Bezirk „Hopé“ (Hopei), in denen sie ab Juli 1906 unterrichtete, außerdem Klavierunterricht gab. Damit war ihr Auskommen gesichert und sie konnte dort weit besser Kontakte pflegen, die ihrem Anliegen dienten, z.B. mit dem deutschen Konsulat in Tientsin (Konsul Fritz Wendschuch, Dolmetscher Heinrich Cordes).



<sup>1</sup> Katharine Carl, eine Cousine des Generalinspektors des chinesischen Seezolls Robert Hart. Vgl. ihr Buch: *With the Empress of China* (1906) und auch: *Prinzessin Der Ling: Zwei Jahre am Hofe von Peking* (1915, StuDeO-Bibl. 2257).

<sup>2</sup> Frieda Fischer: *Chinesisches Tagebuch* (1942, StuDeO-Bibl. 0402).

Unterstützung fand sie hauptsächlich bei Herrn Liang, dem Daotai (Direktor) des Zollverwaltungsbezirks, der ihr anbot, in Hopei in seinem ausgedehnten Yamen (Amts- und Wohnsitz) zu wohnen und seinen drei Kindern (13, 11 und 10 Jahre alt) Deutsch- und Zeichenunterricht zu geben. Sie fühlte sich dort sehr wohl. Die ganze Familie nahm sie herzlich auf, überließ ihr ein kleines Haus mit zwei europäisch möblierten Zimmern, die Kinder waren eifrig und interessiert und Herr Liang erwies sich als sehr großzügig. So schenkte er ihr eine Privatriksha, womit sie unabhängig und ohne „Grenzbeschränkungen“ alle Bezirke Tientsins erreichen konnte.



Stadtplan von Tientsin 1903 (Quelle: StuDeO-Fotothek K0028)  
mit Markierungen von Villa Detring und Bezirk Hopei

„Die Chinesen sind mit Kindern, Vögeln und Blumen rührend liebevoll“, stellte sie beglückt fest. Die paradiesischen Zustände endeten nach wenigen Monaten, denn Herr Liang wurde befördert und zunächst nach Peking versetzt – wann genau, ist den erhaltenen Tagebuchfragmenten nicht zu entnehmen, auch nicht, ob Bernhardt unter seinem Nachfolger in dem Häuschen wohnen durfte. Vermutlich ja.

Die Probleme bei der vertraglichen Gestaltung ihres Projekts zwischen China und Deutschland nehmen in ihren Aufzeichnungen großen Raum ein. Zwischendurch erfährt man sehr interessante Neuigkeiten und Beobachtungen, auch Klatschgeschichten. Ihre Schülerinnen waren teils schon älter, teils sogar verheiratet. Der Deutschunterricht sollte ihren Aufenthalt in Deutschland vorbereiten. Doch es gab starken Gegenwind, einflussreiche Chinesen drängten, den Schwerpunkt auf Englisch

und Japanisch und nicht auf Deutsch oder Französisch zu legen. In Tientsin gab es damals viele Japaner und fast alle chinesischen Zeitungen waren in japanischen Händen. Letztlich traf der allmächtige Yuan Shikai alle Entscheidungen, bis ins Detail, so mussten selbst die Stundenpläne an den Mädchenschulen von ihm abgesegnet werden.

Man stößt in den Aufzeichnungen häufig auf bekannte Namen: Otto Kreier, der lustige und hilfsbereite zweite Direktor des Astor Hotels, Konditorei und Bäckerei Kiessling, die Ladengeschäfte Krippendorff, Scholz und Wolff. Dann: Familie Moellendorff, Eisenbahningenieur Julius Dorpmüller und viele Namen mehr, auch von chinesischen

Bekanntem. Mit dem deutsch-amerikanischen Dozenten-Ehepaar Renouf verbrachte Bernhardt den Juli 1908 im Seebad Peitaiho in deren Haus am East Cliff. Gut befreundet war sie auch mit den Munthes aus Norwegen und insbesondere mit dem Sinologen Ferdinand Lessing und seiner Familie.

In ihren China-Jahren befasste sich Anna Bernhardt unverändert mit ihren Fachgebieten, der Malerei und der Sinologie, machte Übersetzungen (wie von den Gedichten des um 400 n. Chr. lebenden Dichters Tao Yuanming), schrieb Zeitungsartikel, z.B. für den Ostasiatischen Lloyd, und andere kleine Beiträge, auch Gedichte (s. hier im INFO S. 51). Die vorliegende Publikation bringt ein paar dieser Arbeiten, außerdem einige ihrer teils farbigen Portraits und eine Liste ihrer Veröffentlichungen von 1903 bis 1936.

Ein Höhepunkt ihres Aufenthalts in China war sicherlich ihre Teilnahme an einem

Damen-Empfang bei der Kaiserinwitwe Cixi im Sommerpalast am 13. Mai 1908. Dabei stellte sie besorgt fest: „Was ich wirklich bemerken konnte, war, dass die Kaiserin müde aussah, und ihre Stimme klang, als wäre es ihr eine Last zu sprechen. [...] geradezu beängstigend. Der Kaiser [Guangxu], der auf einem Stuhl zu ihrer Linken saß, sah dürrig, bleich und müde aus...“ Beide sind noch im selben Jahr verstorben: Cixi am 15. November 1908 mit 73 Jahren und Guangxu, ihr Nefee, einen Tag davor.

Ab Ende 1908 sind nur noch kurze Bruchstücke des China-Tagebuchs erhalten. Sicher ist, dass Anna Bernhardt am 30. Januar 1912 mit der Bahn aus Tientsin nach Deutschland abgereist ist. Am nächsten Tag – es ist der letzte Tagebucheintrag – notiert sie in Mukden: „Während der weiteren Reise keine Gelegenheit zum Schreiben, Ankunft in Berlin am 11.2. früh 6.20 Uhr.“

Besprechung des Buches von Sören Urbansky:  
**An den Ufern des Amur.**  
**Die vergessene Welt zwischen China und Russland**

**Berthold Riese**

**Sören Urbansky: An den Ufern des Amur. Die vergessene Welt zwischen China und Russland.** München: C.H. Beck 2021, 375 S., ISBN 978-3-40676-852-1. – € 26,00.

Engl. Ausgabe: *Beyond the Steppe Frontier. A History of the Sino-Russian Border.* Princeton University Press, ISBN 97806911811684.



Sobald man das Buch in die Hand genommen hat und aufschlägt, erhält man über die vorderen und hinteren Einbandseiten ausgebreitet einen kartographischen Überblick über die etwa sechs Monate oder vielleicht noch länger dauernden „Wanderungen“ des Historikers Sören Urbansky mit Bus, Flugzeug, Eisenbahn

oder per Anhalter. Er hat sich auf Streifzügen das Grenzland zwischen China und Russland 2019 neu erschlossen, nachdem er schon zehn Jahre zuvor als Student und Archiv-Forscher dort gewesen war. Darauf weist er immer wieder vergleichend hin. So kann er aus eigener Anschauung punktuelle Einblicke in den zivilisatorischen Wandel, seien es Fortschritt, Verfall, Verharren oder auch Modernisierung im fernöstlichen Russland, dem angrenzenden Nord-China und der zwischen ihnen eingeschlossenen Mongolei geben.

Damit ist schon angedeutet, worum es sich bei diesem Buch handelt: Es ist eine Reportage über den Zustand und die Entwicklung dieser großen Rand-Region Eurasiens aus einer sehr persönlichen Perspektive. Unausgesprochen tritt Urbansky damit in die Fußstapfen eines großen Vorgängers, nämlich Theodor Fontanes (1819-1898). Die 150 Jahre Zeitabstand von Fontanes „Aus England“ (1860), „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ (1862-1882), „Kriegsgefangen“ (1871) und „Aus den Tagen der Occupation“ (1873-1876) und die unterschiedlichen Weltgegenden, die sie abhandeln, verschleiern nur oberflächlich die übereinstimmende Konzeption in der Tradition von Reise- und Wanderbüchern, wie sie seit der Renaissance immer wieder verfasst worden sind. Dass Urbansky außerdem mit fast an Fontane heranreichender Sprachgewandtheit und Lebhaftigkeit schreibt,

versöhnt einigermaßen damit, dass das Buch, abgesehen von der sehr anschaulichen Routen-Karte, die Peter Palm entworfen hat, ohne jegliche Illustrationen auskommt und damit eigentlich aus der Zeit gefallen ist. Gibt es heute noch ein Publikum für „Reisebücher“ dieser unillustrierten Art? Ich bezweifle das, spreche dabei allerdings nur für mich persönlich.

Urbanskys Reise-Schilderung führt uns von Irkutsk und dem nahen Baikalsee nach Ulan-Ude, weiter in die Mongolei nach Ulaanbaatar [engl. Ulan Bator], sodann ins immer noch mongolisch geprägte China am Großen Xingan-Gebirge, weiter in die Mandchurei und deren südliche Ausläufer, Dalian und Lüshunkou, bis an die Grenze zu Nord-Korea, die er bei Dandong erreicht. Anschließend geht es wieder nach Sibirien zurück, in die Städte Chabarowsk und Wladiwostok.

Immer ist es ihm um Landschafts- und Städtebilder zu tun, um Schilderungen des Völker- und Kultur-Gemischs von Russen, Chinesen und Japanern (die werden allerdings nur historisch thematisiert). Er besucht auch Gedenkorte aller Art, solche, die der Staatspropaganda dienen und vor allem in China ausgebaut sind (ehemalige Residenz des Marionetten-Kaisers Puyi, Denkmal für den Sieg im Korea-Krieg), und solche, die, weil sie unrühmliche oder schmerzhafteste Zeiten repräsentieren, vergessen oder gar nicht ausgezeichnet sind, wie die Fabrik für biologische Kampfmittel, die die Japaner in der Mandchurei unterhalten hatten. Für Russland stehen im Zentrum die Entwicklung und der heutige Zustand der Stadt Tschita und die materiellen Überbleibsel der Gründungen von Chabarowsk und Wladiwostok, einschließlich der post-sowjetischen Wieder-in-Wertsetzung ihrer historischen Gründer und Entwickler. Für die Mongolei beeindruckt Urbanskys historische Exkurse und die Schilderung moderner Urbanisierung um die Hauptstadt herum. Dabei geben ihm Treffen mit alten Bekannten aus Studientagen immer wieder Gelegenheit, das lokale Kolorit auch von der menschlichen Seite aus Sicht der Einwohner darzustellen. So

überrascht, dass er in Ulaanbaatar beim Billard-Spielen und Wodka-Trinken mit seinen mongolischen Spielpartnern Deutsch spricht! Sie haben wohl alle in ihrer Jugend in Deutschland (DDR?) studiert! Alles was er berichtet, kann der Autor, der als Ostasien-Historiker sowohl sprachlich wie auch thematisch Spezialist für die Region ist, deutlich machen und auf den Punkt bringen und dabei Verborgenes und Vergessenes beleuchten. Immer wieder spricht er die große Völker-Mischung und Entmischung (vor allem zwischen Chinesen und Russen) in Ostasien an: Westliche Russen, Kosaken als Pionier-Siedler, russische Juden als Verbannte, Chinesen als Händler und Fremdarbeiter, Japaner (nur in der Vergangenheit als Besitzer von Bedeutung) kommen zu Wort oder werden beobachtend und in historischer Perspektive beschrieben.

Was mich allerdings etwas irritiert, ist Urbanskys fehlendes Interesse an den einheimischen Minderheiten der Nanai, Negidalen, Ewenken, Giljaken, Nenzen, Tungusen oder auch Ultschen und vor allem an den ehemals in Nordchina tonangebenden Mandschuren, die heute vollständig sinisiert sind und in Bezug auf ihre sprachliche Identität lediglich in fernab gelegenen Kolonien im chinesischen Xinjiang überlebt haben. Lebenslage und -gefühl der tonangebenden Bewohner der heutigen Staaten Russland, Mongolei und China zu beiden Seiten von Amur und Ussuri gilt seine Aufmerksamkeit. Dazu und für das Auf und Ab der Weltpolitik in ihrem Einfluss auf die Region bietet Urbansky eine gute Einstimmung, wobei der lebhaft Stil, in dem er schreibt, für mich den Hauptreiz dieses aus der Zeit gefallenen „Wanderbuches“ ausmacht.

## Buchempfehlungen

**Jupp Hartmann: Die Lehren des großen Regens. Eine philosophische Reise ins alte China und zurück.** Books on Demand 2021, 116 S., ISBN 978-3-7526-2692-6. – € 10,00.



„Die Erde brennt“, so beginnt Jupp Hartmann sein Büchlein, ein Aufschrei der Friday for Future Initiatorin Greta Thunberg. Verwiesen wird damit auf die Probleme der Gegenwart: die ökologische Krise, die Pandemie, die Kriege in der Welt. Für alle, die sich nicht einfach wegducken und wie gewöhnlich ihren Beschäftigungen nachgehen, sind die drei Wörter eine

Provokation. Sie fordern Fragen heraus, Fragen, die sich auch Jupp Hartmann, studierter Germanist, Philosoph und Künstler, stellt: Wie können wir der Leistungsgesellschaft, den ökonomischen Zwängen, dem Konsumdruck begegnen, dem Krieg? „Manchmal ist es wichtig, Abstand zu gewinnen“, postuliert er und fragt weiter: Gibt es einen Ausstieg aus dem Nützlichkeitsdenken? Alternativen zur gewohnten Lebensweise? Lustvolle Alternativen?

Von 2003 bis 2008 lebte Hartmann in China. Er arbeitete dort u.a. als Dozent für Deutsch als Fremdsprache und beschäftigte sich eingehend mit der alten chinesischen Philosophie. Vor sechs Jahren hat er sich in dem Essay „Wie ich lernte das

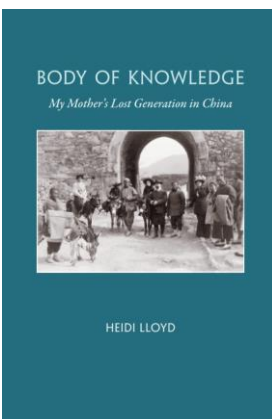
Nutzlose zu lieben“ auf sehr persönliche Art mit den Lehren chinesischer Philosophen beschäftigt. Mit seiner neuen Arbeit „Die Lehren des großen Regens. Eine philosophische Reise ins alte China und zurück“ stellt er nun die zentralen Aussagen dieser vor über 2000 Jahren entstandenen Philosophien vor: die von Konfuzius, von Laozi, von Zhuangzi, einige der Hundert Schulen, die von Sophisten und Legalisten. In einzelne kurze Kapitel gegliedert, zeigt sich die Darstellung an den Vorbildern geschult: sie verliert sich nicht in seitenlange Debatten, sondern konzentriert sich auf das Wesentliche, oft mit Hilfe von in China sehr bekannten Geschichten, Gleichnissen und Sprichwörtern. Dabei weist der Autor wie im Nebenbei auf die Unterschiede zum westlichen Denken hin und benennt die Bedeutung der Denker bzw. ihrer Aufzeichnungen für uns heute: Konfuzius z.B. geht es um Praxis, nicht Metaphysik, um die Bedeutung von Kultur gegenüber Macht und um die Vorstellung vom lebenslangen Lernen. Laozi, dessen Gestalt anders als die des Konfuzius nicht historisch belegt ist (das Wort bedeutet schlicht alter Meister oder alte Meister), dagegen entzieht sich im Daodejing solchen kulturpraktischen Anweisungen. Die Vieldeutigkeit seiner Sentenzen sind als Übungen für das Denken zu verstehen: Tun auch durch Nicht-Tun; verwiesen wird auf das letztlich sinnlose Streben nach Macht, nach Ruhm, nach Reichtum; Gewalt und Stärke führen nicht zu Erfolg, sondern Weichheit und Beweglichkeit. Aufschlussreich ist auch das Buch „Zhuangzi“, das sich mit seinen mehrdeutigen Gleichnissen jeder Lehre widersetzt. Im Huainanzi, das als Handbuch

für den Kaiser gedacht war, wird die Spiritualität mit den Erfordernissen eines politischen Lebens in Einklang gebracht, z.B. mit dem Satz: „Wenn politische Ordnung auf Kultur und Vernunft fußt, kommt es nicht zu Verwirrungen.“ Es liegt hier in Jupp Hartmanns Übersetzungen zum ersten Mal auf Deutsch vor.

Mancher solcher Sätze, auch die Geschichten und Gleichnisse, sind bekannt, manche klingen in ihrer Einfachheit banal, manche provozieren, verwirren. Sie beantworten die brennenden Fragen, die wir an die Gegenwart haben, nicht. Aber: sie können und wollen ein Anstoß sein, sich im Chaos der Gegenwart noch einmal eigener Werte, eigenen Handelns zu vergewissern.

Hilke Veth

**Heidi Llyod: Body of Knowledge. My Mother's Lost Generation in China.** 110 Seiten, viele Fotos. ISBN 978-1-7354275-4-6 (Print US\$ 14,99), ISBN 978-1-7354275-3-9 (E-Book US\$ 7,99). Erhältlich über Amazon / [www.bergamotbooks.com](http://www.bergamotbooks.com).



„Alles was ich über die verlorene Generation meiner Mutter in China weiß“. – Die amerikanische Autorin ist die Tochter von Hilde Marschall, die als älteste von fünf Töchtern des Ehepaars Adolf und Franziska Marschall (geb. Trendel) 1917 in Peking geboren wurde. Adolf Marschall gehörte zusammen mit dem Öster-

reicher Rudolf Heiss das renommierte Nordhotel in der Hatamen Straße, das nach dem Zweiten Weltkrieg von nationalchinesischen Truppen als feindliches Eigentum enteignet wurde und vorübergehend als Quartier für US Marines diente.<sup>1</sup> Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ging Hilde, wie viele andere junge Leute in Nordchina auch, nach Tsingtau, um dort in der großen amerikanischen Militärbasis zu arbeiten. Als die kommunistische Front sich 1948 von Norden her näherte, wurden sie nach Shanghai evakuiert.<sup>2</sup> Zu diesem Zeitpunkt war Hilde schwanger, infolge einer kurzen Affäre mit dem jungen amerikanischen Piloten Hugh Marsh (1923-1977) in Tsingtau, obwohl sie

<sup>1</sup> Vgl. Irmgard Wollny (geb. Marschall): China, meine Heimat (StuDeO-Archiv \*0204 und StuDeO-INFO April 1996).

<sup>2</sup> Vgl. die Tagebuchnotizen von Eva Skoff in „China im Umbruch bis ins Jahr 1949“, StuDeO-INFO Dez. 2009, S. 26f.

sich davor in Peking mit dem 14 Jahre älteren US-Colonel Jack Mage verlobt hatte. Trotzdem heirateten die beiden in Shanghai und Jack nahm die im August 1948 in Tokyo geborene Heidi liebevoll als sein Kind an. Erst nach dem Tod von Hilde und Jack (1969 bzw. 1968) erfuhr Heidi mit 21 Jahren, dass Jack nicht ihr biologischer Vater war: „Thus began the long journey of my own discoveries that have been thrilling, heartbreaking, and full of ties...“<sup>3</sup>

Einen großen Teil des Buches widmet die Autorin dem Leben ihrer weitverzweigten deutschen Familie in China. Es begann 1898 mit der Auswanderung ihrer Urgroßeltern Anton und Martha Trendel (geb. Prüfer) aus Kulmbach in Oberfranken nach Tsingtau. Anton holte seine Brüder Fritz und Theo Trendel nach (diese gründeten eine Import/Export-Firma und den „Tu-Lian-Ta“<sup>4</sup> Gebrüder Trendel Verlag“). 1902 übernahm das Ehepaar das legendäre Wagons Lits Hotel in Peking, Anton als Generalmanager, Martha führte die Aufsicht über Küche und Personal. Nach Beginn des Ersten Weltkriegs wurden sie, weil sie Deutsche waren, entlassen.

Auch Hedwig (geb. 1904), die jüngere Tochter des Ehepaars Trendel, gründete eine Familie – mit dem Bergbauingenieur Friedrich Klicker – und ihr Bruder Wilhelm (geb. 1908), der später die Transocean Agentur in Chungking vertrat, heiratete in den 1940er Jahren Chien-Shu „Annabelle“ Lee. Als ein Neffe von Martha Trendel, der Hotelfachmann Ernst Prüfer (der bald darauf Hilde Irmeler aus München heiratete), 1934 im Nordhotel mit einstieg, lebten in China die vier verwandten Familiensämme Trendel, Marschall, Klicker und Prüfer.<sup>5</sup> Heidi Llyod bettet die Familiengeschichten in den historischen Zusammenhang ein, behandelt die Okkupation der Kiautschou-Bucht, den Boxeraufstand, die Auswirkungen des Ersten und Zweiten Weltkriegs auf die Deutschen in China und charakterisiert die Städte, in denen ihre Vorfahren gelebt haben. Ihre Arbeit ist eine großartige Leistung, zumal sie nie in China war.

Renate Jährling

<sup>3</sup> „So begann die lange Reise meiner eigenen Entdeckungen, die aufregend, herzerreißend und voller Verbundenheit waren.“

<sup>4</sup> Tu-Lian-Ta ist der chinesische Name für Trendel.

<sup>5</sup> Vgl. die Familiengeschichte Klicker im StuDeO-Archiv \*0367 und StuDeO-INFO Juni und Dez. 2016. – Zu Wilhelm „Bubi“ Trendel siehe: Wolf Schenke: Mit China allein. Entscheidende Jahre 1939-47. – Auch Ernst Prüfers jüngere Schwester Marie (sie wurde „Gugu“, d.h. auf Chinesisch „Tante“, genannt) lebte in China. Sie war als Brautjungfer zur Hochzeit ihres Bruders aus Deutschland angereist und lernte dabei ihren in Tientsin lebenden späteren Mann Carl Goldau kennen.

**Christine Maiwald: Das schwierige schöne Leben. Ein deutscher Kaufmann in Shanghai 1906 bis 1952.** München, Hamburg: Dölling und Galitz Verlag 2021, 2. Auflage, 670 Seiten mit 75 Abbildungen, ISBN 978-3-86218-147-6. – € 29,90.



Im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts entstand in den Geschichtswissenschaften eine neue Betrachtung historischer Abläufe. Sie stellten nicht mehr Gesellschafts- und Staatengeschichte, sondern individuelles Erleben von Zeitgeschichte in den Mittelpunkt.

Die von Christine Maiwald vorgelegte Biographie ihres Großonkels Hermann W. Breuer, der beinahe ein halbes Jahrhundert in China verbrachte, spiegelt diesen Ansatz, die Spannung zwischen subjektiver Lebenswelt und zeitgeschichtlicher Wahrnehmung auszuloten, auf einfühlsame Weise wider. Durch Einschübe persönlichen Erlebens reflektiert sie die Gegenwart der Vergangenheit. Es gelingt ihr in einem beinahe journalistischen Duktus, den Leser an dem „schwierigen, aber auch schönen Leben“ Breuers in Fernost teilhaben zu lassen. Es ist ein Vorzug dieses Buches, detailstark und quellenkritisch vorzugehen. Man erfährt von den kaufmännischen Abläufen der Handelshäuser und ihren Persönlichkeiten, z.B. von den „Shroffs“ (Silberspezialisten) wie Tung Han-sen, den eine lebenslange Freundschaft mit HWB verbinden sollte. Oder von Irrtümern in anderen Werken (vgl. S. 433, Anm. 30). Ob die Fa. Melchers eine „dominierende Stellung unter den deutschen Handelshäusern in China“ (S. 27) innehatte, lässt sich im Hinblick auf betriebswirtschaftliche Vergleichszahlen bezweifeln. Wohl aber lenkt Maiwald den Blick auf Hermann Melchers, der Namenspate Breuers, der durch seine publizistische Tätigkeit zu einem Verfechter des Wirtschaftsliberalismus wurde, sich vergeblich gegen eine Intervention des Deutschen Reichs in China wandte und damit eine in der Rückschau gültige Weitsicht bewies.

Maiwald lässt durch die in langjähriger Recherche gesammelten Quellen zum Leben ihres Großonkels, aber auch der Menschen, mit denen er im Alltag zu tun hatte, die untergegangene Welt des deutschen Lebens in China vor dem Zweiten Weltkrieg wiederauferstehen, eine Welt, die mehr war als Geschäft. Das Leben der „Old China Hands“ war gesellschaftlich aktiv, von Ruderregatten und Reitturnieren bis hin zu Theateraufführungen, geprägt

von einem multinationalen Mix, der sich 1914 zerbrach. Andererseits führte gerade das Ende deutscher Privilegien nach 1917 in China zu einer Verbesserung des Zusammenlebens von Deutschen und Chinesen, zu einer gegenseitigen Wertschätzung und Achtung, die im Gegensatz zu der Haltung anderer westlicher Vertreter stand. Wenigstens bis zur Etablierung des NS-Regimes auch in der deutschen Gemeinde Shanghai nach 1933.

Da Breuer in der NS-Diktion „Halbjuden“ war, begann eine schwierige Zeit, in der er seine Abkunft verschleiern musste und in ständiger Angst vor einer Entdeckung lebte. Der Gegensatz zwischen altingesessenen China-Deutschen, zu denen er gehörte, einerseits und den bornierten völkischen Ideologen und ihren Mitläufern in der deutschen Gemeinde andererseits wird deutlich. Zugleich wirft das Buch ein Licht auf die Hilfe, die HWB wie auch andere Deutsche z.T. offen, meist aber im Geheimen deutschen Emigranten, die nach 1933 nach Shanghai geflohen waren, leisteten. Hilfe war ebenso ein Thema zwischen Chinesen und Deutschen, die 1917 Teile ihres Geschäftsvermögens mit Hilfe chinesischer Geschäftsfreunde retten konnten und sich mit Beginn des Kriegs 1937 re-vanchierten, indem sie chinesisches Vermögen vor japanischem Zugriff bewahrten.



*Melchers Godown am Broadway eröffnet im Juli 1929*

*Ebd.: Bild 20*

Die persönlichen Fahrnisse Breuers führen den Leser mitten durch die Widrigkeiten der Zeitgeschichte, die nicht mehr abstrakt wirkt, sondern durch Maiwalds Schreibkunst zum eigenen Erleben wird. Für den Überblick gut sind dabei die Jahreszahlen an den Seitenrändern, die Illustrationen wie auch die Kurzbiographien mit Personenregister am Buchende. Was leider fehlt, sind vollständige Register für Personen, Institutionen und Orte. Wer sich für die Geschichte deutschen Lebens in China und für deutsch-chinesische Beziehungen auf der Ebene von Individuen interessiert, für den ist dieses Buch ein Muss [siehe auch hier im Heft S. 48].

Alexander Röhreke

**Mechthild Leutner: Kolonialpolitik und Wissensproduktion. Carl Arendt (1838-1902) und die Entwicklung der Chinawissenschaft.** Münster: Lit-Verlag 2016, 730 S. (Berliner China-Studien 55), ISBN 978-3-64313-592-6. – € 69,90.



Die Sinologin Mechthild Leutner ist emeritierte Professorin der Freien Universität Berlin und forscht auf den Gebieten Neuere Geschichte Chinas und deutsch-chinesische Beziehungen. In dieser umfangreichen Studie würdigt sie eingehend den bisher in der Wissenschaft kaum wahrgenommenen Carl Arendt,

einen der Mitbegründer der modernen deutschen Sinologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei versucht die Autorin, die damaligen Verflechtungen von Kolonial- und Wissenschaftsgeschichte anhand der Lebensgeschichte Arendts darzustellen. Dieser war 1838 in Berlin als Sohn jüdischer Eltern geboren worden. Die Familie, die zuvor in Königsberg gelebt hatte, war nach Diskriminierungen, Ausgrenzungen und Akkulturationsbemühungen zum Protestantismus konvertiert, in der Hoffnung, „gleichberechtigte Integration in die deutsche bürgerliche Gesellschaft“ (S. 33) zu erlangen. Nach Carls Kindheit in prekären Verhältnissen, erhielt er schließlich eine fundierte humanistische Gymnasialbildung und schrieb sich im Anschluss an der Berliner Universität für Philologie und Sprachwissenschaften ein. Dabei interessierte ihn insbesondere der „Orientalismus“ mit den Seminaren zu China und Chinesisch. Vor Abschluss seines Dissertationsprojekts entschied er sich, von 1865 bis 1887 für eine gutbezahlte Tätigkeit als Dolmetscher an der gerade eingerichteten preußischen Gesandtschaft in Peking. Insbesondere seine sprachlichen und inhaltlichen Kompetenzen hinsichtlich der aktuellen Situation in China führten zu seinem beruflichen und sozialen Aufstieg, der „eng mit dem kolonialen Projekt Preußens und des Deutschen Reiches verflochten“ (S. 121) war. Anhand akribischer Archivrecherchen in Deutschland und China belegt Leutner, wie in dieser imperialistischen und von Kanonenbootpolitik geprägten Zeit Arendt an den Vorbereitungen zahlreicher politischer Entscheidungen des Deutschen Reiches hinter den Kulissen federführend beteiligt war. Zwar sah er sich dabei – insbesondere bei seiner Übersetzungsarbeit – als Aufklärer und kultureller Mittler, ließ aber auch an seiner Überzeugung von der westlichen kulturellen Überlegenheit gegenüber Ostasien („halbzivilisierte“ Gesellschaft!)

keinen Zweifel. Nach seiner Rückkehr aus China wurde Arendt schließlich erster Professor für Chinesisch in Berlin und begründete damit an einigen Hochschulen den Wandel von einer Wissenschaft der klassischen Textanalyse („Mythos der Sinologie“) hin zur Erforschung auch des modernen bis gegenwärtigen Chinas. Seine Schüler waren u.a. Otto Franke und Alfred Forke.

Irene Wegner

**Barbara Schmitt-Englert: Deutsche in China 1920-1950. Alltagsleben und Veränderungen.** Ludwigshafener Schriften zu China I. Überarbeitete Version der Erstauflage 2012. Gossenberg: Ostasien Verlag 2021, 694 S., ISBN 978-3-946114-79-6. – € 49,80 (Softcover).

In diese nach fast zehn Jahren überarbeitete Neuauflage konnten eine Fülle von Anregungen und neu gewonnenen Informationen einfließen. Wie in der Erstauflage beschreibt die Autorin das Alltagsleben der Deutschen von 1920 bis 1950 an drei Orten in China: Shanghai (280 Seiten), Tientsin (125 Seiten) und Peking (100 Seiten).

**Joachim G. Piepke (Hrsg.), P. Johann Frick SVD: Mao schlief in meinem Bett. Erinnerungen eines Chinamissionars 1931-1952.** Collectanea Instituti Anthropos Bd. 52. Baden-Baden: Academia 2020, 354 S., Abb., ISBN 978-3-89665-911-8 (Print € 74,00), ISBN 978-3-89665-912-5 (ePDF).

Ob Mao Zedong während des Langen Marschs wirklich einmal in dem Bett des vor den Kommunisten geflüchteten Missionars geschlafen hat, ist nicht erwiesen. Die Erinnerungen des Steyler Missionars Pater Johann Frick bieten einen erstaunlich freimütigen Einblick in das damalige Missionarsleben in Nordwest-China. Sie erzählen vom Einleben in Südgansu und dem Wechsel 1946 in die Provinz Qinghai bis zu seiner Ausweisung aus China 1952.

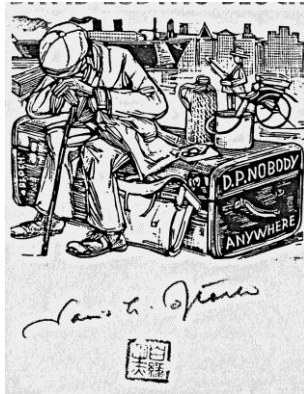
Quelle: Bianca Horlemann in „China heute XL (2021), Nr. 3 (211)“

**Gerhard Krebs: Spannungen im japanischen Kaiserhaus. Prinzen als Oppositionelle in Krisen-, Kriegs- und Besatzungszeit 1930-1951.** München: Iudicium Verlag 2021, 325 S., ISBN 978-3-86205-673-6. – € 30,00.

Die Opposition der diversen Prinzen im japanischen Kaiserhaus zeigte sich bei den Auseinandersetzungen um die Marinerüstung Anfang der 1930er Jahre, einem Putschversuch 1936, dem ab 1937 geführten Krieg gegen China, der Suche nach einem vorzeitigen Friedensschluss und der Frage nach einer etwaigen Abdankung Kaiser Hirohitos nach 1945 (*aus dem Verlagstext*).

**Takehiko Ohashi: Di Eru o meguru tabi. Bomei yudaiyajin bijut to senso no jidai** (*Eine Reise auf den Spuren von D. L. Bloch. Ein geflüchteter jüdischer Künstler und die Zeit des Krieges*). Shinyodo library 4, Tokyo: Shun'yodo shoten 2021, 387 S., Bildtafeln, Abb., Lebenslauf, Index, ISBN 978-4-394-19503-0.

„Meine Bilder sind meine Sprache“ – dieser Satz gilt in mehrfacher Weise für den in der Oberpfalz / Bayern geborenen, nach China geflohenen [Exil in Shanghai 1940-1949] und schließlich in die USA emigrierten jüdischen Künstler David Ludwig Bloch (1910-2002). Als Kind verlor Bloch sein Gehör; die Verständigung



mittels des gesprochenen Wortes war Zeit seines Lebens eine Herausforderung für ihn. Erschwerend kamen außerdem die durch die Zeitgeschichte erzwungenen Ortwechsel hinzu. [...] Das vorliegende, kürzlich in Japan erschienene Buch zeichnet jetzt detailreich Blochs bewegte Lebensgeschichte nach und legt Zeugnis für ein herausragendes jüdisches Schicksal während der Nazizeit ab.

Quelle: Barbara Hoster in „China heute XL (2021), Nr. 2 (210)“

B. Hoster ist Mitherausgeberin von: David Ludwig Bloch. Holzschnitte. Woodcuts. Shanghai 1940-1949 (1997), StuDeO-Bibl. 0711

Nachtrag der Redaktion: Mitte April erhielt StuDeO eine Anfrage des Autors, der nach Kontakt zu einem Übersetzer ins Deutsche und ggf. auch nach Unterstützung bei der Verlagsfindung sucht. Bitte melden!

## Vermischtes

### Leserbriefe

Das letzte StuDeO Heft war, wie immer, hoch interessant. Mich interessierte besonders der Artikel über Horst Baerensprung; Renate Baerensprung war eine Freundin meiner Schwester Ursula. \*) Allerdings kann ich mich nicht erinnern, dass das Schicksal der Familie – die Ausbürgerung z.B. – in unserer Familie je zur Sprache kam. – In dem Artikel über die unglückliche Seereise 1950 nach Deutschland sprangen die Namen Amman, Döring

und Fr. Trumpf heraus, alle drei Lehrer an unserer Schule [KWS Shanghai]. Mit jedem Heft rumoren meine Gedanken länger in der Vergangenheit!

Renate Bialy geb. Schilk, USA

\*) Ursula Schilk (1923-1998), verheiratet mit Karl Jung (1909-2000, damals tätig an der Tongji-Universität in Shanghai); ihre Kinder Manfred Jung und Barbara Bornmann sind StuDeO-Mitglieder.

Gestern erhielten wir das von euch wieder fantastisch gestaltete neue StuDeO Heft und bedanken uns sehr herzlich dafür. Ihr seid ein tolles Team

und macht eine super Arbeit. Die Lektüre ist immer fesselnd und hervorragend bearbeitet.

Ingrid und Manfred Nonnenmann

### Zuschriften

Nobuko Wada, die Vorsitzende der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Osaka, schreibt in ihrem Jahresrückblick: Als das neue Jahr 2021 angefangen hat, haben wir gehofft, dass wir in diesem Jahr wieder reisen können. Wir dachten, wenn die Impfungsrate steigt, werden wir bald ganz normalen Alltag haben. Nach der Olympiade [im Juli / August] gab es sehr viele Infizierte. Bei uns war die 6. Welle der Pandemie. Im August bin ich kurz nach Nordjapan gefahren, weil es für unsere Eltern eine buddhistische Zeremonie gab. Meine Schwester hat mir gesagt, dass ich niemanden sehen und nicht

aus der Haustür gehen soll, weil die jungen Menschen noch keine Impfung hatten. Diese Zeit habe ich genutzt, um viele Bücher zu lesen.

Ich habe [von Osaka aus nur] kleine Ausflüge in die Nachbar-Präfekturen gemacht. Es gibt dort Tempel, die ich noch nicht gesehen habe. So habe ich den Mimurotoji-Tempel in Uji/Kyoto und Negoroji-Tempel in Wakayama kennengelernt. Im November haben mein Mann und ich eine kleine Reise auf die Kyushu-Insel unternommen, haben die heiße Quelle Tsuetate besucht. Es war nicht touristisch und wir fanden diese Reise schön.

Kerstin Potters ganz frühe Erinnerungen an Tokyo: Mein erstes Spielzeug, an das ich mich erinnern kann, war Nekko-san, eine kleine aufziehbare Blech-Katze auf Rädern mit einem rot-weiß gestreiften Ball zwischen den Pfoten. Nekko-san hatte die Angewohnheit, immer unter das Sofa zu rollen, und dann musste ich immer um Hilfe rufen ... das war noch in unserer Wohnung in Tokyo,

gegenüber dem Kaiserpalast. Von da konnte ich aus dem Fenster in die kaiserlichen Gärten gucken und weiß gekleidete Gestalten im Grünen beobachten. Meine Mutter redete mir ein, das wären die Prinzen und Prinzessinnen, waren aber wahrscheinlich die Gärtner.

Als ich zwei war, sind wir in die USA gezogen (1949).

---

Dai Yuanzhi – Mit dem in Nanjing lebenden Journalisten pflegt Anita Günther seit ihrem Zusammentreffen in Nanjing September 2002 Kontakt und lieferte ihm Material über Leben und Werk ihres Onkels Karl Günther (1903-1987). Das Treffen von 2002 beschreibt sie in „Ohne Ihren Onkel gäbe es mich und meine Familie nicht!“, *StuDeO-INFO* Mai 2003, S. 9 (s.a. *die zwei Beiträge in StuDeO-INFO Juni 2018 S. 29 und S. 34*). Am 28. April 2022 mailte Herr Dai an die Familie Günther (übersetzt aus dem Englischen):

„Ich habe zwei Bücher über die Schutzzone [für chinesische Flüchtlinge in den ersten Kriegswochen 1937/1938] im Gelände der Nanjing Jiangnan Cement Factory (Mai 2011) bzw. über Herrn

Dr. Karl Günther aus Deutschland und Herrn B. A. Sindberg aus Dänemark (Dez. 2016) geschrieben. Wenn die Familie Günther das menschliche Handeln von Dr. Günther weiterverbreiten und die beiden Bücher in eine europäische Version übertragen möchte, biete ich gerne die notwendige Assistenz an.

Seit dem neuen Jahrhundert sammelt China historisches Material aus der ganzen Welt über das Nanjing Massaker durch die japanischen Invasoren, archivierte über 100 historische Sammlungen, einschließlich John Rabes Tagebuch, die Zeitzeugenberichte von [Paul] Scharffenberg, Alfred Hürter und [Christian] Kröger und übersetzte die Publikationen der amerikanischen Autorin Iris Chang.“

## Allerlei

**Yani – das Wunderkind der Malerei. Tagebuch von Erika Schödel: 1981 in Beijing und 1982 in Gongcheng/Guangxi.** Ende November 2021 schickte Erika Schödel geb. Rothe (geb. 1931 in Peking) uns ein Büchlein mit vielen bunten Fotos über Yani (s. *Farbbilder S. 52*). Der erste Eintrag, Peking 6. Juli 1981, beginnt mit den Worten: „Vor einer Woche erfuhr ich zum ersten Mal von Yani. ‚China Daily‘ brachte einen Artikel über das 6-jährige Mädchen aus Guangxi, ein Wunderkind der Malerei.“ Und: „Der Vater ist Maler. Er nahm Yani zum ersten Mal mit in sein Atelier, als sie 2½ Jahre alt war. Er malte mit Ölfarben, während das Kind an die Wand kritzelte, aber Yani erklärte genau, was sie gekritzelt hatte (Yani ist immer sehr direkt, sie ist nicht scheu, sie sagt, was sie will). Wenig später nahm er sie mit auf eine Reise, wo andere Maler auf ihr Gekritzelt aufmerksam wurden, und ihr Pinsel und Tusche zum Malen gaben. Sie besuchten zusammen den Zoo, wo Yani so fas-

ziniert war von den Affen und nicht weitergehen wollte. Vier Stunden brachte sie hier zu. Seitdem malt sie Affen. Für ihre Affen ist sie berühmt geworden.“

Das Postministerium in Peking druckte 1983 eine Briefmarke mit einer Malerei der vierjährigen Yani. Es gibt weltweit viele Bücher über Yani und ihre besondere Malerei. Das erste in Peking erschienene Buch „Die Welt eines Kindes“ erschien, als Yani 6 Jahre alt war, und in München 1986 „Wang Yani, Bilder eines chinesischen Kindes“ im Prestel-Verlag (*StuDeO-Bibl. 1806*).

Nach dem Abitur in Gongcheng (am Li-Fluß, 4-5 Stunden Busfahrt von Guilin entfernt) lernte Wang Yani am Goethe-Institut in Peking Deutsch, um sich auf ihr Fernziel Deutschland vorzubereiten. Ab 1996 studierte sie an der Akademie der Bildenden Künste in München. Sie ist inzwischen verheiratet, lebt in München, hat drei Kinder und unterrichtet Tuschermalerei in ihrem Atelier.

---

**Tsingtau – Qingdao. Spaziergänge durch die Geschichte 2010-2019 (Neuaufgabe).** Unter diesem Titel ist das vergriffene, reich bebilderte „Handbuch für den historisch interessierten Besucher“ von Dagmar Severin (vgl. *StuDeO-Archiv \*3057*) in aktualisierter Ausgabe neu erschienen. Das

Buch hat wie zuvor DIN A4 Format, Ringbindung bzw. Klebebindung, es umfasst 202 S. und kostet 35,00 € (Selbstkosten), zuzgl. Verpackung und Versand (innerhalb Deutschlands 6,00 €).

Bestelladresse:

severindagmarpaulamagda@web.de



vorne Mitte: D. Severin und Ehemann, rechts Herr Wang Duo  
u.a. Mitarbeit an der TV-Dokumentation  
„Tsingtau – Auf deutschen Spuren in China“ (2009)

Wir erinnern noch einmal an dieses Handbuch und legen ein Foto bei, das bei dessen Präsentation im September 2019 im Hotel Crowne Plaza in Qingdao entstanden ist (Hoteldirektor Herr Wang Jinan stehend 2. von rechts).

„Ein mit uns befreundeter Hotelbesitzer, wir kennen ihn seit 2017, eröffnete in diesem Frühjahr in Qingdao/Licang einen großen Hotelkomplex, Crowne Plaza, Holiday Inn Express, und wird mein Handbuch in Englisch als Touristeninformation übernehmen.“ (Dagmar Severin)

**Bei der Suche nach Informationen über Johannes Wiethoff (eine Anfrage) teilte uns Prof. Li Lezeng, Institut für Deutschlandstudien an der Tongji-Universität Shanghai, diese Informationen mit:**

Johannes Wiethoff wurde am 30. April 1875 in Berlin geboren. Im Jahre 1896 trat Wiethoff als Studierender in die Kgl. Technische Hochschule zu Berlin ein, wo er drei Semester Hochbau studierte. Anschließend studierte er drei Semester an der Kgl. akademischen Hochschule für Bildende Kunst in Berlin. Im Jahre 1899 ging Wiethoff als Maler nach Italien und war neben seinen Kunststudien nacheinander an verschiedenen Instituten als Sprachlehrer angestellt.

Im September 1908 kam Wiethoff an die Sprachschule (Vorschule) der Deutschen Medizin- und Ingenieurschule in Shanghai und unterrichtete

Deutsch, Rechnen und Turnen. Im April 1919 wurde er zusammen mit den meisten Deutschen nach Deutschland repatriert, kehrte aber Anfang 1920 wieder nach Shanghai zurück. Seitdem arbeitete er an der Tongji-Schule als Deutschlehrer: 1920-1922 an der Mittelschule, ab 1922 an der Werkmeister- und an der Krankenpfleger-Schule. Während des Chinesisch-Japanischen Krieges [1937-1945] blieb er in Shanghai und war Lehrer für Deutsch an verschiedenen chinesischen Mittelschulen, ab 1941 an der Deutschen Medizinischen Akademie Shanghai (DMAS).

Nachdem die Tongji-Universität im Frühjahr 1946 aus ihrem Exil in der Provinz Sichuan nach Shanghai zurückkam, war Wiethoff wieder kurz an deren Mittelschule tätig und ging August 1946 in den Ruhestand. Er war ledig und reiste wohl nach Deutschland zurück.

**Christine Maiwald: Das schwierige schöne Leben. Ein deutscher Kaufmann in Shanghai 1906 bis 1952.**

Seit Erscheinen ihres Buches im September 2021 hat Christine Maiwald (StuDeO-Mitglied) in Deutschland mehrere Lesungen abgehalten. Im Januar erschien bereits die 2. Buchauflage.

Am 13. Februar 2022 fand im Literaturhaus Hamburg eine Lesung statt, organisiert vom dortigen Literaturzentrum. Eine gelungene Veranstaltung, mit Interesse verfolgt von über 60 Besuchern.

Auf dem Foto ist Christine Maiwald (rechts) mit Hilke Veth (Stellv. Vorstandsvorsitzende) im Gespräch zur Vorstellung ihres Buches zu sehen. Das an die Wand projizierte Foto zeigt den Protagonisten des Buches, Hermann W. Breuer, mit seinem Sohn Uwe im Februar 1923 (ebd., Bild 11). S.a. die Rezension hier S. 44.



## Vereinsnachrichten

### ◆ Mitglieder

Herzlich begrüßen wir in unseren Reihen das neue Mitglied Annelore Dieckmann. Sie wurde 1937 als eine von vier Töchtern und zwei Söhnen von Hans und Paula Dieckmann in Shanghai geboren. Ihr Vater war von 1924 bis zur Schließung der Firma 1945 bei Melchers & Co. als Exportmanager tätig.<sup>1</sup> Die Familie wurde 1947 repatriert.

### ◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jährling – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

### ◆ Archiv und Bibliothek

Wieder ist wertvolles Material – Manuskripte, Bücher und Fotos – dem StuDeO übergeben worden. Dafür gilt unser herzlicher Dank stellvertretend Steffi Kiessling-Plewa und der Siebold-Wissenschaftsgesellschaft in Würzburg.

### ◆ Vom Odenwald in den Westerwald ...

Unser Vorstandsmitglied Karl-Heinz Schell war sechs Jahre lang Dekan des Evangelischen Dekanats Odenwald mit Sitz in Michelstadt. Nun ist er zurückgekehrt in seine Westerwälder Heimat nach Bad Marienberg. Bis zu seinem Ruhestand in einem Jahr wird er im nahen Hachenburg-Altstadt Vertretungsdienste als Pfarrer übernehmen.



*Der scheidende Dekan Karl-Heinz Schell (rechts) und sein Amtsnachfolger Carsten Stein sangen gemeinsam mit der Gottesdienstgemeinde in Höchst am 3. April 2022*

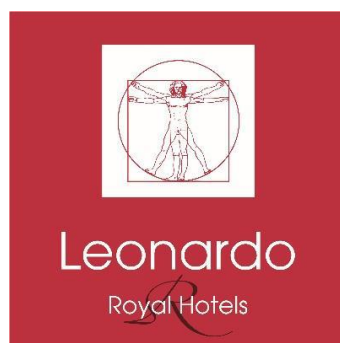
*Foto: Bernhard Bergmann*

Pfr. Schell bleibt StuDeO-Vorstandsmitglied, beachten Sie bitte seine neue Adresse S. 2.

<sup>1</sup> Vgl. Buchempfehlung S. 44.

### ◆ Mitgliederversammlung 2022 (MV 2022)

Die nächste turnusmäßige StuDeO-Mitgliederversammlung wird am Samstag, dem **8. Oktober 2022 in Berlin** stattfinden. Die Einladung mit Tagesordnung und Anlagen sowie einer Namensliste der Mitglieder gehen allen Mitgliedern als **Beilage** in diesem Heft zu. Für die Tagung sind die drei Tage **vom 7. bis 9. Oktober** mit einem Rahmenprogramm vorgesehen. Verwandte der Mitglieder und Freunde unseres Vereins sind hierzu herzlich willkommen.



**MV 2022**

**8. Oktober 2022**

Tagungsort:

Leonardo

Royal Hotel

Berlin

Alexanderplatz

Wir haben ein Zimmerkontingent im Tagungsort, dem **Leonardo Royal Hotel Berlin Alexanderplatz**, Otto-Braun-Straße 90, 10249 Berlin, gesichert und bitten um Zimmerreservierung dort unter dem Stichwort **StuDeO MV 2022** bis spätestens sechs Wochen vor dem Treffen, d.h. bis zum 25. August 2022.

Telefon: +49 30 688 322 422

E-Mail:

**reservations.berlin@leonardo-hotels.com**

Eine kostenfreie Stornierung der abgerufenen Zimmer ist bis 60 Tage vor Anreise, also bis zum 25. August 2022 möglich. Die Gäste zahlen die Zimmer individuell bei Abreise vor Ort.

Aus organisatorischen Gründen erheben wir dieses Mal keine Tagungspauschale. Der Verein finanziert die Tagungsräume im Hotel. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen für ihren Verzehr während der Sitzung und für die Mahlzeiten – auch die gemeinsamen – eigenständig auf (siehe auch Beilage „Einladung zur Mitgliederversammlung“).

Das 4-Sterne-Hotel liegt in der Nähe zum Alexanderplatz. Garagenparkplätze sind für 18,00 € pro Tag zu buchen. Die Anreise mit dem Zug erfolgt bis Berlin Hauptbahnhof, von da mit der Straßenbahn M5 oder M8 bis zur Haltestelle Mollstraße/Otto-Braun-Straße und bis zum Hotel noch ca. 300 m Fußweg.

## Inhalt

Basisinformation zu StuDeO .....	2
Editorial .....	3
Gustav Selig: Auf dem Seeweg von Bremerhaven nach Yokohama 1898. Eindrücke aus Singapore und Hongkong .....	4
Wolfgang Schuhmann: Auf den Spuren meines Vaters. Das Leben des Lehrers Reinhard Schuhmann in Ostasien und Australien in den Jahren 1909 bis 1919. 3. Teil (Schluss): In britischer Gefangenschaft 1914-1919 .....	8
Martina Bölk: „Was immer er tat, er tat es voller Leidenschaft und Enthusiasmus“. Revolutionär, Musiker, Jurist, Komponist, Offizier, Deutschlehrer... Die vielen Leben des Liao Shangguo (Künstlernamen Qing Zhu) .....	13
Max Framhein: Als junger Kaufmann 1924 für Carlowitz & Co. in Hongkong .....	17
Erinnerungen von Lilo Scharmüller an China und Japan .....	20
Ilse Vornhecke: Wege in eine neue Welt. Lebensgeschichte der Familie Vornhecke 2. Teil: Als Pflanzer-Frau auf Sumatra 1935 – 1940 .....	24
Renate Jährling: Ein Bild und seine Geschichte. Der japanische Wandvorhang aus Peking 1937 .....	27
Über die Kämpfe in Nordchina im Juli 1937 zwischen Japan und China, beobachtet von Tientsin aus .....	29
Elsa Gadow: „Was für eine verrückte Welt.“ Notizen aus dem Kriegsjahr 1942 in Shanghai .....	34
Fritz Secker: Der Fuchs und der Tiger .....	38
Renate Jährling: Die Potsdamer Portraitmalerin Anna Bernhardt (1868-1944), eine frühe Sinologin .....	39
Berthold Riese: Besprechung des Buchs von Sören Urbansky: An den Ufern des Amur. Die vergessene Welt zwischen China und Russland .....	41
Buchempfehlungen	
– Jupp Hartmann: Die Lehren des großen Regens. Eine philosophische Reise ins alte China und zurück .....	42
– Heidi Lloyd: Body of Knowledge. My Mother's Lost Generation in China .....	43
– Christine Maiwald: Das schwierige schöne Leben. Ein deutscher Kaufmann in Shanghai 1906 bis 1952 .....	44
– Mechthild Leutner: Kolonialpolitik und Wissensproduktion. – Carl Arendt (1838-1902) und die Entwicklung der Chinawissenschaft .....	45
– weitere Hinweise auf Neuerscheinungen	
Vermischtes: Leserbriefe – Zuschriften – Allerlei .....	46
Vereinsnachrichten .....	49



Das Zollamt von Yokohama im Jahre 1870 nach einem Farbenholzdruck von Hiroshige III. (Sammlung K. Meißner). Im Hintergrund links die stattlichen Wohn- und Kontrolhäuser der Ausländer, rechts hinter dem Zollamt das britische Konsulat und ganz rechts der Fuji-yama.

Der Hafen von Yokohama nach einem Farbenholzdruck von Hiroshige (Sammlung Kurt Meißner).  
 Quelle: A. R. Weber: *Kontorrock und Konsulatsmütze* (1939), neben S. 300 (StuDeO-Bibl. 0653) (zu S. 4 und S. 20)



Anna Bernhardt (1868-1944) *Selbstportrait* von 1891 (Stiftung Stadtmuseum Berlin) und ein Vers aus einem Gedicht (zu S. 39)

**Höchste Freiheit**

Wem still und  
 wunschlos  
 die Seele wurde,  
 über den haben nicht  
 Menschen,  
 nicht Götter Gewalt.

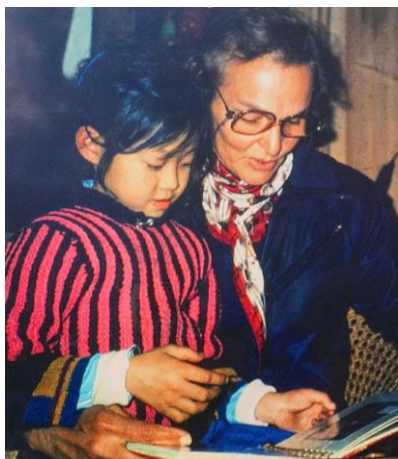
Aus:  
 „Buddhistisches“  
 (1910)  
 von Anna Bernhardt  
 (Walravens S. 36)



Die Nanchang Jie in Peking (dort Haus des Generals)  
 Quelle: *Beijing Street Directory and Map* (um 1990) (zu S. 27)



Embleme von drei namhaften Peking Hotels um 1940 (Quelle: StuDeO-Fotothek) (zu S. 43)



### *Yani – das Wunderkind der Malerei*

*Wang Yani, knapp sieben Jahre alt,  
auf dem Schoß von Erika Schödel  
(Ehefrau von Günther Schödel,  
Botschafter in Peking 1980-1984)  
Gongcheng/Guangxi, 31. März 1982*

*Briefmarke (1983) mit einem der  
berühmten Affen-Bilder von Yani*

*(zu S. 47)*



## **Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus**

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod im März 2003 bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe liegt der Tegernsee und hinter der Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus besitzt zwei Schlafzimmer (mit einem Bett bzw. einem ausziehbaren Doppelbett), ein großes Wohn/Esszimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht, inzwischen gibt es auch W-LAN. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Wer mit der Bahn anreist, kann die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth (Riedler-Brücke) befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Die Schlussreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Übernachtung für bis zu 2 Personen pauschal **30,00 €** für StuDeO-Mitglieder, sonst **40,00 €**; ab der 3. Person (Kinder ab 6 Jahren) wird ein **Zuschlag** von 5,00 € (pro Person und Übernachtung) erhoben. Während der Heizperiode vom 1. Oktober bis 31. Mai ist darüber hinaus ein Zuschlag von pauschal 5,00 € pro Übernachtung zu bezahlen. Die Nutzungsgebühr für Tagesgäste unterliegt einer gesonderten Regelung.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht (Adresse S. 2).



*Blick vom Garten auf das Haus*



*Blick vom Balkon auf die Blauberger*